1,2

Fortgesetzte Rußische Anekdoten

oder

Zweyter Theil.

Aus dem Englischen übersetzt.

Im Jahre 1766.

Erinnerung an den Leser.

Ich liefere dir hieselbst eine Sammlung Rußischer Anekdoten. Sie hat mit der vorigen gar nichts gemein, als die Aufschrift. Jene gieng von Weiß zu schwarz fort; aber dieser sogenannte andere Theil geht von Schwarz auf weiß. Jener Theil, so weit er aus dem französischen Originale übersetzt ist, findet in diesem Theile nicht allein seine Einschränkung, sondern es wird auch hieselbst der Grund, warum La Marche zuweilen sich von der Billigkeit entfernet hat, angezeiget. Du erkennest so fort aus dem ersten Briefe dieses Theils, was das sey, worauf man hieselbst ziele. Dies ist das Erste, was ich dir eröffnen soll. Das Andere mag dieses seyn: Das Original dieses Aufsatzes ist in Englischer Sprache also abgefasset, daß auch einige deutsche Verse, jedoch mit der Englischen Uebersetzung in prosa begleitet, darinn vorkommen. Ich würde dir den Autor kund machen, wenn ich denselben wüßte oder kännte. Das Dritte ist, daß ich in dem Aufsatze einige Fehler angemerket habe, die Theils im Widerspruche mit der Wahrheit, Theils in der Auslassung

gewisser Umstände bestehen, welche allerdings hätten hinzugefüget werden müssen. Zur ersten Classe wird man dieses zu rechnen haben, daß Herr Heinrich Johann Friederich Ostermann, der nachher in Rußland Andreas Graf von Ostermann hieß, aus Jena wegen eines im Zweykampf verunglückten Gegners die Flucht genommen habe. Zur andern Classe gehört dieses, daß der Graf im Jahre 1705 von dem Capitain der Rußischen Flotte oder Vice-Amiral, Cornelis Cruys, von dessen ruhmwürdigen Leben Herr D. Büsching eine gute Abhandlung geliefert, in Rußische Dienste genommen, und zuletzt Reichs-Vicekanzler und Groß-Amiral gewesen sey. Man verzeihe mir die Kleinigkeit, daß ich Amiral an statt Admiral schreibe. Zur dritten Classe gehört auch dies, daß in dem Leben der Herren Grafen von Münnich S. 127 f. verschiedene Umstände ergänzet und nachgetragen werden müssen, die man aus den Beschreibungen Christian Friedrich Hempels und Herrn D. Anton Friedrich Büschings nehmen kann, wenn man Seine Erlaucht recht kennen will. Der Herr Graf Burchard Christoph von Münnich hatte schon in Heßisch-Casselschen Kriegsdiensten Ein Jahr Ein Regiment commandiret, als er 1715 in Königl. Pohlnische und Chursächsische Kriegsdienste als Oberster gieng. Er gieng wegen der über der königlichen Gnaden gegen Denselben entbrannten Eifersucht des Herrn Generalfeldmarschalls Grafen von Flemming 1721 als

Gene-

Generalmajor in Rußische Dienste und wurde Generallieutenant. Er übernahm die Ausführung des Ladogaischen Canals 1723, welche durch den Fürst Menschikow, seinen Widersacher, zwar anfangs gehemmet ward, aber dennoch unter der Kaiserinn Anne zu Stande kam. Peter der Andere erklärte ihn 1727 zum General en Chef, und 1725 zu einem Rußischen Grafen. Anna ernannte ihn 1731 zum Generalfeldzeugmeister, und 1732 zum Präsidenten des Kriegscollegii, und bald hernach zum Generalfeldmarschall und General-Commandoführer über St. Petersburg und Ingermannland. Darneben beschäfftigte Er sich sehr mit Cabinetsangelegenheiten. Er eroberte 1734 die Stadt Danzig, die des Stanislaus Partey genommen hatte, und brachte 1735 ganz Pohlen unter August dem Dritten. Er zog wider die Türken 1736. und gieng siegreich in die Krimmische Tartarey. Nach dem Friedensschlusse mit den Türken kam er 1740 siegreich zurück. Er nahm den Herzog Ernst Johann in der Nacht nach dem 7. Nov. gefangen, worauf Er von der Großfürstinn und Regentinn Anne zum Chef des Conseil und Premierminister gemacht, und Ihm die freye Standsherrschaft Wartenberg in Schlesien schenkte. Er war allezeit ein Verehrer des Königs von Preußen, und dieser Umstand brachte Ihn zugleich 1741 nach dem geringen Städtchen Peckin in Siberien, woselbst sich bis dahin der Herzog von Curland aufgehalten hatte. Daselbst hielt der Graf 40 Jahre

aus, bis Seine Erlösungsstunde im Hornung 1762 erschien. Peter der Dritte, Sein Erlöser, erklärte Ihn zum Generalfeldmarschall mit dem alten Range, welche Würde Demselben die Kaiserinn Catharine die Andere bestätigte. Ihre Majestät vermittelten zwischen Demselben und den Herzog von Curland den Vertrag wegen der freyen Standsherrschaft Wartenberg und Bralin 1763. den 28. Octob. also, daß der Herr Graf allen Ansprüchen darauf entsagten, und der Herzog Ihm 67770 Reichsthaler Albertus in vier Terminen zu zahlen versprach. Das Uebrige und dieses in völligem Zusammenhange muß man in Herrn D. Büschings Geschichte der Evangelisch-Lutherischen Gemeinen im Rußischen Reiche aufsuchen. Aber der Autor der Anekdoten liebte die Kürze, und wollte keine vollständige Lebensbeschreibungen ertheilen. Einige seiner Anekdoten sind aus Ursachen, die man errathen mag, zurückgesetzt.

Zur vierten Classe rechne ich einige Druckfehler, die ich kurz anzeigen will. Man lese S. 2. Zeile 2. Catastrophe; S. 45. Z. 10. auszuführen; S. 61. Z. 14. Narva; S. 89. Z. 4. Kirchenraths; S. 92. Z. 10. Hamaxobien; Z. 28. Zufuhr; S. 93. Z. 16. Schnitt; Z. 18. Bahn statt Bahre; S. 96. Z. 25. Baltischen; S. 98. Z. 13. u. 22. Baku; S. 123. Z. 30. Glieder. Andere Druckfehler, die ich etwa nicht gefunden, wirst du, gütigster Leser, mit deinen und meinen Fehlern willig übersehen oder bessern. Neugebohrne Kinder bleiben nicht immer von Geburtsflecken frey.

Ich habe zwar nichts Böses und Gehäßiges in dieser Schrift gefunden, wie ich denn gegen alle Standespersonen Respect, und gegen Geringe gern alle Billigkeit in Acht nehme; doch setze ich noch dieses hinzu, daß ich an den Sätzen des Autors nicht anders, als Uebersetzer, Theil nehme. Gehabe dich wohl.

Nürnberg, den 2. März 1766.

Inhalt

Inhalt
der neunzehen Briefe.

Der erste Brief handelt von der Abschilderung Peters des Dritten durch den La Marche.
Der zweyte Brief beschreibt die Eigenschaften des Kaisers Peter des Dritten.
Der dritte Brief enthält die Fortsetzung davon.
Der vierte Brief zeiget von Peters des Dritten gutem Herze.
Der fünfte Brief erkläret die Eigenschaften Catharinen der Andern.
Der sechste Brief liefert eine Ode auf Peters des Dritten Tod, und erzählet die Umstände, wodurch er sich verhaßt gemacht.
Der siebente Brief, von Peters des Dritten Maitresse, und von einigen merkwürdigen Personen des Rußischen Staats.
Der achte Brief beschreibt die Reise eines Couriers nach Petersburg, im Jahre 1762.
Der neunte Brief liefert Nachricht von dem, was sich bey dem Aufenthalte des Couriers in Petersburg zugetragen.
Der zehente Brief handelt von einigen Merkwürdigkeiten der Rückreise des Couriers.

Der

Der eilfte Brief giebt Nachricht von dem Russischen Staate und von einigen Städten um Petersburg.

Der zwölfte Brief erzählet von dem Leben des Herrn Grafen von Bestuchef.

Der dreyzehente Brief, von dem Geschlechte der Fürsten von Gallizin.

Der vierzehente Brief, von den Herren Grafen von Münnich.

Der funfzehente Brief liefert vermischte Nachrichten, insonderheit von Friderich Henrich Struben, von der Geschichte der Sevaramben.

Der sechzehente Brief beschreibt die Gränzen Rußlands gegen die Sinesen, Tartern, Perser und Türken.

Der siebenzehente Brief hält in sich die Schicksale der Andern Anne und ihres Sohnes Iwan, bis zum Tode der Kaiserinn Anne der Ersten.

Der achtzehente Brief ertheilet Nachricht von dem Prinzen Iwan bis an seinen Tod im Jahre 1764.

Der neunzehente Brief liefert eine Abhandlung von dem merkwürdigen Unterschiede der Naturgaben, der Erziehung, und Aufführung, zwischen Peter dem Dritten und Catharinen der Andern, auch von den Wirkungen dieses Unterschiedes.

):(

Der

Der erste Brief.

Von dem Character des Rußischen Kaisers, Peter des Dritten, in den Briefen des de la Marche.

Mein Herr!

Ich muß mich von meiner Schuld los machen, die ich mir neulichst in der ganz vergnügten Unterredung mit Ihnen auf Ihr eindringendes Anhalten zugezogen habe. Sie begehrten zu wissen, ob ich in Sanct Petersburg das alles, was der verkappte Holsteiner La Marche vom Peter dem Dritten, und der Kaiserinn Catharine der Andern, in seinen Rußischen Anekdoten berichtet hat, also, wie er es erzählet, befunden und erfahren habe; ob nicht etwas Unrichtiges oder Verbesserliches darinnen vorkomme, welches ohne

Grund auf den Leuchter der Wahrheit gesetzt worden; und ob man die große Cetastrophe, wodurch Peter der Dritte den kaiserlichen Thron und das Leben verloren, nicht irgendwo vollständig beschrieben fände, und welche Personen vornehmlich dazu ihre mächtigen Kräfte und Hände angelegt hätten. Ich muß es gestehen, daß Ihre Wißbegierde schätzbar und gerecht sey. Aber ich kann es auch nicht läugnen, daß ich lieber andere Geschäffte treibe, als mich solchen historischen Arbeiten und der Niederschreibung so wichtiger Artikel unterziehe. Sie wissen, mein Herr, wie groß die Pflicht sey, womit wir uns bey dem Altar der Treue zum Dienst der Wahrheit verbunden haben, seit der Zeit, da ich das Glück gehabt, in Ihrer Freundschaft zu stehen. Ich darf deswegen Ihnen nichts berichten, als das, was ich aus eigener Erfahrung zuverläßig weiß, oder aus solchen Nachrichten geschöpfet habe, die mir von solchen Herren ertheilet worden, welche, wegen ihrer Erfahrungen und gegenwärtigen Wahrnehmungen, aller Glaubwürdigkeit würdig sind. Der verkappte Holsteiner, dies kann ich Ihnen auf meine Ehre versichern, hatte so viele Hochachtung für Peter den Dritten, als er, nach seiner Meynung, seinem gewesenen Landesfürsten schuldig war, und daher hat er einige unanständige Züge desselben, die er doch selbst von ihm aufs Papier gesetzt, mit einigen Fürniß zu verbergen und zu überziehen

ziehen gesuchet. Aber von der itzigen Kaiserinn Catharine der Andern hätte er mehr Gutes in seinen Abriß bringen sollen, als er wirklich gethan. Weil ihm aber der betrübte Abzug der Holsteiner aus Petersburg zu tief in die Seele eingeätzet war, nahm er den Namen La Marche an, und schrieb denselben Ausgang gänzlich auf die Rechnung der Kaiserinn, welche doch hierinn dem gewaltsamen Rußischen Strome ausweichen mußte, wenn sie sonst den Thron besteigen und behaupten wollte. Man weiß ja die herrschende Meynung und Gesinnung der Russen gegen die Ausländer, von welchen sie glauben verachtet zu seyn, sehr wohl. Und haben sie diesen Geist nicht mit andern Völkern gemein? Hätten sich Peter der Dritte und Herzog Georg mehr um die Liebe der Großen und Eingebohrnen in Rußland bemühet, so wären die Holsteiner nicht mit so hurtiger Heftigkeit aus Rußland getrieben und weggestäubert. Wenn man einem sehr empfindlichen Schmerze etwas zu gute hält, worinn sich Worte vernehmen lassen, die einige Härte verrathen oder nicht recht abgewogen sind; so muß man wol über einige Ausdrücke des verkappten Holsteiners, jedoch mit dieser Bedingung wegsehen, daß man dem gründlichen Respecte gegen die itzige Monarchinn so wenig als der nöthigen und interessanten Wahrheit etwas abbricht oder entzieht. Weiter soll sich mein Urtheil über die Schrift des La Marche nicht aus-

breiten, weil ich mich nicht entschließen kann, irgend eine Person zu beleidigen, oder ihr widriges Schicksal zu vermehren. Ich wende mich nunmehr zu den fortgesetzten Anekdoten vom Peter den Dritten; schließe jedoch hieselbst diesen Brief, und bin mit aller Hochschätzung =

H. den 10. Jan. 1763.

Der andere Brief.

Von den besondern Eigenschaften Peters des Dritten, des Kaisers aller Reußen.

Der Kaiser Peter der Dritte war von der Liebe gegen die Russen, deren Landesvater er seyn sollte, jederzeit gar sehr entfernet. Er hegte gegen die Kaiserinn Elisabeth, die seiner Mutter Schwester und die Quelle seiner Hoheit war, diejenige Hochachtung nicht, welche er derselben schuldig war. Seine Gemahlinn, die itzige Kaiserinn, genoß noch weniger die Liebe und Hochachtung von ihm, die sie mit Recht fordern konnte. Der Großfürst, Paul Petrowitz, war von seiner Liebe ganz ausgeschlossen. Aus diesem Grunde entstand gegen denselben Peter anfänglich eine Gleichgültigkeit der Russen, die sich mit dem Fortgange der Zeit in eine Verachtung,

und endlich in einen Haß verwandelte. Er hatte die Gesinnungen der Russen wider sich, wie Jacob der Andere in Großbrittanien den Haß des größesten Theils der Engländer, doch mit dem Unterschiede, daß er nicht, wie dieser, sich zu rechter Zeit aus dem Staube zu machen wußte. Peter sah und wußte es früh genug, wie sehr ihm die Russen entgegen und mit Hasse gegen ihn angefüllet wären. Aber er hielt es, aus Leichtsinnigkeit, der Mühe nicht werth, daß er seine Gedanken damit beschwehrte. Er war von ziemlicher Länge, und dabey eines hagern Leibes. Er trug sich etwas krumm, indem er das Haupt vorwärts hangen ließ. Sein Anblick war nicht majestätisch. Er hatte ein blondes Haar, welches insgemein sehr sparsam gepudert war. Seine Stirn war groß und hervorragend. Die Augen waren groß und lagen heraus; und ihre Blicke verkündigten nichts Großes. Der Nase fehlte die Gleichförmigkeit mit der Stirn und den Augen. Das Kinn lief spitzig zu, und sein Mund war größer, als es die Maaß des Kinnes erforderte. Seine Stirn war so weit weiß, als sie von dem Hute bedecket wurde. Der übrige Untertheil und das Gesicht zeigten eine verbrannte Farbe, einige Pockengruben und viele Sommersprossen. Diese Bildung war an sich keiner Hoheit unwürdig, wenn sie nur durch eine reife Denkungsart, und mit einem der Majestät anständigen Wesen wäre ver-

eint, und nicht durch viele wunderbare Zückungen und Grimaßen verstellet worden. Wenn er redete, oder auf das beste sprach, steckte er öfters die Zunge aus, und machte mit den Augen wunderbare Wendungen. Sein ins Starke fallendes Lachen erweckte wenig Vergnügen. Seine Stimme blieb beständig im Tenortone, als in ihren Angeln. Wollte er etwan ausspucken, so erhob er dabey ein großes und unangenehmes Geräusche. Er ließ sich niemals anders, als in der Uniform der Garde und im Andreas-Orden, öffentlich sehen, bis ihn der König von Preußen seinen Adler-Orden und eine Form des Syburgischen Regiments, auf sein Verlangen, übersandte. Diese neue Tracht gefiel ihm so sehr, daß er seit dieser Zeit selbige, zum Verdruß der Nation, selten ablegte. Je mehr er den König von Preußen für seinen Held hielt, destomehr empöreten sich die Herzen der Russen wider ihn, als ihren Kaiser; indem sie mit Recht es zu fordern gedachten, daß ihr Kaiser Seine Hoheit über alle Könige in der That behaupten müßte. Er rauchte stark, und wie man meynte, übermäßig, den Taback, welchen man für den besten hielt; den Schnupftaback hergegen konnte er nicht leiden. Hierinn hatte er das Muster des Königs von Preußen nicht vor Augen. Er sprach gut Französisch, wie auch Deutsch. In der Rußischen Sprache war er nicht stark, und bediente sich derselben

ben sehr selten; wie er denn nur einiger Formeln in solcher sich recht zu bedienen wußte. In seinen Reden fand man nicht viel Gründliches, nicht viel Erbauendes; aber destomehr viel Gemeines, Unverdäuetes, Misfallendes und Gleichgültiges. Er nahm sichs nicht übel, gewisse Ausdrücke gegen die Damen zu brauchen, welche die Schranken der Achtung überschritten. Er zeigte einen Verstand, der keine Aehnlichkeit mit den Juwelen, die an allen Ecken fein geschliffen sind, behaupten konnte. Staatssachen waren seine Lieblinge nicht. Sein Eigensinn überstieg, wie ein überfließender und reißender Strom, alles, was ihn aufzuhalten schien. Seine Leidenschaften litten keinen Zügel. Was er sich einmal vorgesetzt hatte, das mußte fortgehen und durchgesetzt werden, es mochte thunlich seyn oder nicht. Seine Hauptleidenschaften fanden ihren Gegenstand an Frauenzimmer, an Essen, Trinken, und an dem Außerordentlichen des Soldatenwesens und der kriegerischen Uebungen. Doch war ihm das Gründliche dieser Kriegeskünste kaum historisch bekannt. Von der Musik hatte er sich gute Begriffe erworben, und spielte seine Violine sehr fertig; liebte aber nichts als Arien und lermende Symphonien. Außer diesem habe ich nichts bey ihm gehöret, ob ich gleich dem Kaiser alle Sonntage bey der Cour des Hofes, von sechs bis neun Uhr, ohne einige Unterbrechung spielen gesehen und gehöret.

Dem Könige von Preußen ahmte er nach, und zwar bis zum lächerlich werden. Des Abends um sechs Uhr war seine gewöhnliche Schlafenszeit, und des Morgens um sechs oder sieben Uhr stand er wieder auf, da er sofort in voller Rüstung war. Er hielt beständig große Tafel, und trank dabey Burgundischen Wein und Englisches Bier, wobey sein Mohr, der zugleich sein Hofnarr war, gegenwärtig seyn mußte. Wolkoff und Godowitz waren seine Günstlinge. Jener war sein geheimer Sekretär, und dieser sein Brigadier und General-Adjutant, bey welchem sich nichts Vorzügliches, als ein blinder Diensteifer für seinen Kaiser antreffen ließ. Durch die Hände dieser beyden vermeynten Matadors giengen alle Staatssachen. Doch pflegte des Kaisers Maitresse, die Woronzow, ihren Pfeffer darunter zu mischen. Nun werden Sie, Mein Herr, den Kaiser, Peter den Dritten, vom Kopfe bis zum Fuße, seine Aufführung, und das Innere seiner Regierung, eingesehen haben. Ach! werden Sie sagen, was für ein Zustand würde in Rußland entstanden seyn, wenn dieser Kaiser vierzig oder mehrere Jahre regieret hätte. Verzeihen Sie es mir doch gütigst, wenn ich mich alles Urtheils begebe, und nur meiner Erfahrung folge. Ich weiß es sehr wohl, was man den Geschichtschreibern vorzuwerfen pfleget. Man saget, sie richteten die Erzählungen nach den vorgefaßten Urtheilen ein. Ich bitte und hoffe gehorsamst, daß

Sie

Sie mir es nicht übel nehmen, wenn ich auf alle Beurtheilung Verzicht thue, und dieses zugleich hinzusetze, daß ich mit aller Hochachtung sey : :

den 12. Jan. 1763.

Der dritte Brief

Enthält die Fortsetzung der Nachricht von dem Character Peters des Dritten.

Mein Herr!

So groß und verbindlich Ihre Danksagung für meinen ersten und andern Brief, womit ich Ihnen aufgewartet, gewesen; so dringend und einnehmend ist Ihre Erinnerung, wodurch Sie mich zur Fortsetzung derselben Nachricht ermuntern und zu beleben suchen. Ich habe freylich daselbst den Faden meiner Erzählung abgerissen, wo ich kaum von der Einrichtung der Staatssachen, unter Peter dem Dritten, meine Erzählung zu weben anfieng. Ich glaube, Sie haben den Grund, der mich darzu bewegte, gar leicht entdecken können. Sie wissen, mein Herr, daß ich niemals das große Amt eines Staatsmannes bekleidet habe, und dieserwegen mich nicht gern

in eine Laufbahn wage, in welcher man stärkere Beine und Schritte brauchen muß, als die sind, womit mich der gütige Himmel beschenket hat. Indessen könnte doch dieses zu meiner Rechtfertigung genug seyn, wenn ich als ein Staatskundiger, oder nach den Sätzen der Staatswissenschaft, etwas geschrieben hätte, oder schreiben würde, indem man weiß, daß die Wörter: Staat und Publicum, insgemein sehr schwankend, und wohl gar nur Larven sind, deren man sich bedienet, wenn man seinen Unternehmungen eine erträgliche Farbe geben will. Aber ich werfe meine Erfahrungen auf das Papier, weil Sie mir die Fortsetzung derselben sehr empfehlen. Und daher bekümmere ich mich nicht darum, wie sehr oder wenig die Wahrnehmungen, die ich darlege, dem Staate Rußlands angemessen seyn oder nicht. Ich weiß mir auch keinen rechten Begriff von dem Staatsrechte eines Reiches zu machen, wo der Monarch eine absolute Herrschaft hat, und dennoch die Unterthanen das Recht der Selbsthülfe genießen, so bald sie den Monarchen ihrem Hasse und Ekel zu unterwerfen sich entschließen. Dies weiß ich, daß der Staatssekretär Wolkoff ein gar gelehrter und nachgebender Mann war. Sein Fehler war es, daß er sich keinen andern Monarchen, als den Dritten Peter, gewählet hatte; daß er mit hundert Projecten geschwängert war, und alles auf einen neuen Fuß, der gewiß, vor der

Erreichung des erwünschten Ziels, ganz Rußland in die äußerste Armuth herabgestoßen hätte, setzen wollte; und daß er sich sehr selten die Mühe gab, oder nehmen durfte, seinem Monarchen und dessen gewaltigen Leidenschaften einen zureichenden Zaum anzulegen. Peter liebte Pracht und Verschwendung, ob er gleich in seinen Geldforderungen sehr geizig war. Er war der andere Moskewirbel, der bald sprützet und aussprudelt, bald einschlingt. Er suchte vieles zu haben, um vieles zu zerstreuen. Den Aebten und Prälaten bestimmte er ein mäßiges Jahrgeld, und schlug ihre jährlichen Einkünfte zu seiner Rentkammer. In einem Reiche, wo die Geistlichen in so großem Ansehen sind, war dieser Staatsstreich sehr unvorsichtig vorgenommen, der mit Haß und Unmuth gegen den Scepter des Monarchen begeistert wurde. Diese Verordnung war beynahe den Geistlichen eben so empfindlich und unerträglich, als wenn er einen Schritt zur Abschneidung ihrer Bärte vorgenommen hätte. Denn die Abschneidung der Rechte und der Einkünfte pfleget sehr schmerzhaft zu seyn. Was konnte der Staatssekretär erinnern, wenn sein Herr wegen des ungemessenen Aufwandes unendliche Summen begehrte? Bey dem Friedensfeste, wodurch die Beylegung des Krieges mit dem Könige von Preußen feyerlich begangen wurde, ließ Peter der Kaiser allen kaiserlichen Pracht sehen. Er ergriff alle

Gele-

Gelegenheit, wodurch er den Donner der Kanonen konnte toben lassen. Er bediente sich dazu der halben Cartaunen. Mein Herr, erlauben Sie mir doch, daß ich eine merkwürdige Anekdote hieselbst einschallte. Peter brachte einmal diese Gesundheit aus: **Es lebe dreymal Drey.** Er ließ seine Hofleute einen Versuch machen, diese witzige Formel aufzulösen. Endlich kam die Auflösung an den Tag, und wurde durchgehends bekannt. Die dreymal Drey waren: Peter der Dritte, Georg der Dritte, und Friedrich der Dritte. Es wurde dagegen eingewendet, daß der König von Preußen Friedrich der Andere wäre. Aber der Kaiser ließ diese Einwendung nicht gelten, und bey dem Feuerwerke brannten die geschlungenen Namen: **Peter III. Georg III.** und **Friedrich III.** Peter nannte den König von Preußen beständig seinen **Herrn.** Er fragte den Gesandten des Königs von Preußen sehr ofte: **Was macht der König mein Herr? Ist er auch mit mir zufrieden?**

Als er den Fürsten Repnin nach Breslau schickte, las dieser in seiner Instruction diese Worte: **Es wird alles accordirt, was der König verlanget.** In dem letzten Artikel drückte sich der Kaiser gegen den Gesandten also aus: **Um dich meiner Gnade auf immer versichert zu halten, so vigilire aufs genaueste, daß ich bey den Avancemens der Königlichen Armee nicht übergangen werde.**

werde. Peter war damals schon Generallieutenant. Zweymal habe ich die Gnade gehabt, des Abends in seiner Gesellschaft Ständgen auszubringen. Vielleicht lachen Sie, Mein Herr, über den Gegenstand dieses Unternehmens. Ich lache selbst darüber. Der Kaiser gieng in den angenehmen Sommertagen des Abends gern mit froher Musik auf die Gassen, rauchte zugleich Taback, und ermunterte die Gesellschaft nicht selten, wo sich eine Schöne im Fenster erblicken ließ. Hundert solcher wunderlichen Unternehmungen würden mir Stoff darreichen zum schreiben, wenn ich nicht Ursache fände, dieselben zu übergehen. Er stellte und übte seine Soldaten nicht anders, wie ein Korporal thun muß. Im Friedensfeste vergaß er sehr oft seinen Rang, da er doch die Hauptperson war. Er führte die Preobrozinskische Garde selbst auf und ab unter starken Regen, und knöpfte mit eigenen hohen Händen einem gemeinen Musketier die Rockklappe, die diesem aufgegangen war, zum großen Aergerniß der Zuschauer wieder zu.

Wenn der Hoffourier des Abends die Nummern zur Tafel ausrief, rief er ihm oft in deutscher Sprache nach, und fluchte darunter nicht selten, wenn es nicht hurtig genug gieng.

Seine Religion hielt er nicht in Ehren, und hatte auch dadurch die ganze Geistlichkeit sich zur Feindinn gemacht, ob er wol den Geistlichen die Bärte in Ruhe gelassen.

Seine

Seiner Gemahlinn begegnete er sehr gleichgültig, ob sie ihm gleich die größeste Ehrerbietung und alle erforderliche Anständigkeit bezeigte. Den Großfürsten sah er gar nicht, und sprach vieles zu dessen Geringschätzung. Sie verstehen mich schon, mein Herr. Er pflegte seiner Tante der Kaiserinn Elisabeth nicht sonderlich im besten zu gedenken, und sagte insgemein das, was er dachte, wiewol ich zweifeln muß, ob er im eigentlichen Verstande zu denken gewohnt war. Wer nur als ein Soldat aussah, der war ihm angenehm, wenn er sonst wenig gelernet hatte. Die Deutschen waren ihm vorzüglich lieb, und diese Liebe wußte er nicht zu verbergen. Dieser Umstand verursachte es, daß das Schicksal seiner um sich gehabten Holsteinischen Truppen in der Empörung, worinn er den Thron einbüßete, so betrübt ausfiel. Er schätzte, wie er selbst öffentlich zu erkennen gab, sein Holsteinisches Kriegsregiment höher, als alle seine tummen Russen. Mußte dies, mein Herr, nicht eine Quelle zur Erbitterung der Russen seyn? Die ihm beliebte Subordination unter seinen Truppen schien pedantisch und ungereimt zu seyn. Der Prinz Georg aus Holstein war Generalißimus; Er aber nur General. Wenn Peter mit seinen höchsten Kriegsofficieren zusammen kam, so war gedachter Prinz der erste und der Kaiser der andere. Er wollte dem Exempel des Großen Peters nachahmen, aber er hatte dessel-

desselben Kopf nicht. Peter der Dritte sagte zuweilen: **Mein Großvater soll mich regieren lehren, und Carl der zwölfte siegen.** Aber wer siegte unter beyden mit glücklichern Ausgange. Der Türkische Kaiser, der seine folgenden Siege auf Scanderbegs Säbel bauete, rühret hieselbst meine Einbildungskraft. Peter der Dritte war freylich gewohnt zu siegen. Er hielt alle schöne Weiber für gute Prisen. Es wären gewiß in diesem Felde noch einige komische Auftritte vorgefallen, wenn er nicht gestürzt wäre.

Bey der großen Versammlung am Friedensfeste spielte er, in Gesellschaft der Prinzessinn Charlotte von Holstein-Beck, und der Gräfinn Woronzow, Briscambilje. Mitten unter dem Spiele erblickte er den Gesandten der Krone Schweden, den Grafen Bosse, und rufte denselben sofort an mit diesen Worten: **Herr Gevatter, will er nicht mit spielen?** Diese Herablassung des Kaisers machte in der Gegenwart einer Welt von allerley Personen einen sonderbaren und unerwarteten Eindruck. Wie alle seine Feyerlichkeiten und festlichen Freuden von dem entsetzlichsten Schalle der brüllenden Kanonen verherrlichet wurden; so wurden sie alle mit merkwürdigen Gesundheiten nebst dem Ronda der Trompeten und Paucken begleitet. Mitten unter der Erzählung von den angewünschten Gesundheiten breche ich dieses Sendschreiben ab, das schon in einer grös-

sern

sern Maaß erscheint, als es Deroselben Geduld vielleicht ertragen kann. Ich setze demnach meinen herzlichen und gehorsamen Wunsch für Dero Wohlergehen und Gesundheit hinzu, und bin mit der ersinnlichsten Hochschätzung = = =.

den 16. Januar 1763.

Der vierte Brief.

Von Kaisers Peter des Dritten gutem Herzen.

Mein Herr!

Ich denke noch oft an den werthen Freund, der ehedem unsere Zusammenkunft mit seinen Anmerkungen über den Artikel **von guten Herzen** unterhielt. Er meynte, kein Mensch hätte in diesem Leben ein völlig gutes Herz wegen der angebohrnen nicht ganz gereinigten Selbstliebe. Er merkte an, daß in dem gesitteten Sprachgebrauche solchen Personen ein gutes Herz gegeben würde, welchen das Licht des Verstandes fehlte, die sich selbst nicht zu regieren und ihre Leidenschaften nicht zu beherrschen wüßten, und daher unter dem Winke anderer

anderer Menschen ständen, wenn sie nicht zu Grunde gehen wollten. Er erinnerte, daß man den Einfältigen nicht allein, sondern auch denen ein gutes Herz zuschriebe, die sich fürchteten, über die Schranken ihres vorgeschriebenen Dienstes, aus Ehrbegierde und wegen des nöthigen Unterhaltes, zu schreiten, oder in Händel zu mischen, dadurch sie dieses alles verlieren könnten. Die erste Art ist zu enschuldigen, und die andere verdient ihr Lob, welches desto höher ist, je mehr diese sittliche Einschränkung aus der wahren Religion, und sofern aus rechtschaffenem Gemüthe herfließt. Ein Herz von dieser Beschaffenheit ist zur Freundschaft, zu Wohlthaten, und Verhütung des Schadens anderer Personen geneigt. Erlauben Sie doch, mein Herr, daß ich mich hieselbst in solche Abhandlung nicht einlasse. Ich nehme ein gutes Herz im politischen Verstande, und schreibe es denen zu, die keinen natürlichen Hang zur Zufügung des Schadens gegen andere bezeigen, sondern vielmehr das Beste anderer Menschen zu befördern suchen, so weit ihre Einsicht geht, und es ihre eigene Erhaltung leidet. Aber wie oft werden die Großen, die in den Händen eines andern sind, oder auch zuweilen in verdrüßliche, schwere und finstere Perioden versetzet werden, nicht das zu thun gereizet, was sie in hellen Stunden nicht genehmigen würden? Wir sind Menschen. Peter der Dritte hatte auf gewisse Art wirklich ein gutes Herz. Aber

das Ruder der Vernunft reichte oft nicht weit genug, und zuweilen riß ihm der Eigensinn, der Trunk, und die Reizung der Rathgeber, dasselbe aus den Händen. Er hätte nur, statt des Prinzen Georgs, der heftig und unbedachtsam war, einige kluge Rußische Fürsten um sich haben, und denselben folgen müssen. Ich kann es nicht läugnen, daß mir in Petersburg erzählet worden, er habe oft lebendige Hühner zerrissen, und sich an ihrer Quaal ergötzet. Aber dieses fällt gewiß nicht in seine Regierungszeit. Und ich weiß auch die Absicht nicht, die er dabey gehabt. Man erzählte mir von ihm eine andere Geschichte, als man, wie man sich ausdrückte, seiner los war, die ihm beynahe das gute Herz streitig machet. Unter einem Concerte machte ein neulichst angekommener Virtuose einen Fehler, den er deswegen sofort mit eigener Hand prügelte. Dieser begehrte des folgenden Tages seine Dimißion, und wer weiß wie? Der Kaiser ließ ihm sagen: **Er wisse gar wohl, daß er sich vergangen hätte. Er möchte zu ihm kommen, er wollte sein Versehen wieder gut machen.** Der Virtuose kam, und der Kaiser sagte: **Gestern habe ich dich beleidigt und mit dem Stocke geschlagen. Dies war zu arg.** Und sogleich zog der Kaiser vom Leder, und fuchtelte den armen Musikus bis zum Stürzen. Ich habe die Ehre mit aller Hochachtung zu seyn = = =

den 18. Jenner 1763.

Der

Der fünfte Brief.

Von dem Character der Kaiserinn, Catharine der Andern.

Mein Herr!

Sie setzen Ihre Fragen fort, auf daß ich meinen Trieb Ihnen zu gefallen fortsetzen möge. Sie begehren meine Gedanken von den Eigenschaften der Kaiserinn Catharine der Andern zu wissen, und äußern gegen Dieselbe den tiefsten Respect und die allerunterthänigste Ehrfurcht. Wenn ich auch nur noch ein Tröpfgen von Empfindung in mir hätte, so würde ich doch, mein Herr, mich willigst von der nämlichen Rührung belebet und angefüllet sehen. Ich weiß es gar wohl, mein Herr, daß die schuldigste Verehrung gegen die gekrönten Häupter die erste Pflicht nach der Verehrung des allerhöchsten Wesens sey. Ich weiß es aber auch, daß die ächte Wahrheit sich sofern und nicht anders damit verbinden lasse, als der Gegenstand solcher Verehrung sich zur öffentlichen Bekanntmachung der Wahrheit reimet, und dem Originale angemessen ist. Dies ist die Grundquelle, aus welcher die Kronen ihre Hoheit und ihre unverwelkliche Blühte bey der

Nachwelt erhalten, indem die preiswürdige Ehrbegierde der Großen sich beständig mit der vernünftigen Beurtheilung aller Welt und aller Zeiten in eine herrliche Uebereinstimmung des Richtscheids stellet, und nur solchen Verrichtungen sich unterzieht, die von rechtschaffenen Geistern auf ewig gebilligt und gepriesen werden müssen. Doch bleibt es auch eine unverletzliche Wahrheit, daß der höchste Regierer, der auf das Ganze sieht, und dessen Erkenntniß nicht im unterbrochenem Stückwerke besteht, den Reichen Regenten gebe, oder widerfahren lasse, die dem allgemeinen Besten des menschlichen Geschlechts durch ihre Handlungen dienen, und in zusammengesponnenen Verwirrungen den Ausschlag darreichen müssen. Wäre wol Deutschland, und ein großer Theil von Europa, nebst den übrigen drey Welttheilen, von der größesten Beschwerung des Krieges befreyet worden; wenn nicht Peter der Dritte eine übermäßige und außerordentliche Hochschätzung gegen des Königs von Preußen Majestät in sich empfunden hätte? Und wäre nicht ein großer Theil von Europa, da es kaum die Geburtsschmerzen des Friedens mit den Nachwehen des Krieges verwechselt hatte, von einer neuen Kriegesgluth ergriffen worden; wenn Peter der Dritte nicht vom Rußischen Throne gestoßen wäre? Der Ausgang der Sachen rechtfertiget sehr oft in unserm Nachdenken die Fußtapfen der höchsten Providenz.

Aber

Aber wie vieles entzieht sich nicht unserer Nachspührung? Die Umstände und Absichten der Regenten bleiben uns insgemein verdeckt, und sind ihnen, wenn sie von andern geleitet werden, oft selbst unbekannt. Ich bitte demnach, mein Herr, Ihren Forderungen nicht das weiteste Feld einzuräumen, sondern die wenigen Züge gütigst anzunehmen, die ich von der Kaiserinn mittheilen kann.

Catharine die Andere ist von ordentlicher Größe und ziemlich stark. Man irret sich nicht, wenn man Sie schön nennet. Sie ist brunet und sehr wohl gebauet. Sie suchet auch darinn der Rußischen Nation zu gefallen, daß Sie sich nach Rußischer Mode kleidet. Ihr Blick und Ansehen ist majestätisch, und Ihre Mine voll vom herrlichen Anstande und von aufgeheiterter Freundlichkeit. Wer die Gnade hat, Sie anzuschauen, der wird sofort von Ehrfurcht und Liebe gerühret. Ihr Verstand ist durch eine anhaltende Lesung der besten politischen, philosophischen und historischen Schriften ungemein aufgeräumt und veredelt. Es fällt nichts in den Unterredungen aus irgend einem Fache der Wissenschaften vor, in welchem Sie nicht zu Hause ist, und Ihre Gedanken mittheilet. Dieselbe hatte dazu in der Ehe mit Peter dem Dritten Zeit genug, indem er Sie niemals in Ihrem Kabinette störte, oder Ihren unermüdeten Lesungsfleiß unterbrach. Ihr Herz erscheint edel, muthig, groß; Ihre Sit-

ten, so viel ich weiß, sind ohne Tadel. Das Interessanteste, was Sie recht durchstudieret hat, ist die Natur und Neigung der Rußischen Nation; und durch den Gebrauch, den sie davon machte, gewann Sie die Herzen aller Russen. Sie hält die Geistlichkeit sehr in Ehren, und versäumt keinen öffentlichen oder kirchlichen Gottesdienst. Peter der Dritte fiel auf die andere Seite, und nannte Sie insgemein die Rußische Bethschwester. Sie weiß, wie groß der Einfluß der Geistlichen in die Seelen der Unterthanen des Reichs sey, und wie der gemeine und größeste Haufe von denen Regenten eine sehr erniedrigte Meynung hege, die sich mit der Religion gar nicht beschäfftigen, oder diese wol gar verächtlich machen lassen, und daselbst zu erndten suchen, wo ihre Vorfahren nicht gesäet haben. Sie weiß, daß man die Religion, und den letzten Grund der Verbindlichkeit der Eide und Treue untergräbt, wenn man die Geistlichen der billigen Achtung beraubet, und dazu die Entziehung des anständigen Unterhaltes anwendet. Peter der Dritte war, so viel diesen Artikel betrifft, sehr kurzsehend. Kein Priester der Rußischen Religion begegnet der Kaiserinn, dem Sie nicht, nach dortiger Gewohnheit, die Hand küsset, und sich von ihm segnen läßt, ob Sie gleich in demselben keinen verbannenden Patriarchen oder Hildebrand zu erblicken gedenkt. Die Kaiserinn arbeitet fleißig zur Aufnahme und Wohlfarth des Landes,

des, zur Vermehrung des Ruhms der Nation, zur Ehre der Wissenschaften, zur genauern Bekanntschaft mit den entlegensten Ufern, Meeren, und Ländern; zur Vermehrung der Commercien aus andern Welttheilen; zur bessern Erziehung der Jugend, insonderheit junger Personen vom Stande; und zur nöthigen Bevölkerung des Landes. Diese letzte Anstalt, wenn sie einen glücklichen Fortgang gewinnt, kann unter der Hand eines neuen Großen Peters dem ganzen Europa sehr bedenklich fallen. Ein gelehrter Staatsmann in Frankreich hat dieses Urtheil schon vor etlichen Jahren ausgesprochen und mit lebhaften Zügen ausgemahlet. Wenn ich mich nicht irre, so sind Sie, mein Herr, selbst derselbe, welcher mir die Schriftstelle dieses Autors gezeiget hat. Die Kaiserinn läßt in Staats- und Regierungs-Sachen sich keine Mühe verdrießen, und nimmt selbst in Person ihren Sitz im höchsten Rathe. Ihre Bereitwilligkeit, zur Beweisung möglicher Gnade und Wohlthaten, stiftet Ihr, in jedermanns Seele, ein unvergeßliches Andenken. Ihre ordentliche Tafel besteht aus zwölf Gerichten, und wird gut serviret. Vor dem, zur rechten Zeit, gewöhnlichen Schlafengehen, pfleget Sie einige Parthien auf dem Billiard zu spielen. Des Morgens verfügt Sie sich insgemein auf die Reutbahn, und reutet einige Pferde, zur Stärke und Ermunterung des Leibes. Zuweilen liebet Sie die Jagd, und ein andermal machet

Sie eine Spatzierfahrt durch die Stadt. In allen diesen Unternehmungen weiß Sie Ihr kaiserliches Ansehen sehr wohl zu behaupten. Sie wird wirklich von den Russen sehr geliebt und geehret, welche schon drey beliebte und gefällige Regierungen von Kaiserinnen gehabt, und sich dabey sehr wohl befunden, indem sie sich einbilden, daß sie unter einer solchen Regentinn einen größern Antheil von der Landesregierung genößen, als wenn sie unter dem ernstlichen Scepter eines Kaisers stünden. Ihrem Gemahle begegnete Sie jederzeit auf das anständigste, und gieng alle Morgen zu ihm, um denselben Ihre Ehren- und Schuldigkeits-Pflichten dadurch zu erweisen. Bey allen öffentlichen Gelegenheiten erzeigte Sie sich, wie jedermann rühmte, ohne allen Tadel. Man sagte nachher überall: Sie wäre der Krone würdig. Es ist jedoch eine bedaurenswürdige Sache, daß nicht wenige Personen, außer dem Rußischen Reiche, wider Dieselbe mit Vorurtheilen eingenommen sind. Man betrachtet Sie als eine Person, die Ihren Gemahl abgesetzt, und wol gar ins Reich der Todten fortgeschafft hätte. Der andere Vorwurf, wie mir dünkt, ist ungegründet. Daß Sie den ersten Auftritt wagte, und wagen mußte, dies war Peter dem Dritten vornehmlich beyzumessen, und den Großen der Rußischen Nation zuzuschreiben, welche schon längst ihren Willen darein nicht geben wollten, daß Peter

den

den Rußischen Kaiserthron bestiege. Der Zuschnitt zur Zurücksetzung Peters des Dritten, war schon unter der Kaiserinn Elisabeth in das Reine gebracht. Der weltbekandte Bestuchef hatte vornehmlich seine Macht dazu angewendet, und schnitt sich dabey zugleich, um mich verblümt hier auszudrücken, mit der Papierscheere in den Finger.

Diese Anekdote verdienet einige Entwickelung, weil vielleicht die meisten Leser davon noch nicht völlig unterrichtet sind.

Der wunderliche und unbiegsame Sinn Peters des Dritten wuchs und nahm desto mehr zu, je näher er der Besteigung des Thrones zu seyn glaubte. Sein nicht verborgener Haß gegen die Rußische Nation, seine Abneigung von der Rußischen Klerisey, seine gar zu geringe Achtung gegen die Kaiserinn Elisabeth und gegen seine Gemahlinn; auch die behutsame Geschicklichkeit Catharinen der Andern, zur Erwerbung der allgemeinen Geneigtheit, und der daher fließende Rath einiger Minister, waren die Bewegungsgründe, daß die Kaiserinn Elisabeth den Vorsatz ergriff, Petern von der Regierungsfolge auszuschließen, und dieselbe, unter der Vormundschaft der itzigen Kaiserinn, dem Paul Petrowitz zu übertragen. Peter, der damals Großfürst war, pflegte fast alles zu unterzeichnen, indem seine Tante hinfällig und schwach wurde. Diese Zeit war, wie es schien, geschickt genug für ihn, zur Unterzeich-

nung der Renuntiationsacte zu dringen. Bestuchef hatte sie abgefasset. Der Englische Minister und Gesandte Keith bekam Wind davon, und offenbarete es dem Großfürsten. Jener konnte dadurch dem landverderblichen Kriege in Deutschland das erwünschte Ziel setzen, und seinem Könige einen schweren Stein vom Leibe wälzen. Der Großfürst, der hierdurch auf einmal behutsamer wurde, fieng an die Acte zu lesen, sobald er dieselbe ausgespürt und gefunden hatte. Er nahm sie zu sich, und gieng damit zu seiner Tante, die damals große Schmerzen empfand, auf dem Bette lag, und gegen ihren Enkel in Zärtlichkeit gerieth, die er rege zu machen wußte, weil er ihr zu Füßen fiel, ihr die Hand küßte, und sich ganz kläglich stellte, auch deswegen viel Thränen vergoß, daß man ihm die Krone nehmen und seinem Sohne geben wollte. Die Kaiserinn wurde dadurch sehr eingenommen und bewegt. Sie sagte, daß sie um dieses alles nichts wüßte. Da sie nun einmal gegen ihn so gesprochen hatte, so konnte sie ihr Wort nicht widerrufen. Hierauf versicherte sie Petern ihrer völligen Zuneigung, und ließ den Bestuchef zu sich rufen. Sie sagte ihm mit ernster Mine das, was vorgegangen wäre, und befahl ihm, daß er sich auf seine Güther begeben sollte. Er reisete auf Dero Befehl also fort; und die Ungnade wider ihn war mehr ein verstelltes Werk, als etwas Wirkliches, obgleich die Ukase, so gegen

ihn publiciret war, erschrecklich genug klingt. Damals wurde nichts von seinen Güthern und Vermögen confisciret. Als aber Peter der Dritte die Regierung antrat, so wurden vor allererst des Bestuchefs Sachen verauctioniret. Da er nun wieder kam, und seinen Unfall mit biblischen Trostsprüchen gelindert hatte, war man bis an seinen Weinkeller gekommen. Er steht itzt wiederum in der vorigen Gnade, und ist ein alter, kluger, und verständiger Herr, dessen Tugend und Vortrefflichkeit auf eine schwere Probe gesetzt wurde, die dadurch hernach desto reiner und heller glänzte. In andern Weltgegenden hat zwar die Elisabeth die erste und höchste Stufe der Hochachtung erreichet, weil sie ihr Kriegsvolk ohne einige Vortheile hin und her aufrieb. Aber in Rußland schwebet sie in den gesegnetesten Andenken. Die Russen beklagen und betrauren sie noch immer als ihre Mutter. Man saget, sie habe ein Herz gehabt, das nur zur Mittheilung der Wohlthaten erschaffen gewesen. Sie hatte freylich dieses Herz mehr der Natur und Lobbegierde, als einer reifen Ueberlegung zu verdanken. Ich merke hieselbst vornehmlich dieses an, daß die itzige Kaiserinn Catharine alles das durch eine gute Nachahmung ausdrücket, was der Rußischen Nation an der Elisabeth gefallen hat. Sie hat sogar eine kleine, runde, hölzerne Tafel, woran Elisabeth jederzeit gespeiset, wieder aufstellen lassen, und Sie ist,

wie

wie die Elisabeth, mit zwölf Gerichten zufrieden. Zeiget dieses nicht eine dankbare Verehrung an? Es ist wahr, und läßt sich freylich nicht läugnen, daß Catharine allerdings der Kaiserinn Elisabeth die größesten Wohlthaten zu verdanken gehabt. Elisabeth schützte, rettete, bewahrte die Catharine, wenn Peter sich gegen diese hart und widersinnig bezeigte; wenn er ihr, ich weiß nicht was, ungescheuet vorwarf; wenn er sich von ihr trennete, und seine Liebe solchen Personen würdigte, welche in den Augen der Catharine billig einen Abscheu hätten erwecken können; wenn er sich des Pauls Petrowitz, des itzigen Großfürsten, nicht annehmen, noch etwas von ihm wissen wollte. Dieses waren harte Versuchungen, welche die itzige Kaiserinn nicht hätte ausstehen noch ertragen können, wenn sie nicht, durch Ihre angenehme und vorsichtige Aufführung, an der Kaiserinn Ihre Schutzgöttinn gefunden hätte. Aber, mein Herr, wird durch diese Erwägung nicht die hohe Klugheit und das gesetzte Wesen der itzigen Kaiserinn sehr erhöhet! Erkennet man nicht die Helden aus der gelassenen Aufführung unter den widrigen Schicksalen? Ich wünsche Ihnen demnach nichts als angenehme Schicksale, und bin : : :

den 22. Jenner 1763.

Der sechste Brief

Liefert ein Gedicht auf Peters des Dritten Tod, nebst einige Umstände, wodurch er sich verhaßt gemacht.

Mein Herr!

Ich lasse, mit Ihrer Erlaubniß, das Leichengedicht eines vornehmen Dänen hieselbst mit einfließen. Es ist dasselbe niemals der Presse einverleibet worden, weil man Bedenken getragen, es darunter zu bringen. Der Verfasser ist, wie man saget, G. von L. gewesen. Eins und das andere, von denen darinn vorkommenden Sachen, ist wol nicht, oder nicht völlig gegründet. In das erste Fach setze ich die, vom Peter dem Dritten befohlne, Abschneidung der Bärte der Rußischen Geistlichen. In die andere Classe rechne ich verschiedene Sätze und Ausdrücke, die einem gekrönten Haupte nicht müssen zur Last geleget werden, ob sie gleich wahr seyn möchten. John Swift urtheilet ganz recht, daß man die Kronen, die Geistlichkeit, und den Stand der öffentlichen Schullehrer, nicht mit Satiren antasten solle, damit man der allgemeinen Wohlfarth keinen

Scha-

Schaden zufüge. Der Verfasser des Gedichtes ist mit dem Geiste erfüllt gewesen, der dem Autore der Schrift: *Reflexions critiques sur divers sujets* *), nicht misgefallen, da er dieses geschrieben: *Je ne saurois mieux comparer la Cour des Princes qu' à l' Arche de Noë. On y rencontre des animaux de toute espece.* Sie wissen, mein Herr, daß ein großer König in seinem Antimachiavell noch etwas weiter gegangen sey. Doch, da ich nun keinen Theil an dem Gedichte nehme, und es dem Urtheile der Welt überlasse, was, und wie viel es gelten könne; so nehme ich mir die Freyheit, dasselbe in diesen Blättern zu wiederholen. Ich will es nicht entscheiden, ob man es mit Lorbeern oder mit Wermuth bekränzen möchte.

Hier ist das Heldengedicht:

)†(

1.

Mein lieber Peter, gute Nacht!
Du hast die Sache kurz gemacht,
Und bist daraus geschieden.
Der Tod zerbricht dein Stundenglas;
Nun bleibt der heilige Niklas
Und Dänemark zufrieden.

2. Dir

*) à Mons 1757. in 8.

2.

Dir sagt indessen Feld und Dach,
Zum wohlverdienten Ruhme nach,
Daß in zwey Dutzend Wochen,
Da du regierst, die ganze Welt
Mehr, als vor dir von keinem Held,
Verwundrungsvoll gesprochen.

3.

Gleichwie ein Stern mit einem Schwanz
Erschienest du, zu frohem Glanz
Für Friederich dem Großen,
Der auf dem letzten Loche pfiff,
Als deine Muhme sanft entschlief,
Theresien zum Possen.

4.

Du hobst dein Kaiserhaupt empor,
Und lachtest über jedes Ohr,
Dahinter man sich kratzte.
Erstaunet merkte man dabey,
Wie laut du lachtest, und wie frey
Der Dritte Peter schwatzte.

5.

Der Britte schien dir viel zu stolz;
Der Schweden Ruhm war faules Holz;
Der Franzmann ein Betrüger;
Der Sachse fromm und gar zu gut;
Dagegen Habsburgs spröde Brut
Blutgierig wie ein Tyger.

6.

So legtst du deinen Sinn an Tag,
Und dieses war ein Donnerschlag
Für Rußlands Bundsverwandte.
Nur Friedrich, der dich itzt beweint,
Der war dein Beyspiel und dein Freund,
Für den dein Herze brannte.

7.

Du wolltest Friedensstifter seyn;
Wie manches altes Mütterlein
Hat dich dafür gesegnet?
Wie manches kriechendes Gedicht
Hat aus den Hungerwolken nicht
Damals auf dich geregnet?

8.

Allein, du dachtest an den Haß,
Der deiner Eltern Seele fraß,
Und deinen Busen quälte.
An Mährchen, die, wenn du nicht schliefst,
Und an den Gängelbande liefst,
Die Amme dir erzählte.

9.

Nun war es Zeit, dein Arm ward stark,
Nunmehro sollt auf Dänemark
Das Schwerdt der Rache blitzen.
Und dazu konnte dir, sonst nie,
Der Philosoph von Sans souçi,
Und seine Freundschaft nützen.

10.

Jedoch, du warst sehr falsch bericht!
Der Russe fragt nach Schleswig nicht,
Er hielts für Kinderpossen.
Dabey fiengst du, nach deinem Wahn,
Verschiedne solche Sachen an,
Die ihn noch mehr verdrossen.

11.

Der Geistlichkeit fielst du zu hart:
Die Pfaffen *) sollten ihren Bart
Glatt abgeschoren sehen;
Und künftighin beym armen Block,
Zum Spott in einem kurzen Rock,
Als Petit-maitre stehen.

12.

Der Himmel ward zum Zorn gereizt,
Mit Kirchenbildern eingeheizt,
Die Clerisey entehret.
Wer diese heilge Kolbe laust,
Der hat stets mit verwegner Faust
Ein Wespennest gestöret.

13.

Du zogst, wie Kinder oft gethan,
Des Großpapa Pantoffeln an,
Und stolpertest gewaltig.
Sein Geist war groß, der deine klein.
Bey Thorheit und beym Branntewein
Versahst du's mannichfaltig.

13. Pa=

*) Dies wurde nachher nicht bestätiget.

14.

Padoggen, Knute und die Katz,
Verloren ihren Tummelplatz
Auf den gepeitschten Rücken.
Kein schwanker Stock traf auf den Grund,
Die weiche Kost war ungesund,
Und mehrte nur das Jücken.

15.

Der bunte Leoparde läßt,
Wenn er an seiner Kette vest
Geschlossen liegt, sich zerren.
Er legt die Tatzen auf den Schooß,
Und leckt die Hand; doch, kömmt er los,
Zerreißt er seine Herren.

16.

Freyheit und Neuerung zugleich,
Macht kühn, und ein despotisch Reich
Zu Empörungen rege.
Des Scepters Schutz ist Furcht und Zwang.
Der Sklave kennt sonst keinen Dank,
Als für genoßne Schläge.

17.

Bey deiner Augen schwachem Licht
Erblicktest du dies alles nicht,
Du tapptest nur im Dunkeln.
Bey Thoren hat es selten Noth;
Wo Furcht und Ungewitter droht,
Sehn sie die Hoffnung funkeln.

18.

Elisabethens weiser Zucht,
Der du im Herzen oft geflucht,
Fühltst du dich kaum entronnen;
So spieltest du mit Kron und Reich,
Und warest einem Füllen gleich,
Das aus dem Stall gekommen.

19.

Im blauen Rock und gelben Band,
Die Tabackspfeife in der Hand,
Liefst du in alle Häuser:
Verachtetest den klugen Rath,
Folgtst deinem Sinn. O nein! so that
Vor dir kein Rußscher Kaiser.

20.

Ja Rußland selbst war dir verhaßt;
Sein Scepter war dir eine Last,
Und schimpflich seine Krone.
Du schaltst auf Moskau; lobtest Kiel,
Thatst bald zu wenig, bald zu viel,
Und taumelst auf dem Throne.

21.

Von außen Gold, von innen Stein,
In Worten groß, in Werken klein,
In Leidenschaften heftig.
Im Reden und im Handel frey,
Voll ekelhafter Prahlerey,
Stets müßig, stets geschäfftig.

22.

So sah der Dritte Peter aus,
Dem, eh ers inne ward, das Haus
Schon überm Kopfe brannte;
Und dieses zwar, weil er die List,
Die über alle Arglist ist,
Der Weiber List nicht kannte.

23.

Cathrinens Sohn, Paul Petrowitz,
Nicht werth, um einstens deinen Sitz,
Als Kaiser, zu beglücken.
Paul wird ein unächt Kind genannt;
Du wolltst ihn in ein fremdes Land
Mit seiner Mutter schicken.

24.

Allein, Sie war dir viel zu schlau,
Die von der Welt geliebte Frau,
Ob du Sie gleich nicht liebtest.
Sie hielt für rühmlicher, daß du
Am Norderpol, bey guter Ruh,
Im Zobelfang dich übtest.

25.

Ein Wort, und so viel braucht es nur,
Ein Wort, das dir beym Trunk entfuhr,
Hört Einer auf der Lauer.
Jetzt oder nie! Die Rache winkt,
Die Lunte brennt, die Mine springt,
Und Peter sitzt im Bauer.

26. Du

26.

Du weintst! der kummervolle Schmerz
Zermalmete dein blödes Herz,
Und die Hämorrhoiden,
Wozu man die Colik gesellt,
Befördern dich aus dieser Welt:
Du schiedest ab im Frieden.

27.

Nun, lieber Peter, gute Nacht!
Nichts soll, weil du es kurz gemacht,
Nun deine Ruhe stören.
Drum, wer nach andrer Unglück strebt,
Sich selbst oft eine Grube gräbt,
Dies kann dein Beyspiel lehren.

† † †

Dies ist gewiß ein sinnreicher und patriotischer Ton eines naiven Dänen. Mein Herr, wenn Ihnen dieser Gesang nicht schon bekannt ist, wird er Sie in eine gewisse Munterkeit setzen. Der Fall des Dritten Peters versenkte warlich die Zeitungsschreiber in einen Schauder; und die Gesinnung der Auswärtigen erlitte einen unvermutheten Unfall, welche Petern nur von der guten Seite beschrieben und gekannt hatten. Man betrachtete ihn als einen Friedensstifter und Vater seines Volkes; und auf einmal fiel er durch seine Gemahlinn.

Die Stiftung des Friedens mit dem Könige von Preußen gründete sich nicht auf eine ächte Menschenliebe, noch vielweniger auf eine zärtliche Begierde, dem Elende und Jammer der Bedrängten ein Ziel zu setzen. Die vielfältige Vergießung des unschuldigen Blutes machte Peter dem Dritten wol keinen großen Kummer. Vielmehr die übertriebene Achtung und Liebe gegen den Großen Friedrich, und vornehmlich die kochende Rache wider Dänemark, hieß ihn einen Schritt thun, wodurch die Ehre seines Volkes und der Ruhestand von Europa angetastet wurde. Er machte Friede, aber in der Figur eines Ueberwundenen, und warf alle Vortheile der Russen aus den Händen. Mein Herr, ich habe zuverläßig erfahren, daß der damals geendete sechsjährige Krieg dem Rußischen Reiche sechs und dreyßig Millionen Rubeln gekostet. Die Rußischen Truppen hatten gewiß recht tapfer gefochten. Muß man denn nicht auch dem Feinde Gerechtigkeit widerfahren lassen? Die Russen waren in dem Besitz der schönsten Provinzen, und konnten Gesetze vorschreiben. Alles dieses sahe und wußte die Rußische Nation. Aber plötzlich war der Friede da, und Rußland mußte leer ausgehen. Es ist freylich ein Glück für die Kronen des übrigen Europa, wenn man die Macht des Rußischen Reichs und die Vergrößerung desselben in etwas einschränket und hinderlich ist. Allein, die Großen in Rußland dachten ganz

anders,

anders, als Peter wollte. Dieser hatte die Vergrößerung seines Landes an dem Eiderstrom vor Augen; aber die Russen waren dieser auswärtigen Vergrößerung desto abgeneigter, je mehr sie den Ruhm ihres Reichs in Erwägung zogen. Er würde vielleicht seinen Zweck errungen haben, wenn ihm nur die Hände, womit ein so wichtiges Vorhaben angegriffen werden mußte, nicht ermangelt hätten. Es fehlte ihm die Kunst, sich zu verstellen, und sich des rechten Zeitpuncts zu bedienen. Er sprach jederzeit, wie er dachte; und seine Gedanken waren allemal ohne Verstand.

Ich muß hieselbst noch etwas nachholen, das ich oben übergangen habe; hoffentlich werden Sie, mein Herr, mir diese Unordnung zu gute halten. Ich gerathe auf eine Anekdote von des Peters Gemahlinn. Einige Tage zuvor, ehe dieser Kaiser das letzte mal nach Oranienbaum gieng, sagte er frey und öffentlich: **In einigen Tagen werde ich meine Gemahlinn in solche Umstände setzen, daß sie mir nicht mehr hinderlich fallen soll.** Und an dem Tage, da er es öffentlich bekannt machte, daß der Friede mit dem Könige von Preußen geschlossen wäre, trank er aus einem sehr kostbaren Pokal, und zwar **stehend**, auf die Gesundheit des Königs von Preußen. Er dachte auch diesmal nicht daran, daß er Kaiser wäre. Dieser Pokal wurde der Kaiserinn zu-

gebracht, und dieselbe trank auch gedachte Gesundheit, aber nicht stehend, sondern sie blieben sitzen. Als dieses der Kaiser gewahr wurde, rief er den Brigadier Godowitz, und befahl ihm, der Kaiserinn zu sagen: Sie wär eine Närrinn. Godowitz gieng hin zur Kaiserinn und sagte Ihr: Des Kaisers Majestät wären auf Sie ungehalten. Da das Peter hörte, so rief er ganz laut: Nein, das habe ich nicht gesagt; sondern ich habe dir befohlen, ihr zu sagen: Sie sey eine Närrinn. Mein Herr, wie gefallen Ihnen diese Auftritte? Ich trete ab und bin = =

Der siebente Brief.

Von Peter des Dritten Maitresse, und den merkwürdigsten Personen des Rußischen Staats.

Mein Herr!

Sie vermissen in meinem Briefe ein merkwürdiges Portrait, das Ebenbild der Schönen, die sich Peter der Dritte neben her gewählet hatte. Diese war die sogenannte dicke Woronzow; deren Name eigentlich hieß: Eli=

Elisabeth Romanow. Ihr Vater war des Reichs Senator, und sein Bruder war der berühmte und preiswürdige Canzler Woronzow. Verzeihen Sie mir, mein Herr, daß ich sie mit dem Namen der Schönen belegt habe. In den Augen der ganzen Welt kann sie für keine Schönheit geachtet werden. Aber es ist mir dieses genug, daß sie Peter der Dritte dafür gehalten, weil sie nach dem Urtheil anderer Personen unter die Häßlichen gerechnet wurde, und weil er an ihr das für schön hielt, was den Kriegspaucken ähnlich war. Und wer weiß, was er noch mehr gutes für die Sinnlichkeit bey ihr gefunden gehabt? Sie ist nicht sonderlich lang; aber desto dicker. Ja sie ist von außerordentlicher Dicke, und so häßlich, als die Nacht im Neumonde. Sie ist von schwarzbraunem Gesichte, welches mit dickem Fleische überzogen und voller Pockennarben ist, worinn die Schminke vesten Fuß fasset, welcher sie sich in übermäßiger Menge bedienet. Ihre Augen würden schön genannt werden, wenn sie mehr Reiz von sich geben, und in einem andern Kopfe erschienen. Ihr Busen ist ein ungeheures Feld der Begierden, und könnte mehr, als einer Brust, reichen Vorrath ohne Schaden liefern. Virgilius würde sich darüber also ausgedrückt haben: *Mole sua stabat.* Vielen Verstand darf man wol nicht bey ihr suchen; aber desto mehr war sie mit großer Arglist und vielen Ränken angefüllet.

 Sie

Sie nahm Geschenke, und mischte sich in alle Staatsgeschäffte. Als die Generalverpachtung der Zölle zu Stande kam, so erhielt sie von Petern dreyßig tausend Rubeln, zur Anschaffung herrlicher Juwelen. Auch schenkte Peter ihr ein prächtiges Haus neben dem neuen Winterpallaste. Sie hat aber dennoch keinen Fuß hinein gesetzt, weil das Ungewitter des Staats ihre Hoheit hemmete und ihre Hoffnungen vereitelte. Man hat sich einmals die Freyheit genommen, den Kaiser zu fragen: Warum Er sich eine so häßliche Maitresse ausgewählet hätte? Er antwortete ohne Umwege sehr merklich: Bey dieser werde ich nicht zum Hahnrey.

Ihre Schwester hingegen, die Fürstinn Dashof, ist von einer ganz andern Art. Titan, der alles aufheitert, hat sie aus einem weit bessern Stoff gebildet. Sie ist zwar klein, aber gut gewachsen, auch dabey lebhaft, klug, und nichts als Geist ist in ihr. Sie hat zehnfache Herzhaftigkeit. Bey dem Umsturze des Kaiserthrons, Peters des Dritten, spielte sie eine Hauptrolle. Ihr Gemahl ist jetzo Obrister des Leibkürasierregiments.

Die Brüder, von Orlof zubenamet, waren sonst gar unbekannte Personen, und suchten ihr Glück in Kriegsdiensten zu machen. Der, welcher in der Revolte die Hauptperson mit vorstellte, war vorhin Kriegszahlmeister bey der Garde. Er führet sich, als jetziger Ritter

ter und Generalmajor, noch eben so bescheiden auf, als vorhin, und, wenn er sich der hohen Offenbarungen nicht überhebt, wird er sie, wie man vermuthet, auch behaupten. Er ist ein großer, schöner, und wohlgewachsener Mann, gegen jedermann freundlich und höflich. Er kennet die große Welt, und weiß zu leben. Der Canzler ist ein durchgehends beliebter Herr und ein schöner Mann, aber sehr schwächlich. Sein Aufwand und Staat ist recht fürstlich. Seine Gemahlinn ist die respectableste Dame des Kaiserlichen Hofes. Er war bey dem Kaiser sehr gelitten, und schon damals Canzler. Merkwürdig ist es, daß er sich also zu wenden gewußt, indem er nach der Revolte doch seine Würde noch behauptet hat. Dies ist gewiß ein zuverläßiger Beweis seiner Klugheit.

Der Oberhofmeister, Geheimer Rath und Ritter Panin, besitzt alle Eigenschaften eines feinsten Hofmanns. Er hat einen Kopf für den ganzen Hof, und spricht mit den Personen von allerley Stande sehr liebreich und freundlich. Man glaubet, daß die vollkommenste Leutseligkeit in seinem Geiste ihr Lager aufgeschlagen habe. Wenn er jemanden etwas abschlägt, so weiß er die Sache auf eine solche Art vorzubringen, daß darüber kein vernünftiger Mensch misvergnügt werden kann. So sehr ist ihm die Kunst eigen, die herbesten Pillen in Honig mit einer angenehmen Vergol-

dung

dung zu verwandeln. Zu kühnen Unternehmungen scheint diesem Herrn der Muth zur Ausführung zu mangeln, weil er von tiefen Gedanken, und kein Freund der Unruhen ist. Demjenigen, in dessen Seele die mögliche Gefahr weniger Eindruck machet, oder der wol gar dieselbe sich nicht vorstellet; einem solchen kann man die Kühnheit eher einflößen, als einem Geiste, der die Wellen des Staatsmeeres sorgfältiger gemerket und betrachtet hat. Er hat freylich die mehrgedachte Revolte mit entworfen und eingeleitet. Aber diese Entschliessung mußte er billig dem feurigen Muthe, und der mehr als männlichen Herzhaftigkeit, der kleinen Daskow zuschreiben. Diese regte und zündete ihn an durch das Feuer ihrer großen schwarzen Augen. Eine Dame von dieser Art kann auch todte Säulen, und warum nicht Seelen, beleben.

Der Hettmann Rosomowsky, der Kaiserinn Elisabeth Liebling, ist einer der größesten und stärksten Mannspersonen. Der Ukränische Geist sitzt ihm ganz im Gesichte. Er ist schwarzbraun, hat einen sehr starken Bart, und seine starken Gesichtszüge zeigen einen Held an, der niemals das Feld verliert. Seine starke und durchdringende Stimme machet ihm Ansehen, und seine musikalische Fertigkeit geht sehr weit. Sie wissen, mein Herr, die Werkzeuge, auf welchen er sonst zu spielen pflegte.

In

In der Ukräne ist alles musikalisch. Aber dieser große Herr hat daselbst, vornehmlich von dem Apollo und von der Cytherea, den Kranz erworben. Seine Stimme ist sehr stark und durchdringend. Mars selbst würde nicht mit größerer Erschütterung der Luft seine waffenblitzenden Söhne commandiren. Man sieht in seinem Gesichte ein entschlossenes Wesen. Fehlet ihm der feinste Geist, so ist er doch nicht ungeschickt, eine Intrigue ausführen. Soll die Bombe springen, so ist er das Pulver, welches der Intrigue die Stärke verleihet.

Dieses sind nun die Personen, durch welche Peters Enthronung ist vollzogen worden. Ich habe diese Beschreibung der Personen voraus schicken müssen, damit ich mich nicht nachhero genöthigt befände, weiter dabey aufzuhalten. Anjetzo befehle ich mich zu Deroselben fernern Gewogenheit, und habe die Ehre zu seyn = = =

Der

Der achte Brief.

Welcher von einem gelehrten Courier herrühret, der zu Ende des 1762. Jahres nach Petersburg gereiset ist.

Mein Herr!

Ich habe eine Reisebeschreibung in Händen, die ein geschickter Mann an seinen liebsten Freund eingesandt hat, worinn sich verschiedene Züge finden, die zur Erläuterung einiger Rußischen Sachen und Begebenheiten dienen. Den Autor will ich Ihnen mündlich bekannt machen. Mit Ihrer Erlaubniß will ich die vornehmsten Artikel daraus hieher setzen, und die Kleinigkeiten vorbey lassen. Der Autor, welcher 1762. den 18. April Berlin erreichet hatte, ritte am 21. dieses wiederum fort, und gieng über Oranienburg, Zedenick und Templin nach Boizenburg, ferner über Prenzlau und Surt bis Königsberg. Von da reisete er ab früh um 2 Uhr, wegen der sich daselbst in den nahen Gegenden aufhaltenden Cosaken. Zu Mittage war er schon in Stargard, darauf fuhr er die ganze folgende Nacht und den kommenden Tag, und langte zu Cöslin an, wo er dem

dem General Romanzow aufwartete. Den kommenden Morgen erlangte er schon die Polnische Gränze. Von Stargard bis an das Ende von Pommern mußte er beynahe Hunger leiden. Das Elend dieser Gegend war groß, es war eine Wirkung des Krieges. Um zwölf Uhr traf er in Danzig ein. Dies ist ein großer und schöner Ort, der nach Proportion, wie er berichtet, nicht volkreich genug ist. Oliva ist darneben ein wohlgebauetes, angenehmes und schönes Kloster. Folgenden Tages frühe um sechs Uhr ritte er auf Marienburg ab, bey ziemlich starker Hitze. Als er das erstemal die Weichsel paßirte, empfand er unerträglichen Durst, und trank ein halbes Glas Bier. Darauf erfolgte eine starke mit einem heftigen Erbrechen begleitete Colik. Er machte auf dem Pferde eine erbärmliche Figur, weil er es schnell laufen ließ, und alle Augenblicke dessen Mähne salbete. Also legte er drey Meilen zurück, und erweckte bey den Einwohnern zu Marienburg, wohin ihn sein Moskestrom überwärts begleitete, ein großes Mittleiden, welche diesen Zufall für einen Blutsturz hielten, weil sie der rothe Wein, den er zu sich genommen hatte, auf diesen Irrthum brachte. Herr Wunsch der Postmeister, ein wahrer Menschenfreund, brachte es doch bey ihm durch Arzeney, einer Kraftsuppe, und Niederlegung ins Bette, nächst Gottes Hülfe, innerhalb zwo Stunden, wieder zum Wohlbefinden. Jedoch wollte er

ihn

ihn nicht reuten lassen, sondern ließ ihn gemächlich nach Elbingen fahren. Auf diesem Wege erquickte ihn die dasige schönste Gegend von der Welt, welche sich durch die drey ersten Meilen hinter Marienburg erstrecket. Die starken Ueberschwemmungen der Weichsel zwangen die Einwohner der Stadt Elbingen schon vor Zeiten, daß sie längst an den Ufern dieses Flusses einen sehr hohen Damm zogen. Ein Gelehrter, der die Alterthümer liebte, war diesesmal sein Reisegefährte, aus dessen Anmerkungen er sich einige bekannt machte. Es kam ihm wunderbar vor, daß man bey Danzig 1722. arabische Münzen von einigen Chalifen, oder Mahomedanischen, Asiatischen Fürsten, aus dem achten und neunten Jahrhunderte, gefunden hatte. Auch kam ihm fremde vor, als er hörete, daß Herodotus schon des Bernsteins, am Flusse Eridanus, gedacht hätte, und daß dieses der kleine Fluß Rodun bey Danzig wäre. Da er aber vernahm, daß die Morgenländer, Griechen, und Römer, schon den Bernstein von der Weichsel her an sich gekauft hätten, ließ er über die beyden Artikel seine Verwunderung fahren, indem ihm sein Reisegefährte eine Münze der Rhodier und einige Römische zeigete, die in dem Preußischen Samlande waren gefunden worden. Der Gelehrte versicherte ihn, daß Marienburg auf der Insel St. Mariä von den deutschen Ordensrittern im dreyzehenten Jahrhunderte aufgebauet worden.

den sey. Er belehrte ihn weiter, daß Subislaus, ein Herzog in Pommern, nachdem er die Christliche Religion angenommen, noch vor dem 1187. Jahre das Cistercienkloster, Oliva, gestiftet hätte. Er erfuhr weiter, durch die nämliche Quelle, daß die Oerter, Elbingen und Balg, um das Jahr 1236. von den deutschen Ordensrittern erbauet worden, als Henrich, der Markgraf in Meißen, dem Orden mit zwey Schiffen zu Hülfe gekommen, welche Schiffe im frischen Haff liegen geblieben, wo itzt Elbingen liegt; der Freund des Alterthums setzte noch hinzu: da lag, beynahe im achten Jahrhunderte, die Stadt Truso am Flusse Ilfing, nunmehro Elbing, wovon die Stadt nachher ihren Namen erhalten hat. Hierauf lenkte der Courier seinen Gefährten zur gemeinschaftlichen Betrachtung der heutigen Welt, um keine Gesichtszüge aus dem Alterthume mit sich nach Petersburg zu bringen. Der hohe Damm machte allerley ernsthafte Gedanken in ihm rege; denn er ist drey Meilen lang, und oben überher geht nur ein einziger Fahrweg. Diesen wählte nun der Courier, als der Postilion Umwege nehmen, und sich der kürzesten Zeit nicht bedienen wollte. Aber der Postilion wollte lieber das Sicherste wählen, indem er meynte, ein kleiner Zufall auf dem Damme könnte die elendesten Folgen nach sich ziehen. Weil aber der fahrenden Gesellschaft die prächtige Aussicht in die Augen

fiel, welche sich von da sehr ins Weite erstreckt, und prächtig ausnimmt, so blieb es dabey. In Elbingen überraschte den Courier die Colik abermals. Hier mußte er seine Geduld auf die Probe setzen lassen, indem er im dasigen Posthause keine Stube erhalten konnte, sondern alles mit Russen angefüllet fand; auch ist in ganz Elbingen kein Wirthshaus vorhanden, wo die Pohlen einkehren können, als vor dem Thore. In dieser seiner Verlegenheit ließ sich eine Ordonanz hören, welche ihm meldete, daß er zu Seiner Excellenz, dem Herrn Generallieutenant und Commendanten von Holmer, kommen sollte. Der Courier schützte seine Krankheit und übeles Aussehen vor. Allein, der Unterofficier kam gar bald wieder, und brachte den Befehl, daß er kommen sollte wie er da wäre. Seine Excellenz wären ein guter Doctor. Der Courier glaubte dadurch, ein also denkender Mann müßte Menschenliebe besitzen, und gieng hin. Er traf den Commendanten in Nachtkleidern und im podagrischen Schmerzen an, wie auch in Gesellschaft von Damen und Officieren. Der Courier sah aus wie ein Grasteufel. Der alte und vortreffliche Commendant, der die Belagerung der Stadt Colberg dirigiret hatte, erkundigte sich genau nach den Umständen des Couriers, und als er mit dessen Antworten zufrieden war, so ließ er eine Flasche ungarischen Wein holen, und trank sie mit ihm aus. Hierauf setzten sie

sich zur Tafel, und speiseten herrlich. Dabey wurde Rheinwein getrunken; bey dem Nachtische aber ließ der Herr von Holmer eine Bouteille herholen, welche mit Cyperwein angefüllt war. Dieser Wein, sagte er, soll die Colik bald entkräften, zumal, da er eine Beute ist, die ich dem Prinzen von Würtemberg abgenommen habe. Der Courier empfahl sich des Abends um eilf Uhr seinem hohen Patrone. Dieser gab ihm eine Ordonanz mit, und ließ ihn in eine schöne Stube eines Bürgerhauses führen, wohin aus dem Billetsamte, auf des Commendanten Befehl, diese Verordnung ergangen war. Unter andern Erzählungen ließ der Herr von Holmer dieses mit einfließen: Ich würde Colberg niemals erobert haben, wenn der Prinz von Würtemberg nicht da gewesen wäre. Dieser verschaffte mir dadurch den größesten Vortheil, daß er daselbst den Proviant mit verzehren half. Denn, so lange Heyden noch ein Pfund Brodt gehabt hätte, würden alle meine Unternehmungen vergeblich gewesen seyn. Der Courier sagte darzu dieses: Ich habe die Rußische Flotte, die vor Colberg gelegen, in Kronstadt gesehen, und kann betheuren, daß nicht leicht etwas elender aussehen kann. Es ist beynahe kein Seitenbret an neun Schiffen, von sechzig bis achtzig Kanonen, mehr ganz. In Elbin-

gen konnte der Courier, ob er gleich auf des Commendanten Befehl sehr gut bewirthet war, des Nachts wenig schlafen, weil das Rußische Osterfest in dieser Nacht um zwölf Uhr einfiel; denn die Russen feyren dieses Fest acht Tage später, als die Deutschen. Bey dieser Feyer waren nun unter den Fenstern, wo der Courier einlogirt war, sechs Kanonen gepflanzet, und um zwo Uhr gieng der kirchliche Gottesdienst an; sobald nun der langbärtige Pope sagte: **Christus ist erstanden!** so antwortete ihm die Gemeinde: **Ja, er ist wahrhaftig auferstanden.** In diesem Augenblicke donnerten die Kanonen, und die Russen fiengen an sich zu besaufen, um sich in ihrem Heilande zu erfreuen. In der Sprache, der in Westphalen neulichst gestandenen Armee, hatte man den Ausdruck angenommen: **Er hat sich einen Haarbeutel gezeuget; er hat einen Haarbeutel.** Man hatte daselbst an dem Dimelflusse, einen Heßischen Oberofficier, Namens Wilken, welchen man auf einem Gastmahle sehr begeistert hatte. Da er nun wankend hinweg ritt, so war ihm, zur Erwärmung seines Nackens, ein sonst ungewöhnlicher Haarbeutel eingebunden, darüber sich die Zeltbewohner sehr verwunderten, und schrien, bis zu Ende der campirenden Armee, ihm spöttisch nach: **Haarbeutel! Haarbeutel!** mit dem Nachdrucke des Verstandes: von vollem Glase. Die Engländer, Franzosen, und

Deutsche,

Deutsche, nahmen diesen freudigen Zuruf in ihr Vaterland mit zurück. Doch, ich muß mich darauf besinnen, daß dieses keine Anekdote zu unserer Sache sey. Ich habe es aber mit Willen hier angeführet und erläutern wollen, damit man den Grund dieser Redensart nicht auf unrechte Weise auslege, und dabey in Irrthum gerathe. Früh um sechs Uhr gieng der Courier, sehr vergnügt über seinen Aufenthalt, über Braunsberg, Fraustadt, Heiligenpeil, Brandenburg, nach Königsberg. **Braunsberg** hieß vor Zeiten Brunsberg, und ist schon im Jahre 1249. erbauet worden. Die deutschen Ordensritter haben es dahin bauen lassen, und zum Andenken des Bischoffs und Märtyrers Bruno, den die heidnischen Preußen im Jahre 1008. getödtet hatten, also benennet. Daselbst war zu Anfange der bischöfliche Sitz in Wärmeland, und gehörte zu der Kirche des heiligen Andreä. Soupna oder Sophia, aus dem alten Preußischen Geschlechte, stiftete nachgehends **Frauenburg**, und hieher wurde also der bischöfliche Sitz verlegt, wo er auch noch itzo sich daselbst befindet. An der Domkirche stund Nicolaus Copernicus, als Canonicus, welcher dem Erdballe eine tägliche Umdrehung um ihre Axe zuerkannt hat. Es ist zu verwundern, daß sie ihn nicht haben ausgegraben und verbrannt, indem der Pöbel seiner Meynung widerspricht; nur einen Gärtner daselbst ausgenommen, welcher einen Haarbeutel gehabt,

und sich darauf ins Gras geleget, dadurch dieser sofort die Schwindelbewegung der Erde wahrgenommen hat. Brandenburg sieht einem Dorfe ähnlicher, als einem Städtchen; der Hafen oben am Frischhaff ist noch das beste davon.

Nicht lange nach sieben Uhr trat der Courier zu Königsberg im Kneiphofe ab. Er befand diese Stadt sehr groß, aber nicht sonderlich gebauet, außer etlichen Straßen, die sich schön präsentirt gehabt. Ich wartete dem Gouverneur dem General auf, schreibt der Courier, der mich ungemein wohl empfieng, und mir, nebst meinen Paßbrief an den Kaiser, an die Prinzeßinn von Holstein, und an seinen Bruder überreichte, und mich in Frieden dimittirte.

Dieser Reisende wählte von da den Weg über den Strand, an dem Curischen Haff, weil das Wetter sehr schön war. Er langte um 4 Uhr auf der Sandscholle an, indem er Königsberg Nachmittags um 1 Uhr verlassen hatte. Die Providenz hat diese Gegend nicht dazu verordnet, daß ihre Lieblinge daselbst wohnen sollen. Von da fuhr er die ganze Nacht mit dem halben Wagen in der Ostsee, und kam des Morgens um 6 Uhr in Memeln an, einer Stadt und Vestung, welche, seiner Meynung nach, nicht viel bedeutet. Hieselbst nahm er einen neuen Paß, und speisete zu Mittage in einem Samogitischen Dorfe sehr elend.

Es

Es finden sich in derselben Gegend vielerley Religionspartheyen. Die Römischcatholischen machen die größeste Anzahl aus. Hingegen sind die Lutheraner, Reformirten, Socinianer, Griechen, Mahomedaner und Arianer nicht so zahlreich. Diese letzten und die Socinianer haben auch keine Kirche. Der Courier verlangte nichts mehr zu wissen, sondern eilte, daß er aus dem Dorfe, Namens Polangen, herauskam, worauf er den folgenden Tag gegen 10 Uhr Mietau, die Hauptstadt in Curland, glücklich erreichte, welche er als einen mäßigen Ort beschreibt, der nichts Ausnehmendes, als das neue Schloß, welches der Herzog Biron, zu der Zeit, da er noch in Rußland sehr mächtig gewesen, recht königlich habe aufführen lassen. Sein Fall aber, der ihn zu früh, nach dem Tode der Ersten Anne, überraschte, verhinderte ihn, solches auszuführen. Es ist zu bedauren, daß der Bau nicht vollendet worden, indem alles nach und nach wieder einstürzet. Die Gegend um diese Stadt befand der Courier sandigt, aber doch ziemlich angenehm. Er lobet die Lebensart der Curländer. Es gefiel ihm in diesem Umstande sehr wohl, daß man daselbst in allen Poststationen, welche mehrentheils auf adelichen Güthern angelegt sind, alles antrifft, was man verlanget. Der Herzog Carl aus Sachsen, der sich in seinem Stande nicht nach dem herrschenden Winde richtete, und sich weniger auf Rußland, als

auf Pohlen, stützte, war damals nicht gegenwärtig. Seine Religion, und der Anhang der Jesuiten, machten viel Bedenklichkeiten.

Um 5 Uhr kam der Courier nach Riga, da er vor der Stadt den prächtigen Strom, Düne, paßiret war. Er fand die Stadt zwar klein, aber sehr fortificirt, jedoch nicht sonderlich gebauet; destomehr aber von Menschen und reichen Handelsleuten bewohnet. Der Domprediger von Esse wurde sehr gerühmet, und man sagte, daß er eine zahlreiche Sammlung von Briefen einiger merkwürdiger Herren und Gelehrten besäße, auch eine starke Correspondenz mit den berühmtesten Männern in Europa hätte. Allein hierbey hielt sich der Courier nicht lange auf. Er war bey dem Stallmeister abgetreten, kleidete sich an, und fuhr mit dessen Wagen und Pferden zum Generalgouverneur von Liefland, dem Grafen von Braun, einem alten, ehrwürdigen und braven Herrn, von welchem er sich mit einem neuen Passe versehen ließ. Hier genoß er nunmehro eine ganze Nacht der Ruhe. Des folgenden Morgens kaufte er sich einen kleinen bedeckten Rußischen Wagen, mit einem Bette, für zwölf Rubeln, Kibitka genannt. Dieses ist ein Fuhrwerk nur für eine Person eingerichtet, und man legt sich hinein, wie ins Bette, mit Schlafrock und Mütze. Inwendig sind kleine Taschen, darein man Wein, Braten, und alle andere Mittel zur Unterhaltung, gemächlich

mächlich mit sich führen kann. Der Courier war mit gutem Vorrathe versehen. Er war in seinem Reisewagen vor Wind und Regen sicher, und konnte dabey auch geschwind fortkommen, weil die Rußischen Fuhrleute immer die Pferde galoppiren lassen. In zwölf Stunden fuhr er beynahe zwanzig Meilen. Hierbey kam ihm dieses etwas sonderbar vor, daß solche Fuhrleute, sowol den Berg hinauf, als auch herunter, bey einem geschwinden fahren blieben. Aber wenn es von den hohen Bergen herunter geht, so jagen sie auch so geschwinde, daß einem Passagier die Haare auf dem Kopfe pfeifen. Der Courier wurde es bald gewohnt, auch wurde ihm erzählet, daß noch kein Unglücksfall, durch solches schnelle Fahren, wäre verursachet worden.

Der Russe machet bey seinem Fahren ein beständiges Geschrey; und wenn er nicht mehr schreyt, so pfeift er wie eine Nachtigall. In Liefland kann man gut und wohlfeil reisen. Man findet daselbst Hasel- und Birk-Hühner, nebst andern guten Speisen, im Ueberflusse. Wilde Schweine und Hirsche bekömmt man da nicht zu sehen; aber destomehr Füchse, Bären und Elendsthiere halten sich da auf.

Er verließ die Stadt Riga zu Mittage, und fuhr die Nacht und den folgenden Tag hindurch, und kam des Abends um fünf Uhr in **Dorpat** oder Dörpt an. Diese Stadt ist hölzern und groß, welche die kläglichen Ruinen

des Schwedisch-Rußischen Krieges noch deutlich zeigete. Die Russen nennen sie Juriew. Im dreyzehnten Jahrhunderte hatte sie kriegerische und mächtige Bischöffe. Der Schwerdtritterorden hat sie den Russen abgenommen. Man saget, Jaroslaw, ein Sohn des großen Woladimirs, habe sie erbauet. Alexander Newski hat sie nach dem 1250. Jahre wiederum erobert; allein er hat sie nicht behaupten können. Im Jahre 1230. stand sie unter dem Ordensmeister Volkwin, und Einer seiner Regierungsfolger entriß sie abermals den Russen. Im vorigen Jahrhunderte verlor sie den Sitz einer hohen Schule, und diese wurde nach Pernau verleget, woselbst sie Peter der Große im Jahre 1710. eingehen ließ. In Liefland spricht man die Deutsche, Schwedische, Rußische, Estnische, und Lettische Sprache, nach dem Unterschiede der Personen und Districte. Der Courier zog nachgehends solche Nachrichten genauer ein, als er schon in Petersburg angelanget war.

Er gieng, nachdem er wieder frische Pferde erhalten, nunmehro weiter, und hatte zu Mitternacht das widrige Schicksal, daß er, bey dem Anfange des Peipussee, mit dem Wagen und Pferden bald versunken wäre. Er verstand die Rußische Sprache eben so wenig, als sein Fuhrmann die Deutsche. Sie saßen alle beyde mitten im Felde veste, von den Dörfern entfernet, und der Postilion arbeitete gewaltig,

aber

aber vergebens. Endlich sah der Courier einige Lichtstrahlen von ferne. Er hätte aber eher einem Hunde können reuten lernen, als diesem Rußischen Fuhrmanne begreiflich zu machen, daß er auf das nächste Dorf reuten sollte, und Hülfe herbey holen. Endlich spannte er selber ein Pferd ab, und der Russe mußte sich aufsetzen. Diesem zeigete er nun das von ferne schimmernde Licht, und vier Finger; indem er aus dem Dorfe vier Männer mit sich bringen sollte zur Hülfe. Hierdurch wurde nun dem Russen sein Verstand erleuchtet. Er ritte fort und überließ seinen Passagier der Vorsehung des Himmels. Der Courier legte sich unterdessen in seine Ribitka nieder und schlief ein. Es währete eine ganze Stunde, ehe der abgeschickte Russe wieder zurück kam. Endlich erschien derselbe, nebst noch vier andern Mannspersonen, so er mitgenommen hatte. Diese brachten nun den Wagen augenblicklich wieder aus dem sumpfigten Orte, und führten ihn auf den rechten Weg. Der fahrende Herr gab den vier Estländern für ihre Belohnung Einen Rubel. Der Bauer in Deutschland, welcher selten in solchen Fällen ersättlich ist, würde einen solchen Lohn wol mit den kaltsinnigsten Minen angenommen haben. Aber diese Estländer hatten die Belohnung kaum empfangen, da sie, gleichsam durch eine geistvolle Wuth eingenommen, sogleich zur Erden fielen, und die entblößten Köpfe in den Schmutz der Erde stießen,

als-

alsdenn wieder aufstunden, des Couriers Füße und Knie umfasseten, ihm dieselben küsseten, auch nicht eher von ihm giengen, bis sie eine halbe Meile ihn begleitet hatten. Auf der ersten Station erfuhr der Courier, daß er denen Männern zu viel gegeben hätte, weil diese mit einem Rubel, etwa einem Thaler nach unserm Gelde, alle herrschaftliche Abgaben auf ein Viertheljahr bestreiten könnten. Also wurde mir, schreibt der Courier, dadurch der Grund zu der genossenen Anbethung offenbaret.

Nunmehro reisete er einen und einen halben Tag glücklich fort, und erreichte gegen Abend die Gränzvestung Narva. Diese Stadt ist zwar klein, aber sehr bevestigt, und hat eine vortreffliche Lage. Der vor diesem sehr einträgliche Handel liegt ganz darnieder. Sie steht auf einer Anhöhe, und alle Häuser und Thürme sind weiß angestrichen. Dieses ergötzt von ferne die Augen. Die Erdbeschreiber, so dieselbe zu einer großen Stadt gemacht, haben sich sehr darinn betrogen. Dieses war der letzte Ort, wo noch Deutsch geredet wurde. Bis dahin finden sich auf allen Stationen deutsche Postmeister. Der Courier fährt also fort:

„Nun mußte ich die folgenden zwanzig deut„sche Meilen, unter Rußischen Bauren, auf „meiner Reise fortsetzen. Ich schrieb in aller „Geschwindigkeit so viel Rußische Redensarten, „als mir noch nöthig schienen, auf, um dadurch „mein Leben in Sicherheit zu unterhalten. Ich

„brach-

„brachte mich auch glücklich damit hindurch. „Nicht weit von Narva, gegen dem Schlosse „über, liegt die berühmte Vestung Jvanogo„rod, welche noch einmal so groß ist, als die „Moritzburg; jene Stadt sieht diesem Orte „zwar ähnlich, jedoch ist er alt, rostig und et„was verfallen. Beyde Vestungen werden „durch den Fluß Narva unterscheidet.

„Ich erfreuete mich, da ich die Gegend zu „sehen bekam, wo Carl der Zwölfte im Jahre „1702. den Russen so furchtbar erschienen war. „Ingermannland ist eine betrübte Provinz. „Sie besteht mehrentheils aus Morast und „Wäldern. Von Navarra bis Jamburg „fährt man vier Meilen lang durch eine breite „Allee, welche durch den Wald gehauen wor„den, und worinn Bären und Wölfe das ein„zige Wildpret sind. Der Bär überwintert in „Höhlen, oder auch unter freyem Himmel, da „er den Schnee auf sich fallen läßt. Er berei„tet sich alsdenn zum langen Schlaf, durch „eine gänzliche Reinigung der Gedärme, deren „Unflath er von sich läßt, ehe er in die Höhle, „oder unter dem Himmel, zur Ertragung des „Winters, kriecht oder sich niederlegt.

„Die französischen Officiers aßen sich spät „genug, im letzten deutschen Kriege, ganz satt, „und darauf suchten sie alsdenn das Nachtla„lager, um desto eher wieder wachsam zu seyn. „So sehr unterscheiden sie sich von den Bären „und den betrunkenen Deutschen, welche am

„Sonn-

„Sonnabend Abend Neunaugen mit vieler „Braunschweigischer Mumme trinken, und des „Montags gegen Mittag wieder erwachen. „Doch schläft der Bär länger. Er machet „sich etliche Ballen aus einigen Ameisenhaufen „mit der Tangel und dem Harze, das in den„selben seyn mag, und verschluckt deren etwa „drey Stück. Er fastet aber von der Mitte „des Novembers an, bis etwa zum 14. April„monat. Wenn er nun Lust bekömmt, wieder „umher zu gehen, so behilft er sich mit etwas „Laub und Ameisen, und entlediget sich der „verschlungenen Ballen mit vieler Gewalt. „Im Herbste jagt man ihn mit der Umzirkung, „und treibt ihn dadurch immer in einen engern „Raum. Ein einzelner Kerl greift ihn, ver„mittelst einer Achse oder eines Spieses, an, „und tödtet ihn, da er denn in einen Stock „beißt, den man über die Höhle gesteckt hat. „Andere Bäre werden mit Hunden gehetzt, und „erschossen. Das Elendsthier, Alce, hat eine „vortrefflich veste und dicke Haut, und wird „in Liefland, Finnland und Lappland häufig „erleget. Julius Cäsar schrieb, es hätte keine „Knoten. Dies ist eine Falbel: In Persien „halten sich in der Gegend um Casbin sehr viel „Elendsthiere auf, die fast so flüchtig sind, als „wie die Vögel. Kein Pferd ist im Stande „ihm gleich zu laufen. Die Persianer glau„ben, es wäre Bisam in ihren Schwänzen.„

Der Courier kam in Czerkowitzie an, und wunderte sich, daß alle Bauren bey seinen Wagen zusammen liefen, als Menschenfiguren und mit langen Bärten, in alten Kitteln gekleidet, und mit Füßen, die mit Lumpen umwickelt waren, und in Bastschuhen staken. Sie sahen sich unter einander an, schüttelten die Köpfe, und lachten. Auch ich lachte über ihr Lachen. Und darauf lachten sie noch ärger. Ich merkte es, schreibt der Courier, daß sie sich glückseliger schätzten, als mich, und dem gnädigen Himmel dankten, daß sie nicht so unbärtige Geschöpfe wären, als ich. Wie stark kann die Selbstliebe nicht werden, wenn sie sich auf hergebrachte Begriffe des Vaterlandes stützet!

Mein Herr! wir müssen wohl vorher ein wenig ausruhen, ehe wir uns mit dem Courier nach Petersburg hinein wagen. Ich bin ꝛ

den 26. Jan. 1763.

Der

Der neunte Brief

Handelt von dem, was in St. Petersburg vorgegangen ist.

Mein Herr!

Sie sind mit Verlangen erfüllet, auch das zu wissen, was unser Courier in Petersburg verrichtet und wahrgenommen hat. Wenn Sie es erlauben, so will ich ihn selbst seine Schicksale erzählen lassen, welche er im folgenden also beschreibt:

„Es war schon Nacht, als ich das weltberühmte Petersburg, das Wunderwerk des „Großen Peters, erreichte. Ich konnte die „ungeheure Größe dieser mächtigen Stadt daraus abnehmen, indem ich fast eine ganze „Stunde durch viele Gassen herumfuhr, ehe „ich das Posthaus erlangen konnte. Es sind „aber jedoch nur zwey berühmte Wirthshäuser „in dieser Residenz, welche zu meinem größten „Verdruß besetzt waren. Der Staats Rath „und Postdirector von Asch waren indessen so „gnädig, und behielten mich in Ihrem Hause, „wo ich bey Dero Herrn Sohne, dem Obristen „von Asch, welcher in Pommern den neuen

„Grafen von Totleben gefangen nahm, mich „zween Tage aufhielt. Aber am dritten Tage „bekam ich eine höchstelende Stube bey einem „Peruquier, wo ich acht Tage aushalten muß„te, ehe ich zur Erreichung eines anständigen „Quartiers gelangen konnte. Am andern Tage „meiner Ankunft gieng ich zu meinem Bankier, „der mich alsdenn auch so einrichtete, daß ich „Kutsche, Pferde, Bedienten, und in wenig „Tagen einen guten Aufenthalt erlangte.„

Dieses schrieb ich den 3. December 1762. nieder. Ich fahre fort:

„Ich ließ mich zum Herrn Großcanzler, „dem Grafen von Woronzow, fahren, welchem „ich dasjenige, was mir anvertrauet war, nebst „den Briefen an den Kaiser und die Kaiserinn, „übergab. Seine Excellenz nahmen dieses al„les von mir an, und versprachen, daß Sie „mich den folgenden Sonntag bey der Cour „präsentiren wollten. Von da begab ich mich „zum Oberhofmeister des Großfürsten Paul „Petrowitz, und überreichte demselben meine „Briefe an Ihro Kaiserliche Hoheit = = „Der Herr Ritter von Panin, welcher, als „Geheimder Rath, in hoher Achtung stand, „und Deroselben Oberhofmeister war, gaben „mir die Verordnung, daß ich dasjenige, was „ich dahin einzureichen hätte, den folgenden „Mittag an Ihro Hoheit selbst abgeben sollte. „Ich setzte mich hierauf sogleich in die gehörige

„Hoftrauer, und hatte die Gnade, den andern
„Tag um zwölf Uhr bey Seiner Königl. Ho-
„heit durch Seine Excellenz von Panin geführ-
„ret zu werden. Nebst einer kurzen Anrede
„bey S. K. H. versammleten kleinen Hofstaat
„übergab ich, was ich übergeben sollte, und
„bekam eine kurze sehr gnädige französische Ant-
„wort von dem Großfürsten. Ich küßte Sr.
„Kaiserlichen Hoheit hierauf die Hand, em-
„pfahl mich Seiner Gnade, und begab mich
„wieder nach Hause. Seine Hoheit waren da-
„mals sieben und ein halbes Jahr alt, sind
„aber, in Ansehung Dero Alters, klein und
„schwächlich, indem Sie, von der Ammen an,
„einen offenen Schaden an den Drüsen des
„rechten Kinnbackens haben. Sie sehen sehr
„blaß aus, und Ihre Haare sind ungemein
„blonde. Die Bildung ist gut, und die Au-
„gen verdienen unter die schönen gerechnet zu
„werden. Sie haben einen vortrefflichen Leh-
„rer an dem Herrn Staatsrath, dem Herrn
„von Osterwald. Die Naturkündiger stehen
„in Sorgen, daß dieser vortreffliche Großfürst
„so lange nicht leben möchte, als sie es wünsch-
„ten. Des Sonntages verfügte ich nach den
„kaiserlichen Hof, indem ich glaubte, vorge-
„stellt zu werden. Dieses Ceremoniel fiel dem
„Kaiser allemal verdrießlich. Und dieses war
„der nämliche, für oder wider ihn, so unglück-
„selige Tag seiner Entthronung. Ich habe
„hierbey nichts verloren, und bin in der ganzen
„Zwi-

„Zwischenzeit bey allen Courtagen gegenwärtig „gewesen. Ich besuchte in der übrigen Zeit, „nach der Ordnung, sowol einheimische, als „auch fremde Minister, Gelehrte, und Kauf„leute; hingegen hatte ich das Vergnügen, Or„densbandirte, Gelehrte, und andere vortreff„liche Männer, auch bey mir zu sehen. Mitta„ges und Abends war ich bey Kaufleuten und „Bankiers, als den einzigen Personen, bey „welchen man, als ein Gast, vergnügt leben „kann. Ich bin nirgends in der Welt gewe„sen, wo man gastfreyer wäre. Durch diese „Bekanntschaft habe ich alles, was merkwür„dig ist, zu sehen bekommen: als Cronstadt, „Cronschlot, den Ladogaischen Canal, Schlüs„selburg, Sarskocelo, Peterhof, Oranien„baum, Brelna, Cominostropp, u. a. mehr. „Von den Umständen des Tages, da die große „Maschine, wider Peter den Dritten, sprang, „will ich einige Nachricht auf den angebogenen „Papieren ertheilen, welche Sie, mein Freund, „für sich aufheben mögen, und nur Gönnern „lesen lassen, jedoch ohne Vorzeigung oder „Ueberlieferung meiner Handschrift.

„Der Kaiser war einige Tage zuvor mit „der bestimmten Suite nach Oranienbaum, „und seine Gemahlinn nach Peterhof abgegan„gen. Es liefen allerley Gerüchte, welche „insgesamt also beschaffen waren, daß sie et„was Wichtiges vermuthen ließen. Die Ma-

„schine sprang. Die Sache war in kurzem „aus. Peter war nicht mehr Kaiser; wußte „nicht wohin zu fliehen, und starb. Doch „kann ich itzo diesen Artikel noch nicht mit mel- „den; indem er ansehnlich lang ist. Ich will „aber doch noch von meinen eigenen Umständen „Ihnen etwas Nachricht mittheilen, ehe ich „mich in das weite Feld desselben Artikels ein- „lasse. Die Kaiserinn kam des Sonntages „gegen Morgen zurück, und jedermann wurde „zum Handkusse von Ihrer Majestät gelassen. „Ich selbst hatte die hohe Gnade, Ihr kniend „die Hand zu küssen. Darauf bat ich mir „neue Verhaltungsbefehle vom Hause aus, und „erhielt sie allererst in der sechsten Woche. Als „diese Zeit verflossen war, überreichte ich dem „Canzler ein neues Schreiben, und erhielt den „gnädigen Befehl, den nächstkommenden Tag „in dem innern Zimmer der Kaiserinn mich ein- „zufinden; nämlich in dem Zimmer der aus- „wärtigen Gesandten, welche auch, nebst dem „ganzen Hofstaate, zugegen waren. Da nun „die Kaiserinn erschien, so wurden Ihrer Ma- „jestät durch den Obercceremonienmeister, den „Baron **Le Fort**, zween Pohlnische Cavaliers „präsentiret. Gleich darauf aber nahmen des „Herrn Canzlers Woronzow Excellenz mich zu „sich, und stellten Ihro Majestät meine Person „vor, da ich denn, nach einer kurzen Unterthä- „nigkeitsformel, Höchstderselben die Hand „küßte = = Bey dem Großfürsten bezeigte

„ich

„ich mich auf eben die Art, wie das erstemal.
„Den Sonntag darauf erhielte ich, unter eben
„einem solchen Ceremoniel, bey der Kaiserinn
„meine Abschiedsaudienz, und die Antworts-
„schreiben wurden mir überreicht; da ich denn
„am 15. Septemb. meine Rückreise aus Pe-
„tersburg wieder antrat.„

Mein Herr! ich irre mich wol nicht, wenn ich glaube, daß Sie des Couriers Rückreise, benebst den Vorfall der Entthronung Peters des Dritten, aus dessen Nachrichten zu lesen begehren, und zwar den andern Artikel lieber, als den ersten. Ich glaube, daß ich mit beyden Ihnen werde aufwarten können. Jetzo aber bitte Dero fernere Gewogenheit gehorsamst mir aus, und bin = =

Der zehente Brief.

Von einigen Begebenheiten auf der Rückreise des Couriers.

Mein Herr!

Von der Rückreise des Couriers finde ich eben nicht viel Merkwürdiges zu berichten. Er hat beynahe die Postroute wieder so

genommen, als er seine vorige Hinreise bewerkstelliget gehabt. Zu Petersburg kaufte er eine kleine Ribitka mit Betten, wie die Courier zu thun gewohnt sind. Er ließ das denkwürdige Petersburg um 1 Uhr des Nachts zurück, und trat bey schlimmen Wetter und Regen die Reise wieder an. Es gieng sein Vorhaben langsam von statten. Er war des folgenden Tages Abends um 8 Uhr nicht weiter, als bis zum Dorfe Opolge gekommen, welches sechs Meilen von Narva entfernet ist. Ein alter Russe bat ihn, seine Fortreise aufzuschieben, weil sich in derselben Straße Räuber aufhielten, die vor zween Tagen einen Finnischen Priester erschlagen hätten. Er trat also daselbst ab in einem Hause, oder vielmehr in einem Schweinstalle. Die Stube war mehr als zu schmutzig, und von Bretern zusammengesetzt, deren Ritze die Russen mit Moos ausgestopft hatten. In dem einen Winkel der Stube stand ein Backofen, dessen äußere Ründung mit Absätzen gemauert war, worauf sie schliefen. Auf diesen Ofen lagen mehr als neun Personen. Inwendig legen die Russen Holz darinn an. Der Rauch davon wird nicht durch einen Schornstein hinausgeführet, sondern geht in die Stube, und zieht, durch eine Oeffnung über dem Fenster, ganz langsam in die Luft. Der Courier hielt diese Baumethode für ein solches Werk, das die Russen ungemein tumm mache. Er fand den Morgen darauf seinen Verstand

ganz verändert, und die Augen waren völlig finster geworden. In der Stube brannten des Nachts, anstatt der Lampe oder Licht, fünf, sechs, und mehrere lange Stecken von Kiefernholz, deren vestes Ende zwischen den Planken steckt, und die den Rauchdampf sehr vermehrten. Hier saß er, wie Cacus in seiner Höhle, auf einer alten hölzernen Bank, doch nicht, wie die vermeynten Gäste im Fegefeuer. Denn er legte seine Pistolen neben sich, und zog sein Seitengewehr heraus, legte es vor sich, um allen Gespenstern damit Trotz zu biethen, und vermehrte den Dampf durch den Tabacksrauch. Es erschienen ihm weder Heilige noch Unholden. Unter diesen Anstalten brach endlich das längst gewünschte Tageslicht hervor. Er hatte dem Schlafe keinen Augenblick eingeräumet, weil er glaubte, daß alle Russen noch ärger, wie viele Heyden, diebisch denken und rauben, wo sie es ungestraft thun können. Dieses ist die Frucht eines erzwungenen Gehorsams, wodurch die Unterthanen zu dem Gehorsam der Kirche und der Obrigkeit angehalten werden, und wo der ächte Begriff der Tugend und das sanfte Band der menschlichen Gesellschaften in den Kerker gelegt ist. Will man Menschen zu rechte Menschen formiren; so muß man bey der Erziehung der Jugend den Anfang darzu machen, und weder die Lasten zu schwer auflegen, noch auch den Lüsten, welche den Leib, das Vermögen, und die Seele entkräften, ei-

nen freyen Zügel einräumen. Diejenigen, welche das, was man Luxum nennet, und nicht die arbeitsame Einrichtung der Länder, für einen ausnehmenden Vortheil des Monarchen halten, wandeln ohne Laterne in düstern Nächten herum. Es ist ja freylich wahr: Ein Mensch nähret sich von der Thorheit des andern. Aber der übermäßige Aufwand, und der damit verbrüderte Müßiggang, füllen nur die Kammern und Kasten der Verkäufer. Sklaven, denen die Ausübung der Vernunft durch die gefesselte Freyheit genommen ist, erfinden nichts Nützliches, verbessern den Staat nicht, und zeugen Kinder nach ihrem Bilde; dadurch aber werden keine tugendhaften Menschen formiret. Wenn nun endlich die Verkäufer, durch gewisse Umstände, die ich hier nicht ausdrücken will, auch in halbe Sklaven verwandelt werden; wird der Staat nicht dadurch noch unvollkommener gemacht? Mein Herr! ich ziele hiermit auf die Schilderung, die man von dem platten Lande und von den Landstädten des Rußischen Reichs machen muß. Ich weiß es wohl, daß Sie mich auf die Akademie der Wissenschaften in Petersburg, auf die hohen Schulen in Moskau und Kiow, auf einige Gymnasien des Reichs zurückweisen werden. Aber ich frage dennoch: Ob eine niedrige Realschule den Staaten nützlicher sey, als zehen hohe Schulen, und funfzig Akademien der Wissenschaften? Ich frage hier nur.

Des Couriers Fuhrmann, Iswoscheik, hieng eine kleine Glocke an das Pferd. Furcht und Vorsicht mindern die Gefahr, oder räumen sie gar weg. Der Weg wurde hierauf durch den Wald genommen, und die Glocke schien ihre Wirkung anzukündigen, sobald sie sich hören ließ. Sie stützet ihren Klang auf einen kaiserlichen Befehl, welcher denen die härtesten Strafen bestimmet, die sich erfrechen, an die Leiber oder Güther solcher Personen, welche von dem Schalle der Glocken, so die Pferde an sich tragen, beehret und gesichert werden, räuberische oder mörderische Hände zu legen. Der Courier kam also glücklich und in Ruhe zur Station Torena an, woselbst er den Renommisten Wendt antraf. Den Rostocker, welcher in Halle an der Saale auf dasigem Rathskeller so fleißig studiret hatte, daß er das Thor zu suchen genöthiget worden. Er war unter dem Preußischen General von Ziethen Wachtmeister gewesen, und bey Zorndorf, in der zweydeutigen Schlacht, zwischen den Russen und Preussen, von den Russen gefangen worden, und in das Rußische Reich gebracht. Man sahe ihn nunmehro in einem ganz andern Auftritte. Er unterrichtete die Kinder eines Dorfpredigers, und hatte sich das grausame Fluchen abgewöhnet. Denn die übrigen Mühseligkeiten hatten ihm die sanften Schritte zur Seligkeit schon etwas bekannter gemacht. Derselbige Prediger wurde sehr gerühmet, und war vor-

her auch Hauptmann oder Lieutenant unter einem Freycorpo des Königs von Preußen gewesen, hatte aber, nach Verlauf zwey Jahren, seinen Abschied genommen oder erhalten. Er war Prediger in Thorma; ein Mann, der die Welt hatte kennen gelernet. Würden die Russen in den Eingeweiden ihres Reiches viele solcher Pfarrherren haben, so würden sie gewiß dadurch viele nützliche Unterthanen erblicken. Ein Rußischer Geistlicher hat insgemein nichts Verehrungswürdiges an sich, als seinen langen Bart, und eine Art des Gottesdienstes, welchen er kaum selbst allein versteht. Er würde sehr selten einen Heyden bekehren, wenn ihm der weltliche Zwang nicht die Hand böthe, und hierdurch jenen von neuem zum Sklaven machte. In Dorpat traf der Courier den berühmten Scholinus an, welcher ein gebohrner Mannsfelder, und in guten Umständen sich befand. Er erfuhr weiter, daß daselbst ein Gelehrter wäre, der des Minoriten, Johannis de Plano Carpino, Gesandtschaftsbeschreibung an den Rußischen Fürsten, Alexander Newsky, und an den Tartarischen Heerführer, Baty-Chan, im Manuscript besäße, worinn sich vieles fände, das noch nicht im Druck erschienen wäre. Der Römische Bischoff, Innocentius der Vierte, sandte, gegen die Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts, denselben Mönch in Rußland an beyde Fürsten, um sie zur Römisch-Catholischen Kirche anzuwerben.

Er

Er richtete so viel aus, als der Jesuit, Anton Poßwin, zu Ivan Basilowitsch des Andern Zeit, werkstellig gemacht hat. Doch konnte sich der Courier hierbey nicht beschäfftigen. Er gedachte auf die Rückreise, und auf seine ihm gegebene Vorschrift.

Von Dorpt eilte der Courier nach Riga durch viele böse Wege und unter vielem Regen. Daselbst ruhete er wiederum aus. Der alte Gesandte, Graf Kaiserling, gieng damals von Riga nach Warschau. Die Deputirten von Hamburg, der Syndicus Faber und Anderson, welcher von der Nordischen Grönlandsfahrt geschrieben, hielten sich damals auch daselbst auf, und dachten auf ihre Abreise. Der Herzog von Curland, Johann Ernst von Biron, residirte im Kaiserhause, hatte eine Hauptwache mit einer Fahne, und genoß alle Vorrechte eines souverainen Herzogs, ob er gleich von Curland noch nicht Besitz genommen hatte.

Von Riga gieng der Courier auf Mietau. Hieselbst hielt sich der Sächsische Prinz Carl, als Herzog von Curland, auf. In dem Pallaste desselben stand eine Sächsische Garde; aber vor demselben eine Rußische, mit Kanonen und Fahnen, welche salutirten, wenn der Prinz ausgieng. Also spielen die Großen in der Welt.

Von Mietau reisete er nach Königsberg, und fuhr fast beständig zwischen zurückmarschirenden Russen. Zu Pillau mußte er, wegen des

widrigen

widrigen Windes, sich zween Tage aufhalten. Dies ist ein elender und melancholischer Ort, bis zum Erhenken.

Endlich verliere ich meinen lieben Courier in Danzig, und vermuthe, daß er ein Danziger gewesen seyn muß.

Mein Herr! Sie können also sehen, daß ich so willig, als auch verpflichtet sey, Ihnen mit allerley buntschäckigten Nachrichten aufzuwarten. Ich habe die besondern Erzählungen, welche er auf seiner Reise von Rußischen Begebenheiten, entweder eingezogen, oder aus eigener Erfahrung dem großen Fache der verzehrenden Vergessenheit entrissen hat, aus dem Körper seiner Reisebeschreibung herausgenommen, um Ihnen, mein Herr, bey anderer Gelegenheit damit aufzuwarten. Ich darf Sie itzo nicht länger unterhalten, weil mein Manuscript sich hiermit endiget. Dieses ist der bewegende eigentliche Grund, warum ich in diesem Schreiben schließe, und dasselbe mit meiner gehorsamsten Ergebenheit versiegele, als = = = =

Der eilfte Brief.

Von dem Rußischen Staate und einigen Städten um Petersburg.

Mein Herr!

Sie werden sich zu erinnern belieben, daß Ihnen aus der Nachricht des Herrn Couriers angezeiget habe, wie dieser sich, bey seinem Aufenthalte in Petersburg, genüßiget befunden, alle Merkwürdigkeiten der großen Stadt Petersburg, nebst den ansehnlichsten, sowol vesten, als auch lustigen Oertern, die in derselbigen Gegend befindlich sind, zu beschauen, und von den wichtigsten Gegenständen der Rußischen Monarchie genaue Nachricht einzuziehen.

Erlauben Sie es mir gütigst, daß ich denselben seine Nachrichten darlegen lasse. Er schreibt also:

„Sanct Petersburg hat seinen Ursprung unserm Jahrhunderte, und das erste Leben dem Großen Peter zu verdanken. In dem Namen glänzt sowol der Apostel Peter, als des Stifters Name. Peter legte im Jahre

1707. den ersten Grund, als er die Vestung Nienschanz erobert hatte. Die Mauren brachte er 1710. zu Stande, und die Citadelle im Jahre 1713. da man schon eine **exacte Relation von der Vestung und der Stadt Petersburg** zu Leipzig 1713. in 8. wie auch eine **Beschreibung der Rußischen Residenzstadt, nebst derselben accuraten Grundriß**, zu Frankfurt 1718. in 8. den Augen der großen Welt vorlegte. Peter hatte erstaunliche Absichten, die er gründlich zu verbergen, und die Karte also zu mischen wußte, daß er der mächtigste unter den Monarchen in Europa und vielleicht auch in Asien seyn wollte. Er trachtete demnach darnach, daß er schwache benachbarte Mächte, viel Geld und Krieger, einen reichthumsvollen Handel in alle Welttheile haben wollte. August der Andere dachte ihn in sein Interesse zu ziehen, und aus Pohlen und Litthauen ein Erbreich für sein Haus zu bilden. So weit gieng der Große Peter nicht. Er verstund seinen Grundriß des ausstudirten Plans allzuwohl. Er brauchte die Sachsen und Pohlen zur Abmattung und Entfernung seines furchtbarsten Feindes, Carls des Zwölften. Carl war zu kriegerisch, und desto unvorsichtiger. Peter ließ ihn wüthen und sich verbluten. Er nahm Liefland, Ingermannland, und einen Theil von Carelien zu sich. Die Kronen, Dänemark und Preußen, wollte er nicht sehr, nicht zu großer Macht, erhöhen.

Dem

Dem Türken both er die Spitze. Den Persern nahm er den westlichen Strich unter Astracan am Caspischen Meere weg. Er wendete seine Gedanken auf die Halbinsel Kamschatka, und auf die Schiffahrt, welche man nach Westindien einrichten konnte. Er suchte den Goldfluß, der sich ins Caspische Meer ergießt. Er ließ in seinem Reiche den Metallen nachspühren. Der Handlung Aufnahme unterstützte und mehrte er. Er richtete sein Augenmerk auf die Handlung über das schwarze Meer, und dieser Absicht widmete er die Bevestigung der Stadt Assov am Flusse Don. Archangel am weißen Meere fand er zur Schiffahrt an die Europäischen Küsten nicht angemessen genug. Petersburg, Reval und Riga, waren darzu weit gelegener. Mitten im Reiche suchte er die Handlung durch Canäle zu erleichtern und zu befördern. Er ließ einen großen Canal von der Neva an gegen Schlüsselburg bis zur Wulchowa bey der Stadt Novaya-Ladoga ziehen, der gegen Süden zur See Ladoga geht. Dieser Canal ist sechzehen deutsche Meilen lang. Doch ist der See Ladoga sehr Klippenvoll und stürmisch. Er ließ die Wolga und den Don durch Canäle vereinigen, welche ich auf den Charten Cornelis Witt, nebst dessen Beschreibung sehr deutlich betrachtet habe. Ein anderer Canal wurde aus dem Flusse Twerza, der in die Wolga fällt, bey der Stadt Twerk gezogen, und gieng fort zum

Fluß

Fluß Msta, der sich in den See Ilmen wirft, bey der Stadt Novogorod. Auf diesem Canale konnte man aus der Wolga bis nach Petersburg fahren, wenn er im Stande erhalten ist. Da ferner Astracan am Ausflusse der Wolga ins Caspische Meer liegt, und sich die Persische und Ostindische Handlung über dieses Meer nach Astracan, und von hier nach Petersburg, wie Peter meynte, ziehen läßt; so begreift man hieraus sehr deutlich, wohin die Absichten des Großen Peters gezielet haben. War es nicht ein deutliches Merkmal der sonderbaren Providenz, für das übrige Europa, daß Peter keine Thronfolger gehabt, die dessen Plan haben ausführen wollen oder können.

Die itzige Kaiserinn scheint nicht ungeneigt zu seyn, sich damit zu beschäfftigen. Ob Sie aber die Mittel mit der Absicht in eine genaue Verbindung setzen, und alle Hindernissen vorher sehen und abwenden werden, darüber darf ich mein Urtheil nicht an den Tag legen. Ich weiß es nicht, ob es der Rußischen Nation vortheilhaft sey, daß ihr Haupt noch einige Welttheile erobere, und zu seinen Staaten füge. Denn wenn Rußland in dem Innern seines Körpers erst so volkreich, als Frankreich oder Deutschland, gemacht ist, wozu noch einige Jahrhunderte kaum zureichen, wird es gar leicht, bey der geringsten Veranlassung innerlicher Uneinigkeiten, sich von selbst zersplittern und in mehrere Staaten theilen. Gegen Persien

ssen und der Türkey ist, nach Peters Zeit, die Macht Rußlands mehr eingeschränkt; aber gegen Schweden zu, da hat es sich weiter ausgebreitet, und den Rest von Carelien nachgeholet.

Die itzige Kaiserinn ist in der Geographie, insonderheit ihres Reichs, sehr zu Hause, und begehrt zu wissen, wie weit die Inseln und die Provinzen Westindiens von Ihrer Halbinsel Kamschatka entfernet seyn? wie es um die Ostküsten ihres Reichs in Samojeden, Siberien, Jakutien, und weiter hinaus stehe; und wo Amerika gegen Norden ein Ende habe? Im Jahre 1765. ließ Sie durch Schifffahrt die Ostgränzen untersuchen, und ist dieser Bemühung noch gänzlich ergeben, die vorhin noch immer ein vergeblicher, oder nicht ganz durchgesetzter Versuch geblieben war. Die Engländer versuchten es im Jahre 1553. konnten aber, wegen der heftigen Kälte und Schneeberge, nicht durch die Meerenge von Weigaz dringen. Der Ritter Hug Willugbei gelangte zum 72. Grad der Norderbreite, und erfror mit seinem Volke auf dem Schiffe. Die Holländer kamen bis Nova-Zembla. Die Dänen kamen 1633. durch die Meerenge von Weigaz, aber wegen des Eises, nicht weiter. Die itzige Kaiserinn wird diesen Knoten auflösen lassen, und uns den Erdball bekannter machen. Der Große Peter wollte schon einen Handel durch das obere Meer nach Amerika, China, und Japan anfangen, wie Perry im Staate von

Rußland meldet. Peter der Große sandte deswegen einen Cosaken aus Siberien nach Kamschatka. Dieser setzte die Rußische Oberbothmäßigkeit auf derselben Halbinsel veste. Peter sandte 1725. den Capitain Bering, einen Dänen, dahin, mit dem gemessenen Befehle, nach Amerika hinüber zu stechen. Bering versuchte sein Heil, war aber in seiner Schifffahrt nicht glücklich. Allein im Jahre 1739. da schon Nebenversuche einen guten Ausgang gewonnen hatten, kam er an Amerika, und auf der Rückreise an einige Inseln. Er fand die Bewohner derselben nicht ungeschickt, nur daß sie kein Schießgewehr kannten; sie hatten platte Nasen, wie die Kalmucken, rothe Gesichter, und in denselben einige bunte Malerey. Es sind nachher noch verschiedene solche Schifffahrten angestellet, aus welchen allen erhellet, daß Amerika nur durch eine schmale Meerenge von Kamschatka entfernet sey, in welcher Enge Eine oder mehrere Inseln liegen. Der vortreffliche Professor Müller zu Petersburg, gab daselbst im Jahre 1758. in 8. die drey ersten Stücke des dritten Bandes der Sammlung Rußischer Geschichte heraus, worinnen Nachrichten von Seereisen, und zur See gemachte Entdeckungen gegen Nord, Nordost, Ost, Südost, enthalten sind. Darinn finden Sie, mein Freund, alles, was in dieses Fach gehöret. Dies darf ich wol noch hinzusetzen, daß im

Jahre 1734. die Küsten des Eismeeres umschiffet seyn. Die Russen hatten schon 1731. einen Feldzug wider die Tschutschki gethan. Der Rußische Feldherr kam zu Schiffe dahin, und zwar obenherum. Aber man hat bisher noch immer geglaubet, daß man gegen den Nordpol, wegen der stehenden Eisberge, keine Seereisen mit glücklichem Erfolge vornehmen könne. Die Kaiserinn will sich mit diesem Glauben nicht befriedigen lassen. Man beschreibt die Meerenge hinter Kamschatka, auf der Ostseite nach Amerika, sehr stürmisch und vom heftigen Ostwinde angefüllet. Der französische und berühmte De l'Isle hatte sich aus verschiedenen Nachrichten der Rußischen Schiffahrten eine Karte gezeichnet, nahm sie mit sich nach Paris, ließ sie stechen, und überreichte sie dem Könige. Dieser Monarche machte darüber verschiedene Folgerungen, und die Staatsminister des Königes erinnerten, wie man saget, daß die Europäischen Monarchen keine große Klugheit angewendet gehabt, da sie Peter den Ersten hätten so groß werden lassen, und aus Ehrbegierde oder Habsucht die Krone Schweden so sehr herunter gesetzt.

Seit dieses Umstandes geht man in Petersburg mit den genauesten Nachrichten, von der Schifffahrt nach Amerika, sehr verschwiegen um. Indessen sind es die Herren Franzosen gewesen, welche die Schweden zum Friedensbruche mit Rußland verleiteten, worüber jene

Vorder-Carelien bis zum Fluß Kymene 1743. verloren, da sie schon 1721. Hinter-Carelien den Russen abgetreten hatten. Die geheime Historie saget, daß der französische Gesandte, Chetardie, dem die Kaiserinn Elisabeth einen Theil der Besteigung des Kaiserlichen Thrones zu verdanken hatte, weil er den Engländern schaden sollte, sich in die Gnade der neuen Kaiserinn, zum Verdruß der Rußischen Staatsminister, sehr tief eingesenket, und in Anakreotische Zärtlichkeiten gedrungen wäre. Der Graf Bestuchef habe der Kaiserinn, in Gegenwart vieler Großen, öffentlich gesaget: Chetardie hätte sich dessen gerühmet, und darüber ein gesalzenes Urtheil mit Lachen gestreuet. Dieses habe der Kaiserinn so sehr verdrossen, daß sie sogleich dem spottenden Verräther den Abschied anbefohlen, und daß dieser dagegen, durch seinen König, die Schweden wider die Russen angespornet, und hinlängliche Hülfe versprochen gehabt. Man sagte mir auch zu Petersburg ins Ohr, daß die Kaiserinn einen gewissen Monarchen deswegen gehaßt habe, weil er die Andere Anne gewarnet, sich vor der Elisabeth und ihrem Verehrer zu hüten, und dem angezettelten Sturzfalle vorzubauen. Also entstehen aus den mindesten Kleinigkeiten die größesten Dinge. Und dieses war der Beweisgrund, welchen der berühmte Maupertuis zu Berlin brauchte, um das Daseyn und die Wirklichkeit Gottes zu erweisen. Er hätte erin-

erinnern sollen, daß das Kleinste, woraus das Große entsteht, nicht schlechterdings nothwendig seyn müsse. Doch, wir wollen nicht philosophiren. Petersburg nimmt noch beständig zu im Handel, Reichthum, gründlichen und schönen Wissenschaften, und in dem Wachsthume einiger eingebohrnen Gelehrten. Die, aus vielen ausländischen Provinzen hieher gerufenen, oder gekommenen Personen, führen in der Sprache verschiedene Aenderung ein, und ein Franzose nannte neulich ein junges Schaaf nicht anders, als Madmeselle Schaaf. Man zehlet in Petersburg 250000 Seelen. In China kann man sich von solcher Zählung genauer überführen; denn über der Thür jedes Hauses findet sich eine Tafel, worauf die Namen und Zahl der Bewohner angezeiget ist. Ich darf Ihnen, mein Freund, die Vestung Petersburg nicht beschreiben, weil sie schon in Hanweys Reisen davon eine solche Nachricht gefunden haben, in welcher man die gute Seite malet, und das Verbesserliche verschweigt.

Die Kaiserinn trägt den St. Andreas-Orden, wie auch die Herren, so vom ersten Range sind. Denen darauf Folgenden ist insgemein Gnade genug geschenket, wenn ihnen der Orden des heiligen Alexanders Newski angediehen ist. Der Orden der heiligen Catharine wird nur von vornehmen Damen geführet. Der Orden der heiligen Anne von Holstein, ist fast aus der Mode gekommen, nachdem Peter der

Dritte zu leben aufgehöret. Er führet ein rothes Band mit gelben Streifen. Von Petern spricht man beynahe nichts mehr, wenigstens gar nichts Rühmliches. Denn er bezeigte sich in seinen letzten Regierungstagen gar zu klein und schlecht. Als die Maschine über ihn bald springen sollte, hatte er den alten Grafen von Münch zu Oranienbaum bey sich. Diesen fragte er um Rath, auf daß er sich dem zusammenziehenden Ungewitter entzöge. Der geprüfte und erleuchtete Graf rieth dem Dritten Peter: Er sollte sich mit seinem Holsteinischen Regimente nach der Ukraine in aller Eile wenden, unter Weges die zurückkommenden und andere Truppen an sich ziehen, und sich alsdenn so gut behaupten, als er könnte, und den Weg nach Holstein auf allen Nothfall offen behalten. Er setzte hinzu, daß sich unter Weges viele Unterthanen in Peters Dienste begeben, und dessen Truppen nicht wenig vermehren würden. Hätte nun Peter Herz genug gehabt, so wäre er entweder Kaiser von Rußland, oder wenigstens Herzog von Holstein geblieben. Kaum erfuhren dieses die Woronzowen und das übrige Frauenzimmer, als sie alles mit Thränen und Heulen erfülleten, und die Ausführung des Raths hinderten, welchen er auch selbst wol nicht wußte auszuführen. Das Schwalbenschießen, und die hurtige herzhafte Durchsetzung eines solchen Entschlusses, nebst der glücklichen Vollziehung, waren zwo

sehr unterschiedene Sachen. Der Große Peter war in dem dritten verloschen.

Die Kaiserinn, Catharine die Andere, erfuhr gar bald, was des Grafen von Münnich Rath und Gutachten gewesen wäre. Sie erinnerte den Grafen deswegen, und wiederholte seinen Rathschlag vom Anfange bis zum Ende. Der Graf antwortete: Ew. Majestät wissen, daß Peter der Dritte damals noch mein Herr gewesen, dem ich mit meinem Leben und Anschlägen zu dienen zu der Zeit noch verpflichtet war, so lange er die Kaiserliche Regierung annoch besaß. Nun aber, da ich Eurer Majestät mit gleicher Unterthänigkeit gewidmet und verpflichtet bin, so werde ich, der nämlichen Treue zu folge, Denenselben mit meinem Gewissen, auch mit meinem Blute, dienen, und zu rathen suchen, so weit ich immer, zu Allerhöchst Dero Erhaltung und Wohl, etwas ersinnen und vortragen kann. Die Kaiserinn nahm diese Antwort sehr gnädig auf, lobte des Grafens Diensteifer, und ermunterte ihn zur Fortsetzung desselben. Schade war es für Petern, daß ihm des Grafens Herz fehlte! Ein Herz, daß sich mit Großmuth und Unerschrockenheit in alles schnell zu finden weiß.

Jetzo steht der Senat in Petersburg, worunter die Sachen der Griechischrußischen Kirchen stehen, in weit größerem Ansehen, als unter den vorigen Regierungen. Die Lutheraner haben hieselbst ihren eigenen Kirchenrath.

Peter der Große ladete Lutheraner und Reformirte Anno 1702. in seine Staaten ein, um dadurch seine weitläuftigen Provinzen, sowol zum Kriegesstande, als im Handel, wie auch in Künsten, dadurch in Aufnahme zu bringen. Die erste deutsche Evangelischlutherische Kirche auf dem Stückhofe in Petersburg, kam 1720 zu Stande, und wurde darinn den 18. März 1722. zum erstenmal Gottesdienst gehalten. Unter Peters des Andern Regierung, wurden Deutsche Evangelische Gemeinden auf Wasili Ostrow zu St. Petersburg eingerichtet, und jede mit einem besondern Prediger versehen. Der Monarch bewilligte auch, zur Erbauung der neuen steinernen St. Peterskirche und ihren zugehörigen Gebäuden, einen bequemen und ansehnlichen Platz, an dem zum Kloster des heil. Alexander Newsky führenden Perspectiv, und schenkte der Gemeine zu diesen ihrem Baue tausend Rubeln (Speciesthaler). Die Kirchenfreyheiten, welche die Evangelischen Gemeinen durch Kaiserliche Gnade genossen, war den Absichten zureichend. Sie beriefen und ordneten ihre Pastoren und Schullehrer, besorgten ihren kirchlichen Rechnungshaushalt, hielten Kirchenconvente, und erbaten sich zum Vorsitz in denselben einen Patron aus, einen ansehnlichen kaiserlichen General oder Admiral. Also übeten sie mit Nachdruck alles aus, was zur Consistorialgerichtsbarkeit gehöret; die Ehesachen nicht ausgenommen. Der Herr von

Wolf,

Wolf, damaliger Vicepräsident des kaiserlichen Justizcollegii der Lief- und Estländischen Sachen, war selbst einige Jahre hindurch ein Mitglied dieses Kirchenrechtes. Unter der Regierung der Kaiserinn Anna Iwanowna, wurden die Evangelischlutherischen Gemeinden in Petersburg mit einem neuen im kaiserlichen Cadettencorps, und mit der 1734. eingeweiheten und noch stehenden Kirche, der Schwedischen und Finnischen Gemeinden, vermehret. In Liefland und Esthland werden die Ehesachen im Justizcollegio entschieden, jedoch Prediger der Religionsparten, wozu sich die Interessenten bekennen, zur Aburtheilung zugleich dazu gezogen, und diese sitzen alsdenn auf der andern Seite des Richtertisches. Indessen ist es schon 1735. von gedachter Kaiserinn allen ausländischen Geistlichen nachdrücklich untersaget, kaiserliche Unterthanen, von jedem Stande und allen Nationen, zur Annehmung ihrer, der Geistlichen, Religion zu überreden, oder auf andere Weise dazu zu bringen. Im Jahre 1763. den 22. Julii, ladete die itzo regierende Kaiserinn, durch ein Manifest, neue Ausländer nach Rußland ein, mit bekannt gemachter Bedingung, daß Sie allen in Ihr Reich ankommenden Ausländern unverhindert die freye Religionsübung nach ihren Kirchensatzungen und Gebräuchen verstatten würde. Die Kaiserinn versprach denen, welche nicht in den Städten, sondern auf unbewohnten Ländereyen,

besonders in Colonien oder Landflecken, sich niederzulassen gesonnen wären, die Freyheit: Kirchen und Glockenthürme zu bauen, und die dazu benöthigte Anzahl Priester und Kirchendiener zu unterhalten, nur den einzigen Klosterbau ausgenommen. Es fanden sich hierauf in den übrigen Europäischen Ländern gewisse Personen, die sich für Abgeordnete der Kaiserinn ausgaben, und Ausländer nach Rußland führen wollten. Allein, die Landesherren der Ausländer wollten jedoch ihre Unterthanen selbst behalten.

Die itzige Kaiserinn, Catharine die Andere, bestätigte den 31. Jenner 1764. durch ein herrliches Privilegium, die im Jahre 1762. in Petersburg von der Petersgemeine neu errichtete Schule, für Sprachen, **Künste und Wissenschaften**, für Sich und Ihre Thronfolger, als ein mit allen Gebäuden der St. Peterskirche und Gemeinden, allein zugehöriges Eigenthum, setzten sie unter den Schutz des Kirchenconvents, und sprachen dieselbe Anstalt auf ewig von allen Policeyabgaben frey. So sehr unterscheidet sich die griechischrußische Kirche von der Religionsparten, welche von keiner Toleranz anderer Religionsverwandten etwas wissen will. Der Doctor Anton Friedrich Büsching ist bisher Director von derselben Schule gewesen, hat sich aber im Jahre 1765 davon losgemacht, wegen einiger Mishelligkeiten mit = = = und ist wider nach Deutschland

land gegangen, wo er schon vorhin, wegen einiges Misverständnisses, auf der hohen Schule zu Göttingen, seinen Abschied von da genommen hatte. Seine Geographie wird gepriesen, doch haben die Schweizer daran nicht wenig ausgesetzt. Die sogenannten Böhmischen und Mährischen Brüder, auch selbst die Juden, können nunmehro sich ihrer freyen Religionsübung in Rußland erfreuen.

Die Kaiserliche Garde in Petersburg ist itzo beynahe eben das, was die Römischen Legionen, nach des Kaisers Nero Tode, im Römischen Reiche waren, und was sie im dritten Jahrhunderte sich unterstunden zu seyn. Wenn sie sich bey diesem Ansehen erhalten wird, so werden sich die Europäischen übrigen Mächte vor Rußland zu fürchten nicht Ursache haben. Die Rußischen Kriegesheere machen 250000 Köpfe aus. Und man saget in Petersburg, daß ohne dieselben noch 40000 Kalmucken, Cosaken und Tartarn ins Feld gestellet werden können. Diese Kriegesleute stehen desto unbeweglicher in Feldschlachten, je mehr sie an den Gehorsam, wie die Bären, gebunden sind, und von Vernunftschlüssen entfernet leben. Die Schifffahrt könnte in besserem Stande seyn. Man zehlet im ganzen Reiche 17500000 Seeleute, oder vielmehr Köpfe. Doch weiß man noch nicht völlig, wo sie alle zu Hause sind. Im Gebiethe der Stadt Casan wohnen drey heydnische Völker: Tscheremissen,

remissen, Tschuwaschen, und Wociacken. Diese wohnen nicht in Städten und Flecken bey den Russen zusammen; sondern sie haben ihre besondern Dörfer. Sie brechen zuweilen ein ganzes Dorf ab, und bringen ihre Häuser an einen andern Ort, oder verkaufen auch die alten Häuser an andere, die sie beziehen wollen. Die Mugalen und Calmucken leben auf dem nämlichen Fuß, als gleiche Reste der alten Nomaden und Gamaxobien. Jedes solches heydnisches Volk hat die Macht, sich aus ihrem Mittel Richter zu erwählen. In Siberien hat gestern der Mann ein Weib gehabt, das er heute verkauft; denn er hatte sie vorher selbst gekauft gehabt. Bey diesen Umständen, und insonderheit, wo die Einwohner in Caravanen nach Indien und Persien allerley Handel treiben, und zuweilen zurück bleiben, fällt es schwer, die Köpfe zu zehlen. Doch, wer wird es übel nehmen können, wenn man hieselbst damit zufrieden ist, daß das Meiste zu Recht bestehen kann?

Die Witterung in Rußland, ja so gar in Petersburg, ist sehr oft kalt und nebelicht, auch sehr unbeständig. Selten erlebt man daselbst drey Sommermonate. Im November fängt der Frost an, und darauf wird die Zufuhre auf dem starren Schnee sehr leichte.

Das Frauenzimmer verdirbt sich die Zähne durch den Genuß des Honigs und Branntweins. Wenn sie kaum dreyßig Jahre alt

sind,

sind, und den Mund öffnen, so scheint ein kleiner schwarzer Schornstein sichtbar zu werden, wodurch die übrige Schönheit wider Vermuthen verdunkelt wird. Die vornehmen Weiber lassen sich zuweilen in Mannskleidern sehen. Die Kaiserinn Elisabeth gieng ihnen mit ihrem Beyspiele vor, welche zuweilen in der Regimentsuniform, als das Haupt, an der Tafel saß, und eine Compagnie Grenadier im Saale um sich stehen hatte. Ein andermal wallfahrtet sie in den Klöstern herum, und trug Andachts-volle Kleider, worinn sie der Hettmann kaum selbst kannte. Doch hatte sie sich in Officierskleider geworfen, als sie dem Trommelschläger vor dem Pallaste einen schnellen Schritt durch den pergamentenen Ueberzug der Trommel machte, und sich bey Nacht die Bahre zum Scepter eröffnete. Das gemeine Volk trägt in Rußland lange Pelze, aus zubereiteten Schaffellen, deren Wolle einwärts gegen den Leib gekehret ist. Ihre Füße und Schenkel sind mit groben Tuche umwickelt, und mit einem Bande aus Schilf bevestiget. Sie tragen Pelzmützen, die über die Ohren und über das Genicke gehen. Ihr Camisol ist mit einer Binde umbunden. An den Händen tragen sie doppelte Handschuh von Wolle und von Leder. Standespersonen kleiden sich, seit des Andern Iwan Basilowitsch Zeiten, wie in England; doch legen sie einen großen Pelzrock und eine Pelzmütze an, wenn sie ausgehen

wollen.

wollen. Das Pelzwerk aus Zobeln, Martern, Hermelinen, und die Astracanischen bewolleten Lämmerfelle, kommen hieselbst in Vorschlag. Die Weibespersonen von geringem Stande bedienen sich der Schafpelze unter ihre Röcke, wie die Mannspersonen. Die aber vornehmer sind, tragen geblümte seidene Zeuge, mit Rauchwerk gefüttert, welches meistens von weißen Haaren ist.

Die Kaiserinn Elisabeth bezeigte sich dem Volke so gelinde und gnädig, daß sie oft den größesten Missethätern die Strafen schenkte, wenigstens die Strafen sehr langsam und nicht nach Verdienste vollziehen ließ. Daher steckten oft in den Gefängnissen des Reichs nicht weniger als dreyßigtausend Missethäter. Eine bekannte, dem Naturtriebe am meisten schmeichelnde Sünde, ließ sie selten strafen. Es ist unnöthig, daß man die Quelle dieser Gelindigkeit erforschet.

Man brachte mir einige Stücke weißes Linnenes, so aus den Theilchen des Siberischen Asbeststeins gewebet war, und über Kohlen fast beynahe glühend gemacht, aber doch keinen Schaden gelitten, und dadurch noch reiner geworden, als vorhin. Aber wider die Kälte ist es kein Gegenmittel.

Auf der Westseite der Stadt Petersburg, nicht weit von der Mündung des Flusses Newa, in dem Finnischen Meerbusen, erblickt man das Schloß **Sterlna-Musa** auf einer

Anhö-

Anhöhe, welches eine Aussicht hat, die das Auge weidet und aufhält. Der Tod Peters des Großen hinderte die Ausführung des ziemlich weit getriebenen Baues. Wäre es zur gänzlichen Vollkommenheit gediehen, so wäre es das schönste und beste im ganzen Reiche gewesen.

Das Schloß **Peterhof** ist etwa funfzehen Meilen entfernet. Die Kaiserinn Elisabeth erweiterte dasselbe und schmückte es aus, indem es eine vortreffliche Lage zur angenehmen Aussicht hat. Die itzige Kaiserinn suchet und findet hieselbst oft ihr besonderes Vergnügen. Ich will nachhero hiervon umständlichere Nachricht mittheilen.

Cronstadt liegt nicht weit davon, wo Peter der Erste den Schiffsbau anlegte. Dieses Werft erstreckt sich siebenhundert Klaftern weit. Auf dem Boden hat es eine Breite von sechzig Fuß, und obenher achtzig. Es ist in der Tiefe vierzig Fuß, und hat an verschiedenen Oertern Schützbreter. Die erste Absicht war, daß es für vierzehen Schiffe von der Linie Raum haben sollte, um sie im Trockenen auszubessern oder zu bauen, und hernach flott zu machen. Jedermann weiß, daß Schiffe von der Linie von solcher Beschaffenheit sind, daß sie wenigstens funfzig Canonen tragen und führen können. Der Erste Peter hatte die Schiffsbaukunst in Holland zu Saardam sehr fleißig und gründlich gefasset, um den Trieben

seiner weitläuftigen Absichten ein Genüge zu thun. England und die Güte des Königes William gaben ihm reichen Stoff zur Vollkommenheit der Ausforschung und Ausführung dieser Kunst. Ob die Rußische Seemacht zu den Absichten des Rußischen Reichs vollkommen hinlänglich sey, das weiß ich, mein werther Freund, nicht zu ermessen, weil es mir am Maaßstabe gebricht. Ich weiß nicht, wie sehr ich hieselbst auf die Größe des Reichs, auf die Vertheidigung der Seeküsten, auf die Treibung des Handels, auf Eroberungen, auf die Bemächtigung aller Europäischen Staaten, oder auf sonst etwas noch zurücksehen müßte. Mit einem Worte, ich weiß die Absichten nicht, welche das Oberhaupt Rußlands hat, oder noch bilden möchte.

Die Rußische Flotte besteht, wie gesaget wurde, aus fünf und zwanzig Schiffen von der Linie, aus funfzehen Bombardiergalliotten, nebst Brandern und Fregatten, jede etwan von dreyßig Canonen. Darzu rechnet man noch eine große Zahl von Galeeren, die hundert bis dreyhundert Mann fassen. Des Sommers thun diese im Baldischen Meere gute Dienste, und sind den feindlichen Küsten sehr furchtbar, weil sie nicht zu tief im Wasser gehen. Dieses haben die Schweden, im Kriege mit Peter dem Großen, zum Ruin ihrer Küsten, erfahren. So viele Mühe machen sich die Menschen, um dadurch ihr Leben

zu

zu beschützen, und den Unbilligkeiten, entweder einen Damm vorzuziehen, oder denselben wegzuräumen.

Die Insel **Cronstadt** mag im Umkreise funfzehen Meilen halten, jedoch soll sie sehr unfruchtbar seyn. Peter der Große bauete hier einen Pallast, welcher noch da ist. Seine Seele hegte nur große Absichten. Er wollte daselbst einen Handel anlegen, und zu dessen Beförderung einen Canal von zwanzig Meilen an der Mittagsseite des Meerbusens ziehen. Da er aber inne wurde, daß die Ausführung dieser Absicht allzu schwer wäre, ließ er dieselbe fahren. Er nahm oft Erinnerungen von geringen Leuten an, und ließ sie gelten, wenn er dieselben gegründet befand. Denn er konnte rechnen, und wußte, was das Geld für ein Ding wäre, und wie vorsichtig und ordentlich man damit umgehen müßte, wenn man seine Ehre mit Ruhm krönen wollte. Ich konnte nicht erfahren, ob man auf Eine Kanone des Schiffs zehen Mann, wie in Frankreich; oder achte, wie in England, hielte. Die Fragen von dieser Art wurden insgemein mit einem tauben Ohre beantwortet. Ich fand in der Gesellschaft derer, die mich nach Cronstadt begleiteten, einige Engländer, welche aus Astrakan, wo ihre Landesleute eine Niederlage haben, und nach und aus Persien handeln. Mit diesen unterhielt ich mich eine halbe Stunde, und erfuhr von ihnen, daß bey Astrakan gute

Weinstöcke wüchsen, und daraus guter Wein bereitet würde, jedoch könnte davon ganz Rußland nicht versorget werden; daß die Reformirten daselbst ihre freye Religionsübung sowol als die Lutheraner hätten; daß daselbst die winterliche Kälte noch dreymal strenger als in Holland wäre; auch von da viel Salz ausgefahren würde, und daß man an der Südseite des Caspischen Meers schön Zuckerrohr fände, woraus man den feinsten Zucker bereiten könnte. Ich fragte denselben weiter: Wie es um das Naphthafeuer stünde, ob dasselbe noch bey Bocku an der Westseite desselben Meeres fortbrennte, und nach Jerusalem getragen würde, um davon in der ersten Osternacht Gebrauch zu machen, und das heilige Licht in der Kirche zum heiligen Grabe, als durch ein Wunderwerk hervor zu bringen. Das Letzte läugnete er nicht, setzte aber hinzu, daß solches geheim gehalten würde, und er dieses von einem Armenianer erfahren hätte. Er berichtete, daß die Einwohner in und um Bocku die Verehrung des heiligen Feuers noch nicht zurückgesetzt hätten, obgleich die alten Magi oder Gebren, die Feueranbether, schon längst in des großen Moguls Reich entwichen wären, und daselbst ihre uralte Secte fortsetzten. Er sagte weiter, daß die Andächtigen in und um Bocku, welche der gebräuchlichen Feuerverehrung noch anhiengen, und die dahin von sehr entlegenen Orten Wallfahrten anstelleten, in den Tagen ihrer

Andacht

Andacht von wilden Kräutern und von einer Art Artischocken aus Jerusalem lebten, welche die Einwohner daselbst gegen das Naphtha eintauschten. Ha, dachte ich, nun bin ich auf der rechten Spur, nunmehro kann ich begreiffen, wie man zu Jerusalem in der Osternacht mit der Aufblickung des heiligen Lichtes die Welt betrügt. Ich habe eine Probe mit dem feinsten Naphthaöle gemacht, und wahrgenommen, daß verschiedene Lampen in einer nicht zu weiten Entfernung stehen, auf welche man dasselbe gegossen, im Augenblick allesamt zu brennen angefangen, wenn nur eine Lampe davon angebrannt wird; diese Anzündung aber muß durch eine in einem verborgenen Winkel aufgestellte, und mit solchem Oele angefeuchtete Lampe, veranstaltet werden. Wer wollte sich überreden lassen, daß die Calendermacher den Tag bestimmten, an welchem Jesus aus dem Grabe auferstanden ist? Wird nicht das Osterfest oft deswegen weiter hinausgeschoben, weil die Kirchenversammlung zu Nicäa Anno 325. die Verordnung gemacht, daß der Ostertag der Christen mit dem ersten Ostertage der Jüden nicht zugleich gefeyret werden soll?

Ich gehe zurück, und hole das nach, wovon ich zu schreiben angefangen hatte. Sie werden es mir, mein Freund, zu gute halten, wenn ich mich nicht an eine genaue Ordnung binde. In Bocku findet sich ein kleiner steinerner Tempel, und darinn steht ein alter Altar,

auf welchem eine helle blaue Flamme lodert. Diese wird noch itzo von den Indianern, die von des Serdusht oder Zoroasters Bande und Feueranbether sind, fortgeführet. Sie geben vor, und bilden sich es auch ein, daß dieselbe Flamme seit der Schöpfung der Welt fortgedauert habe, und nimmermehr aufhören werde. Sie stellen von weit entlegenen Orten, zur Aussöhnung ihrer Sünden, Wallfahrten an. Sie färben bey dieser Gelegenheit ihren Leib mit Safran, und haben große Hochachtung für eine rothe Kuh. Sie halten sich hieselbst auch vielmals einige Tage auf, da sie unter der Zeit sich von wilden Kräutern und von Jerusalemischen Artischocken ernähren. In etlichen andern nicht weit davon stehenden Tempeln brennt ebenfalls dergleichen Feuer, welchem jedoch die Wallfahrtsglieder nicht einen so grossen Grad der Kraft zuschreiben.

In Petersburg machet man den besten Fürniß aus dem Naphthaöle. Man weiß aber auch ein Geheimniß, noch etwas dazu zu setzen, um ihn zu verschönern.

Es ist etwas sonderbares, daß der Erdboden bey Bocku herum, in der Provinz Gilan, welche Schach-Nadir den Russen wieder abgenommen, mehr als zwo Meilen weit diese Eigenschaft hat, daß, wenn man oben zween oder drey Zoll Erde wegnimmt, und eine brennende Kohle darauf leget, der aufgedeckte Theil also augenblicklich Feuer fängt. Die Flamme erhitzt

erhitzt zwar den Boden, doch verzehrt sie ihn nicht. Was darneben ist, das wird nicht im mindesten davon erwärmet. Ein gleiches Feuer bricht auch aus jeder Röhre hervor, ob sie auch gleich nur von Papier gemacht ist, wenn man die Röhren zween Zoll tief in die Erde setzet, ohne daran zu rühren; doch muß man den Rand zuvor mit Erde bestreichen. Die Einwohner in derselben Gegend bedienen sich dieser Gewohnheit, wenn sie in ihren Kesseln kochen und die Speisen zubereiten. Würde man mehr solche Gegenden ausforschen können, wie glücklich könnte man dadurch dem besorglichen Holzmangel in sehr bevölkerten Ländern vorbauen oder abhelfen? Darneben trifft man zwo große Quellen an, welche sehr guten weißen Naphtha, und viel andere, die den schwarzen geben. Die ganze Erde um Bocku herum ist voll von diesem mineralischen Oele, welches sich vortrefflich in den Lampen zum Brennen brauchen läßt, und wird nur durch aufgelegte Erde, aber mit keinem Wasser, ausgelöschet und gedämpfet.

Proclus, der Mathematiker, kannte dieses Oel, als er in die Schiffe der Saracenen, die sich mit der Belagerung der Stadt Constantinopel an der Seeseite beschäfftigten, solches ausgießen ließ. Die Saracenen kamen aber schlecht weg, als sie das daher entstandene Feuer mit Wasser zu löschen bemühet waren. Die Mordbrenner würden sich dieses Oels zu

bedienen wissen, wenn nicht dagegen gute Anstalten gemacht wären. Ueberhaupt ist in Rußland noch neulichst durch die heilsamsten Verordnungen gesorget worden, daß nicht leicht Feuersbrünste entstehen, oder weit um sich greifen können.

Das Lustschloß **Oranienbaum** verdienet gesehen zu werden. Es ist an sich schön, und die Aussicht in den Finnischen Meerbusen, und auf das recht gegen über liegende Cronstadt, machet den Ort sehr angenehm. Der Fürst Menzikow legte dieses Schloß an. Nachher war daselbst das Seehospital. Endlich übergab die Kaiserinn Elisabeth diesen Ort zum Vergnügen ihrem Enkel, der nachher, unter dem Namen Peters des Dritten, eine halbjährige Regierung, als ungekrönter Kaiser, führete. Seine letzten Augenblicke der kaiserlichen Regierung muß man hieselbst suchen. Der gegebene Rath des Grafen von Münnich, so Petern hier mitgetheilet war, hatte bey demselben keine Wirkung. Er besaß ein Stück von einem guten Herze, aber kein tapferes Herz. Die itzige Kaiserinn bekam davon Wind, und machte daher dem alten Grafen eine neue Erinnerung. Der standhafte Graf antwortete: So lange Peter Kaiser und mein Herr war, mußte ich demselben, wie es meine Treue erforderte, meinen Rath nicht entziehen; und mit eben solcher Pflicht bin ich nunmehro unterthänigst Eurer Majestät unterworfen und gewidmet.

widmet. Diese Antwort nahm die Kaiserinn nicht ungnädig auf, weil sie billig war und zu Recht bestehen konnte.

Peterhof ist, wie bekannt, ebenfalls ein kaiserliches Lustschloß auf dem Ingermannländischen Ufer, wo sich die itzige Kaiserinn, vor der Uebernehmung des Scepters, im Sommer aufzuhalten pflegte. Sie besuchet diesen Ort mit ihrem Liblinge noch zuweilen. Die Kunst hat die angenehme Lage des Ortes seit des Großen Peters Zeit sehr verschönert. Die herrlichen Fontainen, Grotten, doppelten Cascaden und Lustwälder, setzen denselben in eine Parallele von Versailles. Doch springen die Fontainen dort höher und natürlicher, als hier. Es gehören hierzu noch andere Lusthäuser, worunter Monplaisir, wegen der vielen und kostbaren Schilderenen, berühmt ist. Strelna-Müsa, oder Strelenhof, sollte anfänglich das werden, was der Peterhof itzo ist; jedoch liegt er am Wasser, und ist daher, wegen seiner Natur, dem Peterhofe nachzusetzen, und deswegen ist er auch in seinen ersten Windeln liegen geblieben.

Catharinenhof, Annenhof, und Elisabethhof, liegen bey Petersburg im Walde, sie sind von den drey Kaiserinnen erbauet worden, wovon sie auch die Namen haben. Ihre Lage ist anmuthig, im Walde, aber niedrig am Newastrome, und den Ueberschwemmungen ausgesetzt. Ich merkte hieselbst, daß die

Bäume deutlicher redeten, als die bey Dodona. Denn in den Rinden der Bäume waren hin und her solche Anekdoten gezeichnet, die dem Heraklit alle Thränen aus den Augen würden gewischt haben. Da ich nun gleich meine Gedächtnißtafel aus der Tasche zog, um einige Anmerkungen zu sammlen, so fiel mir vor Entsetzen mein bleyerner Schreibestab aus der Hand. Ich melde Ihnen, mein Herr, unerwartete Dinge. Drey tiefgeschwärzte Schattenrisse verblichener Weiber erblickten mich über dieser Unternehmung. Sie waren mir schon sehr nahe, als ich sie wahrnahm. Sie hießen mich außer Furcht zu seyn. Mein Glücke war es, daß ich nicht ohne Gefährten mich in den Wald begeben hatte. O! dachte ich, wäre doch Dreyer bey dir hier zugegen, der unerschrockene Held und Bangemacher zu H = =, welcher sich weder vor Gott, noch vor dem Gabriel, vielweniger vor Menschen fürchtet. Derselbe würde hieselbst besondern Stoff haben, diese Schattenrisse recht auszuforschen, und über ihre im Leben ausgeübte praktische Lehren eine Inquisition und Auto da Fe anzustellen; es wäre denn, daß ihm sein eigener Wandel zum voraus verdammen und hierzu untüchtig machen würde. Einer meiner Gefährten versicherte mir, daß diese Erscheinung daselbst nicht ungewöhnlich wäre, und man dadurch nicht beschädigt würde. Hierauf hob ich meinen Schreibestab wieder auf, um einige

schon

schon bemerkte Anekdoten aufzuzeichnen. In dem Augenblicke zog mir das Eine Schattenbild den Bleystift aus der Hand, und sagte mir ins Ohr: Laß dem unsterblichen und allgemeinen Monarchen den unermeßlichen Vorzug, prüfe und forsche nicht alles, was die überall barmherzige Mutter, die Cybele, schon mit ihrem weiten Schooße bedecket hat.

Denken Sie doch, mein Freund, wie mir hierbey zu Muthe gewesen sey. Sie können es von selbst errathen, ob ich meinen Schreibestecken wieder gefordert habe. Ich und meine Spatziergenossen schlichen uns davon, und entschieden die Frage nicht, ob wir Nereiden, Oreaden, oder andere Nymphen gesehen hätten. Im Weggehen sahe ich mich noch einmal mit Grausen um, und die Bilder waren mit aller meiner vorgenommenen Aufzeichnung der Anekdoten verschwunden. Einer von meinen Gefährten wollte einige Aehnlichkeit mit gewissen Damen, welche er, da sie noch gelebet, gekannt hätte, bemerket haben. Aber weiter wollte er nichts sagen, sondern legte, wie ein anderer Harpokrates, die Finger auf die Lippen, als wenn er ein Ehrerbiethigkeit-volles Siegel darauf drückte.

Nach dieser Lustreise, welche sich mit einem so unvermutheten Ausgange endigte, nahm ich das angenehme kaiserliche Lustschloß Sariskoe-Selo in Augenschein, wo ich den Thier- und Lust-Garten bewunderte, nicht minder die Ein-

siedlerey, und in derselben die künstliche Tafelmaschine, welche oben hinauf in den Saal geschroben, und nach Belieben wiederum herunter gelassen werden kann. Nun befand ich mich fünf deutsche Meilen von Petersburg.

Schlüsselburg, hat sonst geheißen Nöteburg, weil es in der Form einer Nuß auf einer Insel angeleget war. Peter der Erste eroberte sie, und nahm sie Anno 1702. den Schweden weg, darauf er ihr den neuen und itzigen Namen beygelegt, weil er sie für den Schlüssel und das nächste Mittel ansah, um dadurch in das Königreich Schweden einzudringen. Der Kaiser Jvan hat diesen Ort durch seinen Tod merkwürdig machen müssen, welcher daselbst, unter der Kaiserinn Elisabeth, Fuß gehalten, und im Stande der Natur aufgewachsen. In Petersburg sagte man mir ins Ohr, daß die itzige Kaiserinn einsmals entschlossen gewesen, sich mit den Jvan zu vermählen, wenn Sie ihn zu dieser Absicht geschickt finden würden. Sie wären auch nach Schlüsselburg gereiset, und hätten mit ihm gesprochen, aber solche Ausdrücke von ihm vernommen, welche sehr rauh gewesen, und Ihr den Thron abgesprochen hätten. Darauf habe Sie sich zurückbegeben, und hierüber dem hohen Rathe einige Fragen vorgeleget, welcher mehr auf die Sicherheit der Regierung, als auf andere Gründe gesehen, und der Kaiserin darauf angerathen hätten, die Reise nach Riga zu thun, um

die

die einmal gefaßte Staatssichel zu gebrauchen. Ein gewisser Missethäter sey bey Ihrer Rückkunft öffentlich enthauptet worden, und das Volk habe geglaubet, daß dieser der Mörder Ivans gewesen wäre. Mir fielen dabey die Verse aus dem Claudian bey:

Sustulit hunc tandem Ruffini poena tumultum
Absoluitque Deos.

Schlüsselburg liegt auf einer kleinen Insel, wo die Newa aus dem Ladogaischen See hervorrollet, mitten in diesem Strome, dessen beyde Ufer sie durch das Geschütz bestreichen kann. Die Mauren sind zwar von alter Art, aber der Ort ist dennoch sehr vest. In der Eck der Vestung liegt eine kleine Citadelle, die sehr wohl verwahret ist, und wovon man die Stadt beschießen kann. Peter, der Eroberer, hat an diese Vestung fleißige Hand gelegt. Anitzo haben die Russen in derselben Gegend von den Schweden nichts mehr zu befürchten, weil dieselben sich nunmehro durch innere Mittel aufzuhelfen suchen, und mit dem eroberischen Geiste nicht mehr geschwängert sind. Die Russen, welche am Finnischen Meerbusen und am Newaflusse wohnen, waren zwar vor einigen Jahren von der Furcht eingenommen, daß der große Comete, welcher im Jahre 1680 und 1681. die Erdbürger erschreckte, im Anzuge wäre, und einige Ueberschwemmungen auf

auf dem Erdboden anrichten würde. In England hatte man schon die Zeiten und Wasserhöhen berechnet. Newtons Satz aber, von der anziehenden Kraft der Platen, welche den Cometen sollte zurückgehalten haben, rettete die Ehre der Sternseher bey denen, die sich Brillen aufsetzen ließen. Der große Comet erschien nicht. Und wie gutthätig bewiesen sich nicht die Planeten, indem sie dem Cometen eine Hinderniß in den Weg legten, und dadurch der Erdbürger Noth und Elend nicht in die Wirklichkeit ausbrechen ließen? Wie groß waren die Verdienste des welberühmten Herrn Leonhard Eulers nicht, welche er, zur Unschuld der Sternseher, die den Erdbewohnern mit einer Ueberschwemmung, dem Effecte eines großen Cometen, droheten, anwandte?

Ich muß noch ein Wort von Kronschloß hiermit melden. Dieses veste Castel ist von dem Großen Peter Anno 1704. mitten in der See auf einer Sandbank, einen Canonenschuß von dem Hafen Cronstats gegen Ingermannland, aufgerichtet worden. Zwischen beyden Orten gehen die Schiffe nach und von Petersburg. Da nun die Schiffe aus beyden Oertern beschossen werden können, so kann man dieselben die Vormauren von Petersburg nennen. Man sieht hieraus gar wohl, daß Peter nicht blos auf die Vertheidigung der Westseite von Rußland gesehen habe. Er legte den Grund zu einem erstaunlichen Reiche.

Aber dieses fehlte ihm noch, daß er seinen Regierungsfolgern seinen Geist nicht mittheilen konnte.„ den 12. Jan. 1766.

So weit geht der Brief eines Freundes an seinen Freund. Doch muß ich gestehen, mein Herr, daß ich viele entbehrliche Umstände und das letzte Stück davon nicht habe abschreiben wollen. Ich bin = =

Der zwölfte Brief.

Von dem Herrn Grafen von Bestuchef.

Mein Herr!

Sie haben die weitschweifigen und bunten Züge des vorigen Briefes, wovon ich mir jedoch fast nichts zuschreiben kann, sehr gütig aufgenommen, und legen mir dabey eine solche Bitte oder Forderung vor, die ich nicht ablehnen darf, so weit ich mich im Stande befinde, Ihnen meine Bereitwilligkeit, und die Pflicht eines billigen Freundes, zu erweisen. Sie fragen: Ob ich nichts Ausführlichers von dem Erlauchteten Herrn Großcanzler und Grafen von Bestuchef berichten könnte, als das, was in den vorigen Briefen sehr sparsam gemeldet

meldet worden. Ich würde vielleicht noch verschiedenes davon eröffnet haben, wenn ich nicht den Vorwurf befürchtet hätte, daß zwischen Anekdoten und Lebensbeschreibungen sich insgemein ein großer Unterschied befinde. Doch trifft man vieles an, das nur gewissen Personen eine Anekdote zu seyn scheint, und dennoch einigen Großen gar bekannt ist. Ja, wie groß ist nicht schon das Fach geworden, vor welchem die Aufschrift **Anekdoten** glänzet? Kurz, ich folge Ihrem Befehl, und lasse Sie, mein Herr, dafür sorgen, ob ich recht oder unrecht gehandelt habe, daß ich diesem Schreiben unter den Anekdoten einen Platz eingeräumet habe. Zum wenigsten hege ich so viel Ehrerbietigkeit gegen den Namen und das Hochgebohrne Haus der Herren von Bestuchef, daß ich mich mit Vergnügen zu dieser kurzen Anzeige und Erzählung wende. Ich werde jedoch nichts weiter mehr liefern können, als was ich neulich in Petersburg davon erfahren habe. Der Ursprung dieses hochberühmten Hauses ist ausländisch, und verbirgt sich unter den Großen voriger Zeiten in England. Das Geschlecht, welches von Best den Namen trug, blühete im dreyzehenten und vierzehenten Jahrhunderte innerhalb der Provinz Kent in England. Gabriel Best, ein Zweig dieses Hauses, versetzte sich 1403 in Rußland. Ich weiß es nicht zu sagen, ob einige Herren das Bestische Haus ferner, und wie lange, in England fort-

gesetzt

gesetzt haben. Gabriels Sohn, Jacob, ward von dem Großfürsten Ivan Basilowitsch den Ersten, der sich zuerst Czaar genannt haben soll, zur Würde eines Bojarin oder Geheimen Raths erhöhet. Dieser Jacob ist der Urältervater des itzigen Herrn Grafen Alexei Petrowitsch Bestuchef-Riunrin. Hierauf spinne ich willigst den genealogischen Faden fort, jedoch mit einem Bruche zwischen Jacob und Peter, den ich noch nicht zuverläßig und nach Wunsche ausfüllen kann. Peter Michaelowitsch, des itzigen Herrn Grafens Vater, verehrte seinen Vater Michael, dieser einen Peter, dieser einen Gabriel. Hieselbst weiß ich mir nicht weiter zu helfen, wenn ich nicht Schönlebens Freyheit vor die Brust spanne, und die Lücke nach Belieben ausfülle. Peter Michaelowitsch ward schon 1742 in den Grafenstand erhoben. Dessen Herr Sohn erblickte 1693 zu Moskau das Licht der Welt, und wurde schon seit 1712 in Staatsgeschäften gebrauchet, und lernete hierdurch die Regierungen der Mächte von Europa frühe kennen. Vater und Sohn erhielten im Jahre 1745 von dem Könige in Pohlen, Augusto dem Andern, als damaligen Reichsvicario durch die deutschen nordischen Provinzen, die Reichsgräfliche Würde. Die Gemahlinn des Sohnes, eine von Böttiger, war der Augspurgischen Confeßion zugethan bis an ihren Tod, der in dem Jahre 1761 erfolgte. Unter der Andern Anne treffen wir sie

und

und ihren Gemahl unter herben Widerwärtigkeiten an. Unter der Regierung der Kaiserinn Elisabeth wurde er zur Großcanzlerwürde erhoben, und mußte endlich, weil er Petern den Dritten von der Regierung wollte helfen ausschließen, indem er denselben darzu nicht tüchtig befand, Anno 1758 seine Aemter niederlegen und auf seine Güther gehen. In dieser Einsamkeit brachte der Herr Reichsgraf zu Goretowezu seine Zeit mit fleißiger Lesung der Bibel und Sammlung der Sprüche aus der heiligen Schrift zu, wodurch er sich in seinen Widerwärtigkeiten unterhielt und aufrichtete. Er ließ diese Sammlung nachher drucken und in die Welt ausbreiten. Die Vorrede setzte davor der damalige Archimandrit Gabriel, jetziger Bischoff zu Twer. Sobald Catharine die Andere zum Thron gelangte, rief sie den Herrn Grafen, den seine Widerwärtigkeiten bewähret hatten, als ihren Märtyrer, zurück, und begnadigte ihn mit dem Character eines ältesten Generalfeldmarschalls und ersten Senators, nachdem die Großcanzlerswürde andern Händen übertragen war.

Ich habe bey dem Herrn D. Friedrich Anton Büsching eine Beschreibung von dem Hochgräflichen Hause derer von Bestuchef im Manuscripte gelesen, und mir dieses daraus angemerket. Vielleicht tritt dieses gelehrten Herrn Abhandlung selbst ans Licht, und ergänzet dasjenige, was mir hieselbst abgeht. Der nämliche

liche Herr Doctor zeigte mir auch drey Münzen, die der Herr Reichsgraf Alexei Petrowitsch hatte schlagen lassen. Die erste Schaumünze, fast von Guldengröße, war im Jahre 1757 gepräget. Die Hauptseite stellet das Bildniß des Grafen dar, und zwar also, daß man sofort wahrnimmt, daß darinn die Aehnlichkeit mit dem Originale fehle. Auf der Rückseite erscheinen zwey Felsen im ungestümen Meere; auf welche, war dies eine Weißagung? starke Blitze schießen, mit der Ueberschrift: *Immobilis in mobili*, und im Abschnitte: *semper idem.* Als der Reichsgraf 1762 nach Petersburg zurückberufen war, ließ er die Schaumünze, die ich angezeiget, in völliger Medaillengröße, von dem geschickten Medailleur Wächter, noch einmal stechen und ausprägen. Nunmehro bekam sein Bildniß auf der Hauptseite seine richtige Uebereinstimmung. Die andere Schaumünze trifft in das Jahr 1764. und ist eine Begräbnißmedaille. Wo findet man Muster dieser Unternehmung? Mir ist keines durch die Hände gegangen, oder vor die Augen gekommen. Mein Herr! es wird mir ein wichtiger Dienst geleistet werden, wenn Sie diese meine Unwissenheit aufheben und mich zurechte weisen können. Diese Münze hat beynahe die Rubelsgröße. Die Erfindung dieser Schaumünze rühret von dem Herrn Staatsrath von Stählin, itzigen Sekretär der Russischkaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu

Petersburg, her. Der Revers stellet ein Grabmaal unter Cypressenbäumen vor, über welches, an der einen Seite, die Religion einen Palmenzweig, und an der andern, die Hoffnung einen Lorbeerkranz, hält. Ist die Ueberschrift nicht artig? sie heißt: *Tertio triumphat.* In der Umschrift liest man die Worte: *Post duos in vita de inimicis triumphos de morte triumphat.* A. MDCCLX. ætat. - - Die Jahrzahl des Alters und Todes ist nicht angezeiget, und kann nicht eher als nach des Herrn Grafens Ableben hinzugestochen oder angefüget werden. Die dritte Schaumünze, welche, in Ansehung der Zeit, die erste ist, beziehet sich auf den, im Jahre 1721 unter den Nordischen Mächten geschlossenen, Nistädtischen Frieden. Der Graf war damals residirender Minister am königlich Dänischen Hofe. Er stellte ein prächtiges Friedensfest an, und vertheilte eine damals geprägte Schaumünze unter die bey ihm gegenwärtigen vornehmen Personen. Der Avers dieser Münze stellet das Bildniß des Helden, Peters des Großen, und der Revers, zur Ehre desselben, eine Schrift dar, welche heißt: *Arctoi orbi quietem donavit.* Wegen dieses Umstandes trug der Graf Bedenken, sie in der Münzstätte zu Coppenhagen, wo jedoch der Stempel war geschnitten worden, prägen zu lassen. Er wählte darzu Hamburg. Diese Schaumünze sandte er nun an den Held, welcher

cher sich damals zu Derbent am Caspischen Meere aufhielt, und von daher wurde ihm ein huldreiches Danksagungsschreiben dafür überschickt. Rußland und ganz Europa weiß die große Klugheit dieses Grafen zu preisen, welche insonderheit hervorgeleuchtet, als er zu Petersburg die auswärtigen Staatsgeschäffte unter der Sphäre seiner besondern Beschäfftigungen gehabt hat. Diejenigen, so etwas an des Grafen Character haben aussetzen wollen, sind auf nichts anders gefallen, als auf seine Treue und Standhaftigkeit, wodurch er verhindert worden, mit dem kräuselnden Strome zu schiffen. Denn dieses pflegt man mit dem ehrwürdigen Namen: der Staatskunst, zu bekrönen. Aber der Erlauchtete Graf wollte lieber nach einem richtigen Gewissen, als nach der bodenlosen Staatskunst, handeln. Litte er, so litte er doch nicht über diese, sondern über jenes, und konnte dem Leiden eine unerschrockene Brust entgegen setzen. In solcher guten Verfassung kann man über den Tod, als den Stachel der Sünden, triumphiren. Aber alles dasjenige, was man sich bey anderer Beschaffenheit der Seele, als eine Großmuth im Sterben vorstellet, ist eine wahre Poltronerie, und eine geheuchelte, gezwungene und elende Prahlerey, welche mit keiner beruhigenden Sicherheit vereiniget ist. Mein Herr, halten Sie mir dieses Urtheil zu gute, welches die Wahrheit mir ausgepresset hat. Ich bin = =

Der drenzehente Brief.

Von dem Geschlechte der Fürsten von Gallizin.

Mein Herr!

Der Fürst und Vicecanzler des Rußischen Reichs, Staatsminister und Ritter dreyer Orden: des Alexanders Newski, der Annen, und des Adlers-Orden, Alexander Michaelewitsch Gallizin, verdienet, wegen seines uralten Geschlechtes, wegen seiner rühmlichsten Eigenschaften und großen Aemter, daß die späteste Nachwelt denselben als ein Muster vieler Vollkommenheiten betrachte, und der Vergessenheit niemals zur Beute werden lasse. Da ich mich zum andernmale in Petersburg befand, so hatte ich viel Zeit übrig, mich von den Häusern der Mächtigen in Rußland unterrichten zu lassen. Mein Herr! könnte ich es mir wol verzeihen, wenn ich mich nicht um eine kurze Nachricht von denen Fürsten, die von Gallizin genannt werden, und von den Großfürsten in Litthauen abstammen, bemühet hätte? Ich lasse mich aber indessen nicht auf den ganzen Umfang der Geschichte dieses an-

sehn-

sehnlichen Geschlechtes ein, sondern will Ihnen, mein Herr, nur einen kleinen Abriß vorlegen, auf daß Sie nicht abermal mir die Regel ins Ohr sagen: Ein Brief ist nicht so lang, als ein Buch.

Narimund, Gedemins Sohn, Olgerds Bruder, lebte zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, wenigstens um das Jahr 1341. Jenes melden die Pohlnischen, dieses die Russischen Geschichtschreiber. Diesen müssen wir den Vorzug einräumen. Denn die Russen verfertigten schon im neunten Jahrhunderte gelehrte Männer, welche Jahrgeschichte abfasseten. Sie hatten im eilften Jahrhunderte ihren Nestor. Und wer kennet den Theodosius, wie auch den Abt von Kiow, nicht?

Gedemin wurde von den Preußen, in der Belagerung der Stadt Velone, am Flusse Nemeni, mit einem feurigen Pfeile geschossen, wie der Pohlacke Dlugossus berichtet. Es scheint nicht glaubwürdig, daß er im 1328. Jahre gestorben sey.

Im Jahre 1331 schickten die von Novogorod ihren Basilius, der ein weltlicher Priester war, und welchen sie zu ihren Erzbischoff gewählet hatten, nach Volhynien, auf daß er von Theognoste, dem griechischen Metropoliten, der damals zu Wladimir seinen Sitz hatte, die Erzbischöfliche Weyhung empfienge. Die Novogorodischen Gesandten, welche den bestimmten Erzbischoff durch Litthauen führten,

wurden, nebst ihren Basilius, in Litthauen von Gedemin gefangen genommen, und wurden nicht eher losgelassen, bis die Herren der Republik Novogorod versprachen, sie wollten dem Narimunde und seinen Erben nachfolgende Oerter eigenthümlich einräumen, als: Ladoga, Orechow, jetzo Schlüsselburg genannt, welches zwo Städte sind, wie auch das Corelien und halb Coporien, vermuthlich als Lehnstücke gegen gewisse Ritterdienste, und zur Beschützung des Landes, welches die von Novogorod damals in Besitz hatten. Im Jahre 1333. kam Narimund zu Novogorod an, nahm Besitz in den angezeigten Oertern, regierete die Völker unter seinem Namen, übergab dieselben seinem Sohne Alexander zur Beschützung, und zog wieder nach Litthauen. Vater und Sohn hatten ihren Sitz zu Orechow. Alexander, Narimunds Sohn, gieng 1338. in sein Vaterland, und hinterließ Platzverweser, an statt seiner Person, in Orechow, welche die aufgelegten Tribute eintreiben mußten. Hernach wurden die Erbtheile Narimunds, die von Novogorod abhiengen, andern Litthauischen Fürsten, aus Gedemins Geschlechte, zu Theil.

Narimund war nicht lange wiederum in Litthauen gewesen, als die Tartarn ganz Litthauen durchschwärmten, ihn gefangen nahmen, und in ihren Hauptsitz, oder die Große Horda, fortschleppten. Der Rußische Großfürst,

Ivan

Ivan Danielowitsch, oder Johann Daniels Sohn, kam im Jahre 1336 hieher, und ranzionirte den Narimund mit der Bedingung, daß er die Christliche Religion annehmen sollte. Die Regenten und der Adel in Litthauen waren damals insgesamt Heyden. Gedemin, Narimunds Vater, starb unterdessen, und Narimunds Brüder, Olgerd und Keislut, die an der heydnischen Religion ihres Landes klebten, trieben ihren Bruder Narimund von sich, und erkannten ihn nicht für ihren Miterben. Dieser nahm deswegen seine Zuflucht zu den Tartarn, auf daß diese den Großfürsten darzu zwingen möchten. Es scheint, er habe durch diesen Weg seine Absicht erreichet. Ob er im Jahre 1347 wider die Preußen gefochten, und bey Lablau im Flusse Strehe umgekommen sey, oder ob man dieses läugnen müsse, das ist es, was ich nicht bestimmen kann. Mein Herr, Sie nehmen mir solche Unwissenheit vielleicht nicht so übel, als wenn ich Ihnen viel falsche Sätze für Wahrheiten verkaufte.

Narimund hinterließ drey Söhne: den Alexander, Georg, und Padigailon. Der andere war Herr über Kremeneckz und Belz. Der dritte stiftete die Besitzung der Herrschaften Sapiehan und der Rosinscier. Er ist der Stammherr der Fürsten von Gallizin, und wird von den Rußischen Geschichtschreibern Patrikei, das ist, Patricius genannt. Jener Name war landüblich, und dieser der Taufname.

name. Dieser Patricius kam Anno 1397 nach Novogorod, und wurde daselbst gütigst aufgenommen. Ob er aber 1353 Preußen verwüstet habe, läßt sich eher vermuthen, als gewiß bestimmen. Diesen Ruhm muß man wohl mit größerem Rechte dem Alexander, dessen ich schon gedacht, beymessen, welchen die Russen nicht minder Patricius genannt haben. Und hieraus schöpfe ich die Muthmaßung, daß sich Alexander ebenfalls endlich zur Christlichen Religion bequemet habe.

Alexander wohnte als ein Greis zu Svenigorod in Podolien, und entwich von hier 1407 nach Rußland, kam zu dem Großfürsten Basilius, des Demetrius Sohn, und fand bey demselben solche Fürstliche Ehre, daß sogar der Großfürst Rußlands, Basilius der Blinde, dem Sohne desselben, dem Georg, seine Schwester Anne zur Gemahlinn und Ehe gab.

Dieser Georg war des gedachten Basilius Generalfeldmarschall wider dessen Vettern, die Söhne des Georg Demetriowitsch, und vertheidigte die Hauptstadt Moskau 1441 sehr tapfer wider die Tartarn. Des Fürsten Georgs Söhne, Basilius und Johannes, wurden von dem Großfürsten Iwan Basilowitsch, oder Johann Basilides, der sich zuerst Czaar nannte, zur Würde der Bojarinen oder Reichsräthe und Heerführer, Kriegsmarschälle, erhoben.

Des

Des Basilius Söhne waren: Johannes, mit dem Zunamen **Bulgack**, und Daniel, mit dem Zunamen **Sehtschenja**. Beyde Bojarinen und tapfere Kriegsgenerale. Michael, des Johannes Sohn, führte den Zunamen **Gallizin**. Belieben Sie doch, mein Herr, mir die Urquelle dieses Zunamens zu entdecken. Denn ich muß Ihnen hierinn meine Unwissenheit und Finsterniß bekennen. Dieses weiß ich, daß Michael in den Kriegen, welche Basilius, Johannis Sohn, wider die Pohlen und Tartern geführet, beynahe jederzeit mit großem Ruhme sich als ein siegreicher Held und Commandeur aufgeführet und gezeiget habe. Er blühete im Jahre 1500. und pflanzte den Namen Gallizin auf sein Geschlechte fort.

Georg, Michaels Sohn, war des andern Ivan Basilowitsch Günstling, wurde von diesem unter die Bojarinen eingeschrieben, und war des Czaars Statthalter im Herzogthume Pleskow.

Georg Gallizin hinterließ zween Söhne: den Johannes und Basilius. Der Sohn des andern, Basilius Basilewiz, ist bekannt, wegen der an den König von Pohlen übernommenen Gesandtschaft, und seiner Gefangenschaft in Pohlen, zur Zeit der Zwischenregierung, welche vor der Wahl des neuen Czaars Michael Feodorowitsch hergieng. Dieser jüngere Basilius pflanzte die Gallizinische Geschlechtslinie fort. Des Johannes Söhne, Johannes und

 Andreas,

Andreas, waren Bojarinen, und machten sich unter den Regierungen, Theodors Iwanowitsch, und Boris Gudonow, berühmt. Ihre Schwester Eudokia wurde mit Alexander Romanow vermählet, einem Bruder des Theodors, welcher nachher Rußlands Patriarch, unter dem Namen Philaretes, war. Sie starb im Jahre 1597.

Andreas hatte einen Sohn gleiches Namens, welchen der Czaar, Michael Peters Sohn, sehr hoch zu schätzen wußte.

Der jüngere Andreas sah seine Ehe grünen durch vier Söhne: den Basilius, Johannes, Alexius, und Michael, welche unter dem Czaar Alexius Michaelowitsch in den höchsten Ehrenämtern gestanden sind.

Basilius hatte einen Sohn gleiches Namens, den Basilius Basiliowitsch, welcher unter dem Czaar Theodor und der Großfürstinn Sophia erster Minister und Canzler war.

Des Alexius Sohn, Boris Alexiewitsch, war des minderjährigen Peters des Großen Vormund, getreuester Rath, und Oberstatthalter der Reiche Casan und Astrakan, der sein ruhmvolles Leben im Jahre 1713 endigte.

Michael, des Andreas Sohn und Enkel, war Bojarin oder Reichsrath, der zu Anfange dieses Jahrhunderts starb, und vier Söhne nachließ, deren Namen waren: Demetrius, Michael, Peter, und Michael der jüngere.

Peter der Große war der Fürsten von Gallizin mächtiger Beförderer und Schutzgott; den einzigen Fall ausgenommen, der aus der Regierungsbegierde seiner Stiefschwester Sophia sich eräugnete, jedoch sich gar bald wieder änderte, und zwar nur Einen betraf, den übrigen aber keinen Nachtheil zuzog.

Denn Demetrius Michaelowitsch war des Großen Peters wirklicher Rath, und zugleich Bojarin, welcher allererst im Jahre 1738 sein ruhmvolles Leben beschlossen hat.

Michael Michaelowitsch war Reichsrath, Generalfeldmarschall, Obristlieutenant von der Leibgarde des Kaisers, und Präsident im Kriegsrathe; er verschied 1730.

Peter Michaelowitsch war Obristlieutenant bey der Leibgarde, und starb schon 1721.

Michael Michaelowitsch war oberster Admiral des Seewesens und der Schifffahrt, und beschloß sein Leben 1764. Dessen Sohn ist der Durchlauchtigste Fürst Alexander Michaelowitsch Gallizin, Vicecanzler des Rußischen Reichs, der Kaiserinn Geheimder Rath und Minister, auch Ritter des Alexanders- der Annen- und des Adlers-Orden.

Mein Herr! wie groß und erblich muß nicht die Staatskunst in diesem Fürstenhause gewesen seyn? Man findet darinnen eine zusammenhangende Kette durch mehr als hundert Gliedern, welche unter so großen und mannichfalti-

faltigen innerlichen Unruhen im Rußischen Reiche, durch so viele Stürme, Schläge und Fälle; ihre Dauer, ihren Ruhm, ihre Hoheit zu erhalten und zu behaupten gewußt. Man darf ohne alle Schmeichelen sagen, daß unter den Fürsten Gallizin sehr würdige, geistvolle, tapfere und kluge, wie auch gelehrte Herren gewesen, die durch ihre glorreiche Thaten ganz Europa, wie auch selbst die Türken, Perser, und Tartern, in Aufmerksamkeit gesetzt, und dabey auch, durch die Erfüllung ihrer Pflichten gegen ihre Monarchen, durch vorsichtige und angenehme Bezeigung gegen jedermann, und überhaupt durch das ihnen beywohnende menschenfreundschaftliche Wesen, niemals sich einige Feinde zugezogen, und sich den Geistlichen, wie auch den Gelehrten, jederzeit beliebt gemacht haben. Mein Herr, Sie wissen, daß die seit hundert Jahren geschriebenen und zum Druck beförderten Nachrichten, die man *Memoires* nennet, sehr viel angenehme Spuren der wichtigsten Verrichtungen dieser Fürsten enthalten. Es ist merkwürdig, daß in diesem hohen Geschlechte der lateinische Sprachgebrauch niemals gänzlich zurückgesetzt worden sey, welcher allerdings, zur Abfassung gewisser Briefe an große Mächte, auch unter Fürsten, ihren Nutzen hat. Die Gelehrsamkeit des Basilius Basiliowitsch wird noch immer gepriesen. Als der Große Peter sein Reich durch die Beförderung der Gelehrsamkeit und Wissenschaf-

ten aufklären wollte, so ließ er einige Fürsten von Gallizins durch die erleuchteten Reiche Europens reisen, und den besten Geschmack anständiger und fruchtbarer Wissenschaften zurückbringen. Diese Herren zogen sich die genauesten Nachrichten von dem Gewicht und Ansehen der damaligen Gelehrten ein, um den Absichten ihres Monarchen eine völlige Genugthuung zu leisten. Sie hörten auf ihren Reisen vornehmlich das, was zum Staatsrechte, und dem Verhältniß der Mächte gegen und unter einander, auf den hohen Schulen vorgetragen wurde, und gleichsam nur die ersten Windeln damals zeigte. Sie erkannten, wie nöthig es wäre, daß man an die historische Beschreibung Rußlands und der Monarchen desselben die Hand legte, und die Staaten auswärtiger Reiche genau erwäge; aber auch die innern unfruchtbaren Umstände des Vaterlandes ausbesserte.

Wie Peter der Dritte von der Regierung Rußlands getrennet war, riethen einige Herren, man sollte die Schritte der Kaiserinn Elisabeth fortsetzen, und den König von Preußen sehr klein machen. Die klarsehenden Herren aber, darunter Alexander Michaelowitz, die Herren Grafen von Münch, und andere Geister, die von der Staatswissenschaft erleuchtet waren, traten ins Mittel, und riethen: die Kaiserinn möchte auf keine Seite von beyden kriegenden Mächten treten, sondern den

Krieg

Krieg schließen, welcher dem Reiche nur schädlich wäre, und keinen wahren Nutzen hoffen ließe; indem diesesmal Rußland seine Truppen im Lande zur Unterstützung der neuen Regierung brauchte, und man sich der Gesinnung der Türkischen Pforte nicht versichern könnte, als welche mit den Kronen Schweden und Preußen im Bunde stände. Man könnte auch den Vortheil für Rußland darinn nicht finden, daß man das Haus Oestreich noch mächtiger machte, und es zum Besitz von Schlesien verhülfe, als welches sich an das A. E. I. O. U. gebunden hätte. Darauf wurde dem ersten kriegerischen Manifeste sein Ziel gesetzt und also nicht vollendet. Die Rußischen Truppen wurden aus Preußen zurückgezogen, und man ließ den kriegenden Mächten durch die Neutralität freyen Lauf.

War dieser Rath nicht dem Rußischen Reiche und dem ganzen Europa nützlich und herrlich? Brachte er nicht eine völlige Ruhe durch alle vier Theile der Welt? War nicht allbereit Blut genug vergossen, ohne daß dadurch etwas in Europa wäre zu Werke gebracht worden?

Mein Herr! Sie bewundern billig mit mir die großen Eigenschaften der Fürsten Gallizin. Was ist übrig, als daß ich mit wahrer Aufrichtigkeit noch das Plaudite hinzufüge und anzeige, daß ich sey = = =

Nachschrift. Die Buchstaben A. E. I. O. U. erklärte der Autor Friedrich der Dritte also: Austriæ Est Imperare Orbi Universo.

Der

Der vierzehente Brief.

Von den Herren Grafen von Münch.

Mein Herr!

Sie reitzen mich, indem Sie ein heißes Verlangen empfinden, daß ich meine Feder damit in Beschäfftigung setzen solle, und Ihnen die wichtigsten Anekdoten von den Herren Grafen von Münch aus meinem Vorrathe ertheilen möchte. Ich habe mich schon mehr als zehenmal, wie Sie sich erinnern werden, über diesen Artikel entschuldiget, weil diese Männer in den Geschichten schon gar zu bekannt sind, und sich nur in wichtigen Angelegenheiten, auch in großen Verrichtungen mit überstandenen Widerwärtigkeiten, gezeiget haben, und jederzeit durch ihre Verdienste dasjenige, was man sonst in Anekdoten zu suchen pfleget, übersteigen; über dieses noch alle Kleinigkeiten, womit sich niedrige Geister unterhalten, vereiteln. Burchard Christoph von Münch ist schon in einem ganzen Buche beschrieben. Doch habe ich mehr als einmal gehöret, daß dem Grafen darinn nicht alles gefalle, und daß viele Artikel ausgebessert werden, und einige Zusätze bekommen müßten, ehe sich dasselbe

Werk

Werk auf der Schaubühne der Wahrheit und Vollständigkeit rechtfertigen, und sich mit dem aufrichtigen Angesichte und im ächten Schmucke darstellen könne. Der Herr Graf haben deswegen schon längst an die Abfassung richtiger *Memoires* die Hand geleget, um einen vollkommenen Abriß von seinem Leben, von seinen Verrichtungen und erlittenen Unglücksfällen, darzulegen und an das Licht zu stellen.

Doch zweifele ich sehr daran, daß darinn der harte und Asiatische Geist, welcher, ungeachtet aller Anstalten der sanftesten und menschlichsten Wissenschaften, in Rußland noch nicht zu Grabe gebracht ist, mit lebendigen und hinlänglichen Farben werde geschildert werden.

Der Graf ist ein Deutscher von Geburt, wie Sie wissen, aus der Grafschaft Oldenburg im Westphälischen Kreise. Der Vater war Geheimder Rath in Königlich Dänischen Diensten; und der Großvater besaß schon die Güther Elsfleet und Hautorf. Eines dieser Landgüther ist nachher zum Denkmaal des Freyherrlichen Geschlechts der Vorfahren, des Geschlechtes, welches nunmehro schon bis ins dritte Glied Gräflich ist, **Müncherode** genannt worden.

Der Graf gieng anfänglich in Landgräflich-Heßische Kriegsdienste, wurde vom Landgrafen Carl nach Siburg an der Weser, so damals schon anfing Carlshaven genannt zu werden, geschickt, und sollte daselbst, als ein geübter

übter Mathematiker, die Ausübung seiner Wissenschaft bekannt machen. Er war damals in sehr jungen Jahren noch Fähndrich oder Lieutenant. Er war zu etwas Größerem gebohren und aufgelegt. Sich von der Residenz entfernen lassen, seinem Glücke die Spornen nehmen, zwischen rauhen Bergen und Wäldern in der Einsamkeit, und von angenehmen und nützlichem Umgange abgetrennet leben, ist ein Gerichte, das Hoffnungsvollen Geistern nicht so vortrefflich schmeckt, als den mürben und hinfälligen Köpfen der ausgedienten und Brillentragenden Leuten.

Der Graf suchte sich eine merklichere Bahn, auf welcher er ansehnlichere Schritte zeigen könnte. Er wählte dazu das damals schon durch den Großen Peter so sehr veränderte und erhabene Rußland. Er bath sich den Abschied aus, und erschien in St. Petersburg, da dieses noch durch keine entsetzliche Windstürme geplaget war, wo der Blitz noch keinen Aufmerker der elektrischen Kraft daselbst erstickt hatte, da man auch noch nicht die Regierungsfolge daselbst auf den Durchschnitt einer Trommel gebauet hatte, als noch keine Rusemowski die Saiten stimmete, auch noch kein Quecksilber in Eis verwandelt war, und da man für hochverdiente Männer noch kein Beil geschärft hatte, und als man noch rechtschaffenen, tapfern, und Erfindungsreichen Geistern den Vorzug der Ehren willigst anerkannte und sie

hochschätzte, so hoch, daß man sie unter die Jäger des goldenen Vließes nicht herabsetzte. Vielleicht sind Sie, mein Herr, mit mir von der Meynung eingenommen, daß die Zobelfelle, welche vor Zeiten sehr kostbar verhandelt wurden, und aus Siberien durch den entfernten Handel an die Ostküste des schwarzen Meeres gebracht waren, das goldne Vließ sind, wovon die alten Griechen sehr vieles zu rühmen, und in der Argonauten Geschichte zu mahlen wußten. Die Siberitischen **Mäuse** waren ihnen nicht unbekannt. Ist dieses nicht eine Anzeige, daß sie durch das Gewerbe nach Siberien diesen Funken der Wahrheit erhascht gehabt? Darf man nicht auch vielleicht die Hermelinfelle dahin rechnen?

Es waren dem Grafen von Münch andere schätzbare und vortreffliche Geister mit ihrem Beyspiele vorgegangen. Ich irre mich nicht, wenn ich den Grafen Ostermann hieher rechne, eines Evangelischen Predigers Sohn, welcher sich der Minerve, der sanften Minerve, gewidmet hatte, und da sich diese in die bewaffnete Pallas verwandelt hatte, auf der hohen Schule zu Jena seinen Gegner, einen Studenten, erstach, zu dem reisenden Peter dem Ersten sich alsdenn verfügte, dessen Sekretär wurde, und durch diesen Schritt so sehr in die Höhe stieg, daß er zuletzt das Haupt bis in die Wolken, welche ihn nachgehends mit Blitzen belohnten, erhob. Den Grafen von Münch hingegen zogen

gen seine Verdienste immer weiter in die Höhe. Die Türken und Tartern erschrecken noch itzo vor seinem Namen. Er durchdrang die äussersten Hindernissen, welche sie ihm entgegen gesetzt hatten. Er ließ sich mitten in der Krimmischen Tartarey sehen, und wußte die Vestungen einzunehmen, welche unüberwindlich zu seyn schienen. Wie viel und groß würden die Wirkungen dieser Heldenthaten nicht gewesen seyn, wenn die Deutschen dem Donaustrome gefolget hätten, und wenn nicht eine so zahlreiche Menge von ihnen erkranket und gestorben wäre? Der Kaiserliche Feldzeugmeister, der Ritter des Deutschen Ordens von Jerusalem, der Herr von Schmerzing, ein Franke, seufzete sehr oft dabey: **Ach wenn nur der liebe Gott neutral wäre!**

Die Seemächte sahen den Ruin der Ottomannischen Pforte gar nicht gern. Der Französische Herr von Villeneuve mischte unter den kriegenden Parteyen die Karte so künstlich, daß die Türken nichts verloren, vielmehr noch etwas gewannen. Die besorgte Unruhe in Petersburg, und die Furcht, daß der Kaiser Carl der Sechste wider Vermuthen sterben möchte, zogen vor den sinnreichen und tapfern Thaten des Grafen von Münch einen unverhinderlichen Damm, und legten sich vor dessen folgende Tropheen: Starb die Erste Anne, so zettelten sich noch andere Umstände an, die mit den gefährlichsten Folgen verknüpft waren.

Bald gab es wegen des itzigen Herzogs von Biron Bedenklichkeiten; bald erwuchs eine Zwistigkeit zwischen den beyden Grafen von Ostermann und von Münch; bald strickte die Landgräfinn von Hessen-Homburg Glücksgarn für ihre und der Prinzeßinn Elisabeth Hoheit; bald spielte der französische schöne Gesandte Chetardie ein angenehmes Nachtstücke; bald traten unter der Andern Anne Mishelligkeiten mit ihrem Gemahl dazwischen. Diese Anne hatte den Geist ihres Herrn Vaters mit doppeltem Maaße empfangen, und war so eingensinnig, daß sie alle heilsame Rathschläge verwarf, und sich vor der sanftesten und gefährlichsten Schmeichlerinn, aus blinder Selbstliebe, nicht zu hüten wußte.

Es folgte der Umsturz der Regierung. Die Grafen, Ostermann und von Münch, fielen unter das geschärfte und heiße Eisen der ärgsten Beschuldigungen; und es wurde gesagt, daß sie dem Testamente Peters des Großen entgegen gehandelt hätten. Es wurde das Urtheil über beyde publiciret, und sie wurden öffentlich vorgeführet, um ihr Leben einzubüßen. Da nun Ostermann sich streckte, um dem Tode den Hals darzureichen, so mußte Graf Münch darneben stehen, um als der andere, der den Mordstahl auch schmecken sollte. Doch trat eine unvermuthete Schenkung des Lebens für beyde dazwischen, und sie wurden dafür ins Exilium, in das entlegenste Siberien geführet.

Hie-

Hieselbst gab der Graf Ostermann seinen Geist auf. Aber den Grafen von Münch erhielt der höchste Beherrscher beym Leben, und stärkte ihn in seiner herzhaften Gelassenheit. Er hatte daselbst beständig zween Grenadiers vor der Thür, und Einen Officier bey sich in der Stube zur Bewachung. Es wurde ihm auf jeden Tag zum Unterhalte Ein Rubel bewilliget. Hier möchte ich fragen: Bekam er aber auch denselben? Wurde ihm nicht derselbe, wie dort gewöhnlich ist, größtentheils listig entzogen? Gieng es dem Obersten von Haimburg zu Schlüsselburg nicht eben auf solche Weise?

Der Sohn des Herrn Grafen, Ernst, war damals schon Geheimder Rath zu Petersburg. Man hielt über denselben jungen Herrn Graf eine genaue Commißion. Man fand aber nichts, daß ihm zur Schuld konnte gerechnet werden. Allein, nichts destoweniger wurde er, eben wie sein Vater, aller Güther beraubet, und nach Wologau fortgeschickt. Doch wurden ihm zu seinem Unterhalte, wegen seiner befundenen Unschuld, jährlich tau end Rubeln gereichet, und nach kurzer Zeit ward diese Summe noch mit vierhundert Rubeln vermehret. In diesen Umständen blieben die beyden Grafen, so lange die Kaiserinn Elisabeth lebte.

Als nun Peter der Dritte den Thron einnahm, so wurden alsdenn alle Exulanten befreyet; worunter auch der Ivan, seine zween

Brüder, und Eine Schwester, aber ihren Vater ausgenommen. Der Graf von Bestuchef wurde auch nicht zurückberufen. Mein Herr, Sie wissen schon die Ursache, warum dieses nicht geschehen ist. Weil der Herr Ernst Johann von Biron bey der Ersten Anne alles galt und vermochte, so brauchte der Hof zu Wien denselben als ihren Erinnerer, und als ein Sprachrohr bey der Kaiserinn Majestät. Wegen dieses Verdienstes wurde er auch dafür in den Reichsgrafenstand aufgenommen, und ihm die Herrschaft Wartenberg in Schlesien verliehen. Da ihm aber, nach dem Tode der Ersten Anne, seine Wohnung in Siberien angewiesen wurde, genoß Burchard Christoph von Münch die gleiche gedoppelte Gnade. Weil aber der itzige Herzog von Curland, unter der Elisabeth Regierung, bis Jaroslaw zurückberufen, und von Peter dem Dritten in die völlige Freyheit gesetzt worden war, auch nachher sich in die Gnade der itzigen Kaiserinn Catharine der Andern geschwungen hatte, so hat er die erwähnte Herrschaft wiederum zum Besitz sich ausgebeten. Doch konnte der Graf von Münch sich selbst hierbey nicht vergessen. Die Sache ist endlich, durch Vermittelung der Kaiserinn und des Königs von Preußen, also verglichen, daß der Herzog von Curland Ernst Johann dem Grafen von Münch achtzig tausend Rubeln bezahlen soll. Dieser bekleidet itzo wieder die Würde eines Generalfeldmarschalls,

schalls, und hat zugleich das Ladogaische Regiment. Er ist Director aller Canäle in Rußland. Es ist ein Obrister hinein berufen worden, der unter ihm in dieser Art der Bemühung arbeiten soll. Denn es ist beliebt worden, daß noch ein Canal angelegt werden soll, ich weiß aber nicht an welchem Orte.

Der Graf hält sich beständig in Petersburg auf, weil sein Regiment daselbst in Besatzung liegt. Petersburg ist zwar sehr groß, und wol nicht kleiner als Berlin; nur daß es aus verschiedenen Inseln besteht. Allein, die Besatzung, so in Petersburg liegt, ist, nach Proportion der Stadt, doch gewaltig zahlreich. Die Garde allein begreift vollzählige zehen tausend Mann. Ohne diesen *militem praetorium*, welcher der Römer Trotz war, liegen noch siebentausend Mann Fußvolk darinnen.

Noch eins. Es fällt mir dieses bey, welches ich im vorigen Briefe vergessen habe, daß Einer von den Fürsten Gallizin Erozadmiral ist. Auch habe ich hieselbst den Herrn Similin kennen gelernet, welcher sich als **accredidirter Rußischer Minister** in Mietau aufhält, den Rang über die Residenten hat, und eines Lutherischen Predigers Sohn aus Narva ist.

Ich weiß es nicht zu bestimmen, wie weit der Graf Münch, zur Einrichtung der neuen Colonien, mit arbeite, weil dazu die Bewohner aus fremden Völkern nach Astrakan hergerufen und angelocket werden. Es ist daselbst

im Winter noch dreymal kälter als in Pohlen. Doch kann man von da über das Caspische Meer fahren, und bey den Zagatairen, wenn diese es nicht hindern, Goldkörner aus einem Strome fischen. Ich bin mit aller Aufrichtigkeit = = =

St. Petersburg,
den 6. Novemb. 1765.

Der funfzehente Brief.

Von vermischten Merkwürdigkeiten.

Mein Herr!

Ich habe Ursache, mich sehr darüber zu verwundern, daß in Petersburg so wenige ausnehmend anständige Gasthöfe gefunden werden, in einer so großen und so vortrefflichen Stadt, die noch allen Ausländern, auch sogar den Engländern und Franzosen sehr gefallen hat. Man rechnet die Köpfe in dieser Stadt auf 120000. Die schönen Gegenden der Stadt ergötzen die Fremden, und unter denselben scheint die Admiralitätsseite am meisten die Augen derselben auf sich zu ziehen. Unsere Großen bewohnen Palläste, welche den besten

besten Erfindungen der größesten und erfahrensten Baumeister Trotz biethen. O Schade! daß diese herrlichen Gebäude nicht einen eigenen Theil der Stadt im Zusammenhange ausmachen. Der große Orlow wohnet prächtig, ein Herr, dem der Pöbel drey Viertheile des kaiserlichen Sceptern zuschreibt. Ich habe den Sohn desselben nach Leipzig begleitet, wo dieser die Wissenschaften zu ehren weiß. In Petersburg hat mir der Gastwirth Overkamp, ein Deutscher, insonderheit gefallen. Daselbst traf ich Fußtapfen eines Verehrers der lyrischen Gedichte des Horaz an. Denn vor dem Abtritte waren diese Worte an das Frontispiez gemalet:

Omnes eodem cogimur: omnium
Versatur urna, serius, ocyus
Sors exitura, et nos in aeternum
Exilium impositura cymbae.

Man hat diese Worte bisher vor die Leichenpredigten und Parentationen gesetzt. Sie haben nunmehr einen neuen Verstand zum Ausdrucke erhalten.

Ein Fremder hatte inwendig in dieses Häuschen die deutschen Verse an die Wand geschrieben:

„Die Würmer haben einst an Hollands Glück genagt;
„Nun wird von Einem Wurm ein ganzes Reich geplagt.

 „O hei-

„O heiliger Georg, du Schutzgott freyer Britten,
„Der Du mit seltnem Muth des Lindwurms Wuth bestritten,
„Komm in die Welt zurück, wag einen neuen Sturm;
„Befreye jenes Reich von einem ärgern Wurm.
„Statt Thaler wird er dir, du kannst dem Dichter trauen,
„Ein Denkmaal von Taback und Banco-Blättern bauen.
„Betrogne Franzen schweigt von eurem Wunderthier:
„In Friedrichs Reich ist Eins von größ-rer Raubbegier.
„Statt Mädchens frißt es Geld, und grunzt und weist die Zähne.
„In Hamburg wars ein Wurm, dort wird es zur Hyäne.

Darunter hatte eine andere Hand diese Worte gesetzt:

„Was! Hat der Wurm den Wurm? Da-mit ist nicht zu spaßen;
„Der beste Rath ist der: Man muß ihn schneiden lassen.

Ich

Ich fragte nach, und begehrte den erfinderischen Geist des Dichters zu kennen. Niemand aber wußte mich auf die Spuhr zu führen. Man sagte überall, ein Fremder, der über das Meer gekommen, habe diese Verse mitgebracht, und dieselben, aus Verdruß gegen den Wurm, an diesen Ort geschrieben, um dadurch demselben ein ewiges Andenken zu stiften. Unten hatte er den lächerlichen Gott der Römer, den Stercutius, mit einigem Angehänge von Ducaten, gezeichnet. Man wollte wissen, daß der begierige Wurm seine Dienste vorhin unserer großen Kaiserinn angeboten habe, aber er sey abgewiesen worden; freylich hat dieselbe jetzo etwas Höheres in Ueberlegung genommen, indem sie die Alscheber studiert. Die höchste Spitze der mathematischen Wissenschaften hat zu den wurmigen Projecten kein Verhältniß.

Mein Herr! Sie begehren zu wissen, was man von des Herrn de Voltaire **Lebensbeschreibung Peters des Großen** in Petersburg urtheile. Ich darf es nicht läugnen, daß man diesem Werke viele Fehler vorwerfe, und ohne Zweifel mit größestem Rechte. Denn die dazu gefügte Landcharte stellet Rußland nicht anders vor, als ob es eine Wüsteney, und ein ungebauetes Land wäre. Die Ufer sind auch nicht nach der Genauigkeit gezeichnet. Die Namen der Personen sind mit großer

großer Freyheit geändert. Er hat von den vortrefflichen Nachrichten keinen, oder doch sehr elenden Gebrauch gemacht, welche ihm von dem Herrn Generallieutenant und kaiserlichen Kammerherrn Schuwalow, und von dem Rußisch-kaiserlichen Staatsrathe von Klingstedt, Vicepräsident des Reichscollegii der Lief-Esth- und Finnländischen Sachen, mit höchster Genehmigung waren ertheilet worden. Der Herr D. Büsching hat dieses schon in der Vorrede zu der deutschen Uebersetzung der Voltairischen Geschichte des Rußischen Reichs unter Peter dem Großen angemerket. Man darf nur das Leben Carls des Zwölften, welches Voltaire beschrieben, mit dieser Geschichte Peters des Großen vergleichen, so wird man oft denken: Entweder, hat der Autor die Wahrheit hier oder dort zurücksetzen, oder unter den beyden Gegenstreitern noch einen Zweykampf nach ihrem Tode anstiften wollen. Für zwölftausend Rubeln läßt sich doch wol noch etwas Besseres schreiben. Also urtheilet man in Petersburg von diesem Herrn. Diejenigen Personen, welche aus den Geschichten die Fußtapfen der Weisheit, Güte und Gerechtigkeit Gottes, oder die Providenz des Höchsten erkennen und zum Reitze der Tugend anwenden wollen, können sich nicht entschließen, daß sie eines solchen Autors, der ohne Religion ist und lebet, Bücher lesen können. Sie glauben, daß ein komischer Geist, welcher nur an

Specta-

Spectakeln hängt, und die Begebenheiten der Menschen, wie auch natürliche Dinge, nur als ein Schauspiel ansieht, desgleichen über die wirkenden Ursachen nicht hinausgeht; keine nützliche und heilsame Geschichte schreiben könnte. Sie bezeugen ihren Abscheu an den unchristlichen und unvernünftigen Sätzen, welche der Herr von Voltaire in seinen Spectakeln über die biblischen Geschichte, und in seinem philosophischen Taschenbuche ausgekramet hat, wenn auch gleich eine angenehme und wohlgewählte Schreibart darinn herrschet, aber auf solche Art sich hervorthut, daß darinn Freygeisterische Seelen einen Zucker für sich antreffen. Sie glauben, daß man die kurze Zeit des Lebens heilsamer anwenden könne, indem man der Regierung Gottes nicht entgehen werde. Dieses ist das Urtheil der Christlichen Richter von den Schriften des Voltairischen Geistes in Petersburg. Hätte der Herr von Voltaire die Gränzen und Völker Rußlands nicht genauer beschreiben sollen, als er gethan hat? Allein, er lachet nur über solche Erinnerungen.

Hierauf wende ich mich nun zur Auflösung ihrer übrigen Fragen, welche bald historisch, bald geographisch; desgleichen philosophisch, wie auch theologisch sind.

Sie begehren zu wissen, ob hieselbst ein Herr von Krohn neulichst angekommen wäre? Wenn diese Stadt nicht so groß sich befände,

und die Kaiserliche Regierung nicht die Verschwiegenheit sehr hoch schätzte, so würde man dergleichen Fragen mit leichter Mühe beantworten können. Doch ich erinnere mich, mein Herr, daß ich in der Behausung meines lieben Herrn Overkamps, vor nicht gar langer Zeit, einen wohlgebaueten Mann aus Deutschland, ohngefähr dreyßig Jahre alt, welcher mit dem linken Auge etwas schielet, gesehen habe. Er hatte eine Zunge, welche sich, wegen ihrer Hurtigkeit, mit einer Dreheorgel vergleichen ließ. Derselbe schien mir eine Stirn zu besitzen, die von Dreistigkeit und Unverschämtheit starrete. Er berührte seine Schicksale sehr kurz. Und wie er sagte, so war in der Pfalz am Neckar sein Geburtsort. Zu Rom in dem deutsch-hungarischen Collegio, unter den Jesuiten, war er erzogen, und nach Verfließung von drey Jahren, hatte er von Benedicto dem Vierzehnten, vor seinem Abschiede, den Segen überkommen, und war zu Dalem, im Hochstifte Paderborn, darauf den Augustiner Chorherren zugesellet worden. Hieselbst fand er seinen Probst, nach einiger Zeit, so sehr wider sich aufgebracht, daß er sich dem vorigen Ordensleben entzog, von einem vortrefflichen Fürsten seinen Unterhalt bekam, und aus einer folgenden Bedienstung also den Abschied nahm, daß er in dem Schooße der Stadt Petersburg seine Zuflucht suchte. Ich weiß es noch nicht, wie hoch der Gipfel sey, welchen er hieselbst erstiegen

gen habe. Wäre er der Herr d'Alembert aus Paris, so würde er schon alle Hochschätzung gefunden haben.

Mein Herr, Sie fragen nach der Ursache des Abschiedes, welchen Herr Johann Peter Kohl aus Petersburg genommen. Ich muß es gestehen, daß man hieselbst davon wenig oder nichts weiß, oder nichts wissen wolle. Endlich führte mich das Glück an einen alten Professor. Dieser sagte mir, daß derselbe Kohl sich allhier ganz gelehrt bezeiget, und die Rußische Sprache sehr wohl inne gehabt, auch hätte er sich darinn bemühet, der geistliche Ephraem, Diaconus zu Edessa, die Meynung der Lutheraner, von der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Genusse des Abendmahls, zu zeigen. Diese Unternehmung hätte der Rußischen Geistlichkeit nicht durchgehends gefallen; man wäre mit dem Gerüchte zu Tage gekommen: Kohl hätte sich in die Elisabeth verliebet, ehe sie zum Kaiserlichen Throne gelanget. Und diese Nachrede, sie mag gegründet oder ungegründet seyn, wäre mit dem Ausgange begleitet, daß man ihm gerathen hätte, er möchte seinen Abschied beschleunigen. Kohl gieng also nach Hamburg, und ernährte sich durch die **Hamburgischen Berichte von Gelehrten Sachen**, und durch **die vermischte Bibliothek.** In Hamburg wurden die Berichte: von den Frieden des Kohlischen Namens, nur **Kohlblätter** genannt. Dies

ist

ist alles, mein Herr, was ich auf Ihre Frage, durch den Weg der Nachforschung, in Erfahrung habe bringen können.

Allein, Sie sind doch noch nicht völlig mit mir zufrieden. Ihre übrigen Fragen schweben mir vor Augen; und ich bedaure mein Schicksal, indem ich mich so wenig dazu geschickt und unterhaltend befinde. Ich will aber dennoch Ihnen dasjenige willigst und gehorsamst mittheilen, was ich selbst weiß, oder von glaubwürdigen Personen erfahren habe.

Sie fragen, mein Herr! Ob Friderich Henrich Strube Professor zu Petersburg sey? welcher sich auf dem Titelblate vor seinem Buche *): **Von dem Rechte der Natur**, also genannt; und der sich zugleich daselbst **von Piermont** geschrieben. Mein Herr, so viel ich habe in Erfahrung bringen können, begreift etwan dieses, daß er wirklicher Professor des Rechts der Natur, und in der französischen Sprache sehr geübt gewesen. Er ist schon vor zehen Jahren hieselbst gestorben, und hat ein geringes Vermögen hinterlassen. Als ich im Jahre 1735 durch Deutschland reisete, traf ich denselben zu Braunschweig im Coffeehause an.

*) Recherche nouvelle de l'origine et des fondemens du droit de la nature, par Frederic Henri Strube de Piermont. A S Petersbourg 1740. 8. N. Acta Eruditorum 1741. p. 209.

an. Seine Religion wurde nicht sonderlich gepriesen. Er war Sekretär des ersten Ministers, Hieronymus von Münchhausen, welcher damals mit dem Herzoge, Ludewig Rudolph, von Blankenburg nach Wolfenbüttel gezogen, und in der Sommermesse zu Braunschweig war. Derselbe Strube gerieth, wegen seiner freyen Meynungen, ins Gedränge, und bekam dadurch seinen Abschied. Hierauf gieng er nach Petersburg, weil seine besser gesinnten Verwandten wegen seiner Aufführung wider ihn aufgebracht waren. Nunmehro war er vorsichtiger, und machte den Willen Gottes, der die Menschen gerne glücklich machen wolle, zur Grundquelle *) des Rechtes der Natur, wodurch er denen, welche ihn für einen Deisten oder Atheisten hielten, allen Grund der Lästerungen entzog. Warum er sich aber **von Piermont** geschrieben, das bleibt mir ein Räthsel, wenn er nicht etwa dadurch aus Eitelkeit sich ein adeliches Ansehen hat geben wollen. Er wollte sich einsmals, als es ungemein stürmte und donnerte, hierbey als einen gleichgültigen und starken Geist zeigen, und begehrte, daß ihn der Blitz tödten möchte, mit dem aus dem Horaz gebrauchten Zusatze:

Impavidum ferient ruinae.

Werden mich gleich alle Fäll erschüttern:
Will ich dennoch gar nicht zittern.

*) In der Schrift selbst giebt er den Paßionen diese Stelle.

Allein, als der Blitz nahe bey ihm einen gewaltigen Schlag verursachte, gerieth er in eine erstaunende Bangigkeit, und kroch vielmehr davon, als daß er aufgerichtet weggegangen wäre. Dies ist ein wahrer Beweis, daß das Herz der Menschen ein trotzig und verzagtes Ding sey.

Is, qui plus justo non sapit, ille sapit.

Das Herz der Menschen muß in seinen
Schranken bleiben, wie das Meer
zwischen den Ufern.

Mein Herr, Sie begehren zu wissen, wer der Verfasser der **Geschichte der Sevaramben** sey, welche man einem Holländischen Officier, der endlich nach Rußland gegangen, zuzuschreiben pfleget, und die auch in die französische Sprache übersetzt ist. Wegen dieser Frage habe ich fast bey allen hiesigen Gelehrten vergebens angeklopfet, indem sogar den meisten dieses Buch selbst unbekannt war. Endlich so habe ich es noch in dem Nachlasse der Bücher des oben erwähnten Strubens gefunden, welcher diese Nachricht vor dasselbe, vermuthlich in Braunschweig, aufgezeichnet hatte:

„Diese Schrift ist ein Roman, worinn eine „Republik naturalistischer Regenten beschrieben wird. Christianus Thomasius

„wurde

„wurde gefragt: Ob dieses hin und her con-
„fiscirte Buch etwas Atheistisches in sich hielte?
„Er gab den Bescheid, daß es von diesem Vor-
„wurfe frey zu erklären wäre. Es blieb aber
„dennoch das übele Gerüchte haften, und wur-
„de in der Welt ausgebreitet. Je größer nun
„der Haufe der Verfolger war, desto begieri-
„ger waren auch die Käufer. Den Brocken
„von Strukaras konnten die Geistlichen nicht
„verdauen. Sie sagten, es wären dadurch die
„Wunderwerke Jesu angetastet. Den Autor
„konnte weder Thomasius, noch Morhof, wie
„auch Reimmann ausforschen. Der eigentli-
„che Autor desselben ist Johann Georg Pfeiffer
„gewesen, der jüngste Bruder des Seniors,
„Georg Henrich Pfeiffers, ersten Predigers
„an der Catharinenkirche in Braunschweig.
„Er war in zarter Jugend, nebst seinem Va-
„ter, welcher ein Jude in Hamburg gewesen,
„getaufet worden, alsdenn die Theologie stu-
„diert, darauf hat er bemittelter Leute Kinder
„unterrichtet; weil ihm aber das Schicksal be-
„troffen, daß er, durch die Absichten derjeni-
„gen, welche die Pfarrdienste zu vergeben hat-
„ten, dreymal zurückgesetzt worden war, so
„gieng ihm das sehr zu Herzen. Hierauf wen-
„dete er sich nach Braunschweig zu seinem Bru-
„der, studierte insgeheim, las dabey alle Ma-
„gische Bücher durch, und widerlegte sie; auch
„durchwanderte er die ärgsten Schriften der
„Atheisten und Naturalisten, und machte hier-

„über seine Critiken, schrieb auch Romänen,
„worinnen er der Geistlichen und ihrer Vorge-
„setzten nicht sonderlich schonte. Aus diesem
„Geiste floß auch seine Geschichte der Seva-
„ramben. Sie kam 1708. bey Sauermann
„in deutscher Sprache zum Vorschein, welcher
„hernach das Titelblatt mit Sulzbach 1659.
„änderte. Indessen schien ihm ein Glücksstern
„zu erscheinen. Es wurde eine Frage vorge-
„legt: Was eine gewisse Münze bedeutete, die
„aus drey Metallen: Gold, Silber und
„Kupfer, gemacht war, und das Bild der
„Dreyeinigkeit Gottes präsentirte? An diese
„Erklärung wollte sich nun niemand wagen.
„Allein, der Herzog Ludewig Rudolf, welcher
„damals zu Blankenburg residirte, ein gelehr-
„ter Fürst, ließ unsern Pfeiffer seine Meynung
„darüber einsenden. Dieser erklärte die Mün-
„ze auf das beste, und hielt sie für einen Talis-
„man, den jemand auf der Brust getragen
„hätte. Er nahm den Beweis aus magischen
„Schriften. Diese Erklärung gefiel dem Her-
„zoge sehr wohl, welcher ihn durch die Gele-
„genheit zum Rath und Bibliothekarium gnä-
„digst ernannte. Aber der Herzog folgete bald
„seinem Bruder, August Wilhelm, in der Re-
„gierung nach, da denn das Urtheil erschallete,
„der neue Rath wäre ein Dippelianer. Und
„er war allerdings ein fleißiger Leser des Con-
„rad Dippels Schriften; dabey er auch vorge-
„geben, daß jener nicht immer vor der Scheibe
„der

„der Wahrheit fehl geschossen hätte. Die Begnadigung, und die neue Würde, geriethen „ins Stecken. Der gute Pfeiffer wurde krank „und fieng an auf dem letzten Loche zu pfeifen. „Sein Bruder führte ihn aus dem Labyrinthe „der besondern Sätze zurück. Er wurde ein „Catechismusschüler, wie er sagte. Er wurde ausgezehrt, gab den Geist auf, und sein „Leib ward bey der Catharinenkirche in Braunschweig zur Ruhe gebracht.„

Dieses ist es, was ich von der Geschichte der Sevaramben, und dem Verfasser derselben, habe anführen können. Ich würde diesen Artikel schwerlich haben können beantworten, wenn ich nicht recht von ohngefähr diesen Bericht angetroffen hätte. Ich bin = =

Petersburg,
den 9. Decemb. 1765.

Der sechzehente Brief.

Von Rußlands Gränzen gegen die Sinesen, Tartern, Perser und Türken; nebst verschiedenen Merkwürdigkeiten.

Mein Herr!

Das Reich unseres Kaiserthums hat eine erstaunliche Ausdehnung und Größe. Die mächtigsten Kaiser der Römer und Griechen haben niemals einen so weit ausgespannten Theil des Erdbodens beherrschet. Doch gestehe ich es gern, daß das Reich der Römer, unter des Kaisers Trajans Regierung, mehr Unterthanen, auch einen Ueberfluß an Geld und Güthern, und eine größere Macht besessen habe. Es werden noch etliche Jahrhunderte verfließen, ehe Rußland die großen Wälder niederhauen, an statt derselben Städte und Dörfer aufbauen und errichten kann, auch die Unterthanen vervielfältigen, und die Trägheit der meisten Einwohner zu nützlichen Arbeiten und Gewerben erwecken wird. Seit Peters des Großen Zeiten ist dieses freylich der Krone größeste Sorge. Doch hat man, zur Sättigung

gung der Ruhmbegierde, sich mit Anlegungen der Schifffahrten in alle Welttheile seit derselben Zeit geschmeichelt. Diese ruhmvolle Unternehmung könnte sehr fruchtreich seyn, wenn Rußland, und die dazu gebrachten Länder, solche Waaren in Ueberfluß aus ihrem Schooße lieferten, welche den andern Völkern zur Pracht oder Nothwendigkeit dienlich wären. Man überleget jetzo, daß hieran nicht eher zu denken sey, bis man erst solche Lieferungen verschaffen kann. Und daher ist die Schifffahrt hieselbst nicht so sehr, als vorhin, das Augenmerk der Krone. Man ist vielmehr darauf bedacht, daß gegen die Gränzen des Reichs jedes Land stark genug bevölkert werde, damit man das ganze Reich alsdenn mit zahlreichen Einwohnern besaamen kann. Auf der Nordseite hat das Reich von den Wallrussen und Seehunden, Nerwall- und Wallfischen des Eismeers, gar nichts zu befürchten. So lange die Erde ihre alte Stellung gegen beyde Himmelspole behalten wird, hat Rußland, wegen einigen Ueberfalls über das Eismeer vom Nordpole her, sich in keine Bangigkeit einzulassen. Auf der Ostseite, oder vielmehr das unter ihm daselbst stehende Land, ist es mit dem Morgenmeere eingeschlossen. Man ist zwar auf Wege bedacht, von da über das Meer in Amerika zu dringen, und man hat schon dazu den Grund gelegt. Sollte es nun darinn glücklich von statten gehen, so werden die Europäischen Seemächte

dadurch erreget, und der Kaiser in China, welcher ohnedem schon auf Rußlands Macht ein wachsames Auge hat, wie man solches zu des Großen Peters Zeiten wahrgenommen hatte, möchte auch durch dieses Unternehmen erwecket werden.

Die Mongalen bewohnten vor Zeiten das Land **Dauria**, oder das Gränzland. Denn **Daur** heißt in ihrer Sprache **die Gränze**, weil daselbst ihr äußerstes Land gegen Norden war, so belegten sie es mit dieser Benennung. Allein, seit 1659. steht nunmehro der meiste Theil desselben Landes unter dem Rußischen Scepter. Ein Woiwode in Jeniseskoi, der Hauptstadt am Flusse Jenisea, erbauete die Stadt Albaßinskoi, wo der Fluß Albaßin in den großen Amurfluß fällt. Die Sinesen nannten dieselbe Jakse, Jatsche. Der Woiwode übergab sie nebst dem Lande den Russen. Man findet in derselben Gegend guten Ackerbau, gute Waldung, vieles Wild, insonderheit Zobeln, auch ist es mit fischreichen Flüssen, und etwas weiter gegen Süden zu, mit Weingärten gesegnet. Die Stadt war anfänglich aus Holz gebauet; daher fiel es den Sinesen nicht schwer, dieselbe in die Asche zu legen. Allein die Russen haben sie im Jahre 1684 wieder aufgebauet, und einen dicken Wall herumgezogen. Zwo Meilen davon war der Fluß Tschuskin. In der Nähe fanden die Russen im Amurflusse Perlen. Diese Perlenfischerey,

wie

wie auch der Zobelfang, den die Russen hier trieben, waren den Sinesern ein Stachel in ihren Augen. Dieses war also der Grund, warum die Sinesen die neuerbauete Stadt nicht leiden wollten, und den ganzen Amurfluß zu ihrem Gebiethe mitrechneten. Im folgenden Jahre wurde also die wieder aufgebauete und bevestigte Stadt von den Sinesen, mit Hülfe der Tungusen, welche gute Bogenschützen gewesen, aufs neue belagert. Im Jahre 1686 kam es zum Stillstande, und der Anfang zu den Unterhandlungen des Friedens wurde bewerkstelliget, welcher auch endlich den 27. August 1689. geschlossen worden, aber mit der Bedingung, daß die Stadt sollte geschleifet, und nicht wieder aufgebauet werden. Indessen blieb doch das vorhin besessene Daurin den Russen in ihren Händen. Der Statthalter über diese Landschaft hat seinen Sitz in der Hauptstadt Nerschingskoi, und hat Befehl, mit den Sinesen in guter Einigkeit zu leben, und den einmal geschlossenen Frieden nicht wieder zu brechen. Der Ackerbau ist daselbst ergiebig, und eine Menge von Zobeln wird jährlich von daher nach Petersburg geliefert; hieselbst weiß man dieselben sehr gut zu versilbern. Insonderheit aber haben mir die jungen Herren und das junge Frauenzimmerchen in Deutschland sehr wohl gefallen, welche schon vor der Mitte des Novembers mit vierschrötigen wilden Muffen und Pelzen erscheinen. Sie können sich

in den finstern Nächten, vermittelst derselben, recht vergnügen. Und hierdurch erwerben sie sich bey uns ein großes Lob, weil sie von ihrem Vermögen uns so viel Geld zuwenden.

Der Deutsche liebet das Fremde und Neue; und weil er hierdurch sein Vaterland gering schätzet, so zeiget er damit etwas Aberwitziges. Ich habe oft gedacht: Wie? könnten sich diese Neuheitsschnapper nicht mit Pelzen aus Hamsterfellen, oder von Kaninichen, Martern, Gemsen, und Füchsen, wider die Kälte verwahren? Allein, ich habe es doch nicht gesagt. Ich rühmte bey einer vornehmen Dame die Pelze von den Fellen ungebohrner Lämmer und Kälber aus dem Reiche Astrakan, von solchen Fellen, worauf die Haare in einem ewigen Widerspruche krauser Züge ständen. Dieselbe fragte darauf: Wie weit liegt Astrakan von mir? Was wird der Preiß solches Rauchwerks zu zween Pelzen wol ausmachen? Ich antwortete kürzlich, und forderte dafür 150 Reichsthaler. Alsbald suchte dieselbe die Börse der Liebhaberey, und zahlte mir die geforderte Summe. Es läßt sich also der Deutsche so gut, als der Spanier, in solchen Fällen, Brillen aufsetzen.

Die Rußischen Provinzen, Irkutsk und Jernisesk, gränzen an der Südseite mit den Tungusen, welche unter Sinesischem Schutze stehen. Irkutskoi, eine Stadt, die noch nicht hundert Jahre alt ist, und aus hölzernen Häusern,

sern, etwa tausend an der Zahl, besteht, liegt an der Nordseite der Balcalischen See, in einer fruchtbaren Gegend, wo im Jahre 1681 mit den Sinesen, wegen der Gränze, Friede gemacht worden. Der Fluß Selinga ist hieselbst merkwürdig, woran man die Rußische Gränzvestung Selinginskoi gebauet hat. Auf diesem Flusse gehen zuweilen mehr als achtzig Fahrzeuge, welche zehen Fuß breit und achtzig Fuß hoch sind; zuweilen lassen sich auch mehr als hundert andere kleine Fahrzeuge sehen. Orenburg, und das davon genannnte Gouvernement, gränzet an der Mogelischen Tartarey, und hat gute Bergwerke, in welche man die Uebelthäter zur Arbeit brauchet.

Es ist für uns ein Schade! ja, warlich! ein großer Schade, daß wir den freyen Gebrauch des Amurstromes nicht haben. Die Sinesen sehen es ungern, daß die Anwohner und Tungusen reich und mächtig werden, wie auch der einträglichen Schifffahrten sich unterziehen. Man würde den Fluß besser zum Nutzen gebrauchen können, wenn wir davon Meister wären. Was würden wir alsdenn nicht aus den Perlen zu gewinnen suchen? Denn, sobald man den Weibern der Großpächter in Frankreich ein paar Tausend der größesten und feinsten schenken würde, alsdenn könnte man auf ein gesegnetes und glückliches Gewerbe bey uns Rechnung machen. Weil die Moden, so die Herrschaften in Frankreich auf einige Zeiten

sich

sich bedienen, alsdenn durch ganz Europa einen gar leichten Einganz finden, erhellet aus vielen Umständen. Hieselbst sind die französischen Sprachmeister, Tänze, Comödien, auch von den Rußischen mit unter, und Panegyrische Reden, itzo im hohen Werthe. Als ich das liebe Deutschland durchreisete, traf ich einen Fürstenhof an, wo die Gemahlinn jährlich ihren Hofschneider und Modenschmidt nach Paris schickte, welcher alle Muster des neuesten Kleider- und übrigen Schmucks, nach dem verjüngten Maaßstabe einsammlete, und damit zurück über den Rhein kam. Man wußte gewiß, daß sie den vorhin gesammleten Schatz schon so weit vertändelt hatte, daß sie ganz auf dem leeren Boden suchen mußte. Allein, was geht mich dieses an? Der Gemahl kann ja doppelte Tribute ausschreiben, wenn wir die Perlenfischerey auf dem Amurstrome behaupten werden. Denn wie ich vernommen habe, so hat man allhier schon einige Zeit darauf die Rechnung gemacht gehabt.

Ueber die Kalmucken fahre ich hieselbst weg. Ich trete nunmehro in das Reich Astrakan, wo vor Zeiten ein eigener Tartarischer Prinz wohnte. Der Fürst Batu, Chan Batu, legte die Hauptstadt, wovon es benennet worden, im dreyzehenten Jahrhunderte an. Jvan Basilewitsch der Andere eroberte die Reiche Casan und Astrakan. In beyden Reichen findet sich ein Ueberfluß von Fischen und auch Pelzwerk.

Der

Der Fluß Wolga durchströmet beyde Reiche, und ist auch schiffbar. Die Stadt Astrakan liegt zwölf Meilen von der Caspischen See, und man fähret von dort mit Schiffen hinein, die aber leicht von den Schraubenwürmern durchboret werden. Man klaget auch über einige Strudel und Wirbel desselbigen Meeres. In Astrakan ist die Niederlage der Waaren aus Persien, worunter die seidenen und kattunen Stoffen, wie auch die Edelgesteine, den Vorzug haben. Die Engländer haben ihre Magazins vor der Stadt. Sie hatten Anno 1745 das Glück, indem diese Stadt fast ganz abbrannte, und alle Kaufmannswaaren bey diesem Unglücke im Feuer aufgiengen, daß sie an ihren Waaren keinen Schaden gelitten. Man schätzte diesen Verlust auf 150000 Rubeln. Es befindet sich ein Fluß nicht weit von der Stadt, welcher Goldsand führet, ja man hat auch, wie gesprochen wird, in der Nähe eine Goldmine entdeckt. Das gute Land erstreckt sich etwa von Tweer bis Casan. Um Astrakan herum regnet es insgemein im ganzen Sommer nicht; daher mangelt es in diesem Reiche an Vieh und Getraide. Die Schifffahrt auf dem Wolgastrome muß diesem Fehler abhelfen; desgleichen auch der Handel mit den Kalmuckischen Tartern. Am Ufer des Meeres findet man in den Pfützen gesalzenes Wasser, welches durch die Sonnenhitze kochet, und sich in Salz verwandelt. Man trifft auch viele

viele Melonen und Weinstöcke in dieser Gegend an, welche Peter der Große zuerst dahin hat versetzen lassen.

Ivan Basilewitsch der Andere eroberte auf der Westküste des Caspischen Meeres, nachdem er sich der Reiche Casan und Astrakan bemächtiget hatte, alles, bis Terky oder Tarku in der Provinz Dagestan. Allein, er büßte auch dasjenige bald wieder ein, was er darinn sich unterwürfig gemacht hatte, indem der Schach der Perser sich mit einem gewaltigen Heere zeigete. Die Gestalt des Caspischen Meeres wissen wir, wie Ihnen bekannt ist, durch Petern den Großen, welcher dasselbe Meer durch Officiers aus Cosaken messen und in einen Riß bringen ließ.

Peter der Erste eroberte das Verlohrne wieder, und bemächtigte sich der Landschaften **Dagestan**, **Schirvan**, und **Kilan**. In der ersten Provinz befinden sich die Städte: **Andreof**, am Flusse Sulack, welche stark bevestiget ist; **Tarku**, **Boinak**, und **Osmin**, welches drey kleine, aber doch haltbare Städte sind, und an der See liegen.

In Schirvan, so vor Zeiten Albanien, und nachgehends Ost-Gurgistan genennet wurde, befindet sich **Derbent**, (Slander Albend), *Alexandria Albaniae*, Arabisch: Bab-al-alwab, eine reiche Berg- See- und Handel-Stadt, so ein vestes Schloß und guten Hafen hat. Daselbst ist der Paß aus Persien in Rußland, und

auch

auch aus Rußland nach Persien. Alexander der Große ließ denselben Paß versperren und vest verschließen, welcher sonst pflegte *Portae Caspiae* genannt zu werden; desgleichen ließ er auch denselben mit einer starken großen Mauer absondern, und auf der Südseite die Stadt Alexandrien aufbauen, welche er mit einer starken Mannschaft besetzte, um damit die Einfälle der Scythen zu verhindern. Dieses Volk nennet Mahommed in seinem Alkoran Jadzuth-Madzuth *), oder Gog und Magog. Unter dem Großen Peter traf man noch die Reste derselben Mauer bey Derbent an, und Theophil Sigfried Baier beschrieb die Caspische Pforte **) sehr gründlich.

Schamacki liegt in der Mitte der Landschaft, und ist wegen des Seidenhandels berühmt. Baku, hart an der See, hat beynahe die Gestalt eines Vierecks, und erstreckt sich von dem Abhange eines Gebirges bis zur Caspischen See. Engelbert Kämpfer hat dieselbe, und das daneben vorkommende Naphtha, sehr ausführlich ***) beschrieben.

Die

*) Surah XVIII. p. 91.

**) In Commentariis academiae Scientiarum Imperialis Petropolitanae, Tom. I. p. 425. Petropoli 1728. 4.

***) In Amoenitatibus exoticis. Fascic. II. Relation. II. §. 4 seq. pag. 268 seq. Lemgoviae 712. 4.

Die Provinz Kilan liegt darunter gegen Süden. Darinn befindet sich Kerker, eine ansehnliche Stadt, wie auch ReschT, so nicht weit von der See liegt, und wie einige berichten, so ist auch Ferabat mit zu rechnen, ein Ort, wo viel Handel getrieben wird. Dazu gehört die kleine Provinz Mogan, imgleichen Astarinks, so gegen Morgen an Mogan gränzet.

Taberistan, sonst Masanderan, liegt an der Südseite des Flusses Kur, und wird von der Provinz Kilan durch den Fluß Isperud unterscheidet. Der letzte Ort in Masanderan gegen Osten heißt Astrabath, er liegt an dem Flusse gleiches Namens, welcher vorbey fließt, und ins Caspische Meer geht. Hieran liegt Abskun näher. Zwischen diesen beyden Städten machet dasselbe Meer einen Busen. Amul ist die Hauptstadt in Masanderan, sie liegt zwo Meilen vom Meere an dem kleinen Flusse Amul, welcher bey seiner Mündung einen schönen Hafen formiret. Sari ist eine große und ansehnliche Stadt, sie liegt sieben Meilen von Amul gegen Südost. Feraberh und Asinef sind nicht klein. Ein Theil von der Provinz Masanderan heißt Laghedschank, und lieg an der Westseite gegen Kilan. Daselbst giebt es vortreffliche Seide. An der Westküste giebt es hin und her ungestalte und auch träge Leute, weil sie nebst ihrem Viehe Cisternenwasser, oder solches, das von den Gebirgen herabfließt, und mit unreinem Salpeter angefüllet ist, trinken.

Um

Um Baku wird viel Naphtha an die Usbecker verhandelt, welche aus Minkislak von der Ostseite herüber schiffen und es abholen, alsdenn noch weiter verhandeln. Es läßt sich aber der weiße Naphtha, den man hieselbst erhandelt, nicht zur Vermischung in den schlechten verbrauchen, um dadurch lauter guten daraus zu machen. Man zieht den weit vor, welchen man aus dem Naphtha, der bey Susa befindlich ist, verfertiget. Man bedienet sich aber am meisten des Schirvanischen weißen und schwarzen Naphtha, sowol zum Brennen, als auch zur Unterhaltung der Erleuchtung, an statt des Olivenöls.

Peter der Große hatte sein Reich also am Caspischen Meere sehr erweitert, und wir haben demselben die wahre Zeichnung dieses Meeres zu verdanken. Allein, im Jahre 1732. wurde Anne die Erste genöthiget, dem Monarchen der Perser alles wieder zurück zu geben, was über dem Fluß Kur gegen Süden liegt, nämlich die Provinzen Lagedschank, und ganz Ravanakut, so viel davon jenseit des Flusses Cepidrud liegt, desgleichen Kilan, Astarinsk, und alles von Astrabat, was über dem Flusse Kur gegen Süden liegt. Der Friede, worinn dieses vestgesetzt worden, ist zu Reschet in Kilan 1732 geschlossen. Also wurde die Gränze gegen Persien vermindert und eingeschränket.

Die Gränze von Tarku bis zum Ausflusse des Dons, über das Gebirge Caucasus, ist

jederzeit vielen Veränderungen ausgesetzt, und richtet sich nach der hervorragenden Macht der Russen, Türken, und Perser. Der Große Peter nahm Assow, das alte Tanis, den Türken im Jahre 1696 ab, und legte daselbst eine große und neue Vestung an, nannte auch dieselbe **Sanct Peter**, welche durch eine Brücke von dreyßig Jochen an die alte Stadt angehängt war. Vor derselben Stadt Assow lag das Kronwerk **Alexiewskoi**, und die Schanze **Petrowskoi**. Wlodimer scheint zuerst die Stadt Tana oder Tanis unter die Rußische Oberherrschaft, im eilften Jahrhunderte, gebracht zu haben. Daselbst war vor Zeiten der Handel von dem Rauchwerke der **Siberitischen Mäuse**, welche man auch die **Pontischen** nannte. Waren dieses nicht die Zobel aus Siberien? Die Polaszier hatten 1103 diesen Ort in Besitz. Nachher bekamen ihn die Genueser, alsdenn die Tartern, darauf die Türken, und nachmals die Russen, welche ihn auch wieder Anno 1711 verloren. Allein, er ist unter Annen der Ersten, durch den tapfern Grafen von Münnich, den 30. Julii 1736. abermals wieder erobert, und 1738 behauptete er denselben nochmals wider den Angriff der Türken. Weil aber hierauf die Schweden wider die Russen in kriegerischen Eifer gesetzt waren, so wurden die Russen genöthiget, mit den Türken Friede zu machen, und zwar mit solcher Bedingung zu unterzeichnen, daß Assow

rasirt

rasirt würde, und die alten Gränzen der Europäischen Tartarey in den vorigen Stand wieder kämen. Doch behielt Rußland das Fort St. Anne an dem Donflusse. Assow lag über einem Hügel auf der Seite nach Circaßien, am linken Ufer des Donflusses, wo er in den Mäotischen See fallen will. Daselbst war vor diesem ein vortrefflicher Handel. Man schrieb dem Orte eine Norderbreite von 47 Graden und 20 Minuten; eine Länge von 64 Graden und 32 Minuten zu. Die Gränzen an der Seite von Pohlen und Litthauen sind in vielen Jahren, wie Sie wissen, mein Herr, ungeändert geblieben. Was daselbst noch ungewiß ist, wird jetzo durch beyderseitige Commissarien untersuchet. Gegen Schweden hat der Nystädtische Friede Anno 1721 die Gränzen bestimmet, und im Jahre 1743 eroberten die Russen Vorder-Carelien, und behielten es damals im Friedensschlusse mit den Schweden dergestalt, daß der Fluß Kymene die Gränze zwischen beyden Mächten blieb.

Ich muß mich hieselbst des Philipp Johann von Strahlenberg erinnern, welcher den **Nord- und Oestlichen Theil von Europa** zu Stockholm 1730. 4. ans Licht gestellet hat. Er ist aber mit sehr viel Fehlern angefüllet; deswegen habe ich ihn zurückgesetzt. Er hieß vorhin Strahlenheim, ehe er in den Schwedischen Adelstand erhoben, und von Strahlenberg genannt wurde. Einer dieses Namens hatte

Anno 1706. und in folgenden Jahren, in Schlesien die bekannte Schwedische Commission, welche die Sachen der Evangelischen in ihren gehörigen Stand setzen sollte. Allein, die guten Leute haben nachgehends noch lange über ihn geseufzet und gesaget: er habe weite Taschen gehabt. Dieses ist auch bey uns die Klage der Engländer über den Ritter, welcher vor kurzer Zeit den Friedensschluß zu Paris gemacht hat, und seinem Könige lieber zahlreiche Wilden in Nord-Amerika unterwürfig zu machen gesuchet, als ordentlich lebende Deutsche bey diesem Schlusse hätte erhalten sollten. Ich bin = = =

St. Petersburg,
den 12. Decemb. 1765.

Der

Der siebenzehente Brief.

Von den Schicksalen der Andern Anne, und ihres Sohnes Ivan, des Rußischen Kaisers, bis zum Tode der Kaiserinn Anne.

Mein Herr!

Die Kaiserinn Anne die Erste bestieg den Rußischen Thron, als die Kinder und Nachkommen Peters des Großen, wegen ihrer Minderjährigkeit, zur Regierung noch untüchtig waren. Ihr Vater war Ivan Alexiewitsch, ein Bruder des Großen Peters, welcher mit demselben einige Zeit die Regierung gemeinschaftlich führte, und im Jahre 1698 dieses Zeitliche verließ. Er hatte mit seiner Gemahlinn, Proskopia Feoderowna, fünf Töchter gezeuget, worunter Catharine und die Anne sehr merkwürdig sind.

Catharine wurde dem Herzoge Carl Leopold von Meklenburg-Schwerin im Jahre 1716. den 19. April, zu Danzig, ehelich beygeleget, und wurde dessen andere Gemahlinn. Er hat auch mit ihr eine Tochter gezeuget, welcher der Name Elisabeth Catharine Christine gegeben

wurde. Diese Tochter erblickte das Licht der Welt zu Rostock den 18. December 1718. Die Schwester der Catharine, die vorhin angezeigte Anne Iwanowne, war 1693 gebohren, und die Catharine den 9. Novemb. 1692. Anne vermählte sich zu Petersburg im Jahre 1710. den 13. Novemb. mit Friedrich Wilhelm, dem Herzoge von Curland, und verlohr ihren Gemahl im folgenden Jahre den 21. Jenner zu Kippinghof im Ingermannlande. Seit dieser Zeit, da sie ihren Gemahl im neunzehenten Jahre seines Alters zu Grabe gebracht, blieb sie Witwe, nach den Umständen der Zeiten, und ohne fernere große Hoffnung. Im Jahre 1730. den 30. Januar starb Peter der Andere, welcher ein Enkel Peters des Großen gewesen. Maria Petrowna, dieses Großen Peters Tochter, war 1725. den 21. May mit dem Herzoge von Holstein-Gottorp, Carl Friedrich, vermählet, und brachte demselben den einzigen Prinzen, Carl Peter Ulrich, im Jahre 1728. den 19. Hornung, zur Welt, und starb darauf den 15. May dieses Jahres. Es folgte ihr auch ihr Gemahl den 18. Junii 1739. im Tode nach. Es lebte also noch die Elisabeth, des Großen Peters älteste Tochter, von der Catharine, als Peter der Andere starb. Sie war den 24. Decemb. 1710. gebohren. Dieselbe wurde 1727. den 20. May mit dem Hollstein-Gottorpischen Prinzen Carl, damaligen Bischoff zu Lübeck, verlobet. Als er

aber

aber vor der Vermählung am 1. Junii desselben Jahres starb, und sie nachhero ins Hollstein-Gottorpische nicht vermählt seyn wollte, auch wegen der Rußischen Religionssätze dieses nicht geschehen konnte: so erwählte sie sich den ehelosen Stand. Die Herzoge von Hollstein-Gottorp konnten den Verlust des halben Herzogthumes Schleswig nicht verschmerzen, und gedachten durch die Verbindung mit dem Russischen Uebergewichte ihren Schaden wieder gut zu machen, und das Verlohrne wieder zu erobern. Allein, des Höchsten Regierung, und Peters des Dritten geringes Talent, haben bisher dieser Absicht den gehofften Ausgang versaget.

Anton Ulrich, Herzog zu Wolfenbüttel, des weisen Augusts zweyter Sohn, ein Herr von hohen Vorstellungen, wollte seinem Hause noch ein größeres Ansehen, als sein älterer Herr Bruder, Rudolf August, gethan, verschaffen. Dieser älteste Herr Sohn des Augusts hatte die Stadt Braunschweig und das Amt Tedinghausen zum Fürstenthume Wolfenbüttel gebracht. Der Herzog Anton Ulrich gedachte gar weit hinaus. Er meynte, daß sein Großvater Henrich, des Ernsts Sohn, und jenes jüngerer Bruder Wilhelm, den beyden Geschlechtslinien, welche davon abgestammet, ein gleiches Recht zu gleiche Theile des ganzen Herzogthums Braunschweig-Lüneburg hinterlassen hätten; denn die Wilhelminische

Linie hatte sich beständigst schon vorhin auf der beyden Stammväter, Henrichs und Wilhelms, Vergleiche gestützet. Rudolf August hielt seinen Bruder Anton Ulrich in einigen Jahren der gemeinschaftlichen Regierung, so viel er konnte, zurück. Dennoch regte sich der Herzog Anton Ulrich wider die Churwürde, und wider andern Hoheitswachsthum des Durchl. Hauses Braunschweig-Hannover, konnte auch seinen Unwillen darwider in seiner Octavia nicht bergen. Allein, das Churhaus Hannover stieg in weniger Zeit so hoch, daß das Herzogliche Haus Braunschweig-Wolfenbüttel, unter dem Herzoge August Wilhelm, welcher den Wahlspruch: *Parta tueri*, führete, diesmal vergnügt seyn mußte mit dem, was es besaß. Das Churhaus Hannover stieg mit größester Bewunderung, ohne voraus zubereiteter Schicksale, auf den Großbrittanischen Thron, behauptete das Herzogthum Bremen und Vehrden, imgleichen das Herzogthum Sachsen-Lauenburg, nebst dem Hadelerlande, und erhielt einige Aemter im Fürstenthume Mecklenburg-Schwerin, nebst den Sächsischen Antheil der Grafschaft Mannsfeld, wie auch Bentheim, u. s. f. unterpfändlich. Der Cardinal von Schönborn machte zwar dem Herzoge Anton Ulrich, welchem seine großen Anschläge viel Geld kosteten, zur Administration des Hochstiftes Hildesheim große Hoffnung, indem der Churfürst von Cöln, als Bischoff

zu Hildesheim, seiner Länder entsetzet war. Allein, dieser Vorschlag gieng nicht in die Erfüllung. Das Haus Wolfenbüttel suchte sich zwar durch Rußland Kräfte zu verschaffen, und auch durch das Erzherzogliche Haus Oestreich zu unterstützen. Denn Ludewig Rudolph, Anton Ulrichs zweyter Prinz, vermählte seine erste Prinzeßinn, Elisabeth Christine, an den König von Spanien, Carl den Sechsten, nachmaligen Römischen Kaiser, im Jahre 1708; nachgehends die andere Prinzeßinn, Charlotte Christine Sophie, mit Alexie Petrowitsch, im Jahre 1711. zu Torgau. Wie diese andere Ehe beschaffen gewesen, ist nicht unbekannt. Peter der Große ließ diesen seinen Sohn den 31. Octob. 1715. sterben, und die Gemahlinn folgete ihrem Alexie den 7. Juli 1718. im Tode nach. Peter der Andere war der einzige Sohn dieser Gemahlinn. Dieser Andere Peter wurde zu Petersburg im Jahre 1715. den 12. Octob. gebohren, und stieg auf den Kaiserlichen Thron den 17. May 1727. da Catharine die Erste durch ihren Tod denselben verließ. Es war dem Reiche und dem Herzoglichen Hause Braunschweig-Wolfenbüttel nicht wenig daran gelegen, daß dieser Kaiser mit einer langen und gesegneten Regierung beglückt seyn möchte. Allein, diese Hoffnung wurde durch seinen Tod, welcher den 30. Jenner 1730. wider alles Vermuthen erfolgete, bald vereitelt. Das Fürstliche Haus Braunschweig-Wolfen-

büttel versuchte es nachgehends noch einmal, sich mit dem Kaiserlichen Rußischen Hause zu verbinden. Mein Herr, ich hoffe indessen, daß Sie sich der Billigkeit in der Beurtheilung dieser Erzählung bedienen werden. Es ist wahr, daß diese Begebenheiten gar keine Anekdoten seyn, wenn wir ein paar Sätze ausnehmen, welche ich aus den Blättern einer Handschrift Friedrich Christian Webers erborget habe. Dieser Mann war Herzoglich Wolfenbüttelischer Resident zu Petersburg, und hat **das Veränderte Rußland** in zween Theile beschrieben, welche zu Hannover Anno 1731. und 1739. in 4. herausgegeben sind, wozu der dritte Theil Anno 1740. in 4. noch darzu gekommen, und eben daselbst erschienen ist. Würde man wol dasjenige, was ich nunmehro hinzufügen werde, ohne dieses Vorspiel auch recht verstehen können?

Hierauf nehme ich also die Fortsetzung des angefangenen Gewebes wieder zur Hand. Peter der Andere hatte eine ältere Schwester, welche Nathalia hieß. Diese war 1714. den 12. Julii zu Petersburg gebohren, und starb daselbst den 3. December 1728. Hierdurch wurde Rußland, wegen Auflösung der Frage: Ob sie oder eine andere Person zur Besteigung des Rußischen Throns mehr berechtiget wäre? also entlediget.

Man übergieng aber dennoch, nach Peters des Andern Tode, die Elisabeth Petrowna, obgleich

gleich dieselbe damals schon das neunzehente Jahr ihres Alters zurückgeleget hatte. Sie war von der Catharine gebohren, als diese von Peter dem Großen noch nicht für seine Gemahlinn erkannt, vielweniger ihm angetrauet war. Peter der Erste hatte ihre Geburt nicht kund machen lassen, und sie erschien in den Genealogien spät genug. Es wurde nachgehends, da Peter der Andere aus dieser Welt geschieden war, die Frage aufgeworfen: Ob sie Regierungsfähig wäre? und ob sie von Peter dem Ersten in seiner letzten Verordnung zu solcher Fähigkeit erhoben worden sey? Graf Ostermann, der dieses läugnete, und unter den Kindern und Enkeln des Großen Peters keine Person fand, welche die Regierung führen konnte, zog die mächtigste und größeste Partey an sich. Er führte die Erste Anne zum Throne. Ernst Johann von Biron hatte dazu nicht wenig beygetragen.

Diese Anne Iwanowna, eine große Favorittinn des in der Geschichte berühmten Ernsts Johann von Biron, übernahm den 4. Febr. 1730. die Kaiserliche Regierung, und ließ sich darauf den 28. April zu Moskau prächtig krönen. Herr Müller hat uns die Acten davon geliefert, welche auch besonders in Petersburg 1731. in 8. unter dem Titel: **Umständliche Beschreibung der Hohen Salbung und Krönung** - *ANNA IWANOWNA*, durch den Druck publiciret sind. Gegen den

Schach

Schach der Perser war die Armee der Russen nicht glücklich. Dieses ersieht man aus dem Friedensschlusse, welcher 1732. mit demselben gemacht worden. Die Stadt Moskau erlitte eine große Feuersbrunst 1737. Der Krieg der Türken endigte sich 1739. mit der Einnehmung der Stadt Assow und ihrer Vestungswerker. Indessen starb Anne den 28. Octob. 1740. ehe noch der Krieg mit den Schweden beygeleget wurde.

Das Vornehmste, worauf ich hieselbst zurücksehe, ist die Sorge der Ersten Anne, welche dieselbe für die Regierungsfolge wegen ihrer Schwester Tochter aus Mecklenburg hatte. Es fanden sich hier zwey Prätendenten zu dem Rußischen Throne, welche, entweder durch die Erste, oder durch die Andere Anne, dazu gelangen wollten, vermittelst der Vermählung mit denselben. Im Jahre 1730. kam schon der königliche Prinz Emanuel aus Portugal, des Königes, Johannes des Fünften, Bruder, welcher den 3. August 1697. gebohren war, nach Moskau. Seine Absicht war auf die Kaiserinn selbst gerichtet, indem er glaubte, sich mit derselben zu vermählen. Aber diese Lust vergieng ihm auf einmal, und er ließ es nicht zum Antrage an die Kaiserinn gelangen, weil dieselbe ohne Gemahl zu leben schon gewohnt war, und auch den Russen nicht gefallen wollte, daß sie einen Prinzen von Römisch-Catholischer Religion annehmen sollten, weil er nicht

ent-

entschlossen war, sich zu der Griechischen Religion der Russen zu begeben. Doch hätte er vielleicht sich zu dem Ceremoniel dieser Religionsparten bequemet, wenn er die nunmehro unter dem Namen Anne bekannte Enkelinn der Ersten Anne zur Ehe hätte erhalten können. Er äußerte diese Absicht, als ihm sein voriger Versuch nicht gelungen war. Man gab ihm aber zu verstehen, es wäre seine Bemühung vergeblich, und er hätte nicht Ursache, weiter darauf zu denken.

Der Graf von Ostermann, damals Reichs-Vicekanzler, wie auch der Graf von Löwenwolde, damaliger Oberstallmeister des Hofes, nahmen daher Gelegenheit, die Kaiserinn, mit dem Artikel von der Regierungsfolge, nicht selten zu unterhalten, indem sie wohl sahen, daß dafür bey Zeiten gesorget werden müßte. Die Kaiserinn, welche durch die Gründe der beyden Herren gerühret, trug ihnen die Beschäfftigung auf, deswegen mit einander Unterhandlung zu halten, und von ihrem Gutachten an Sie Bericht abzustatten. Sie gehorchten, und erklärten sich nach einigen Tagen auf folgende Art:

1) Weil die Kaiserinn selbst sich nicht entschließen könnte, einen Gemahl sich zu wählen; so schien es nützlich, die Prinzeßinn Anne mit einem ausländischen Prinzen zu vermählen.

2) Den Prinzen, so aus dieser Ehe gebohren würde, alsdenn zum Thronfolger zu bestimmen,

men, ohne auf das Recht der Erstgeburt hierbey zu sehen.

3) Daß man im ganzen Reiche das Versprechen: man wolle keinen andern Thronfolger erkennen, noch einen andern für den Regierungs-Erben halten, als denjenigen, welchen die Kaiserinn bestimmet hätte, vermittelst eines Eides bestätigen ließe.

4) Damit auf diese Weise jedermann erführe, daß für die Regierungsfolge gesorget sey, und also hierdurch alle eitele und intereßirte Einbildungen und Absichten vernichtet und zurückgewiesen würden.

5) Daß wenn man in der Ernennung zur Krone etwa der Mutter den Vorzug über ihre Kinder versagte, ein jeder hieraus die Gründe zu finden glauben würde:

a) Daß man hoffte, wiederum dadurch einen Thron zu sehen, der durch eine Nachkommenschaft männlicher Erben eingenommen werde.

b) Daß man es also vermeidete, daß die Prinzeßinn, wenn sie zur Thronfolge kommen würde, nicht meynen möge, sie habe dazu das Recht, weil sie die älteste der Enkelinnen Ihrer kaiserlichen Majestät sey.

c) Damit man nicht nöthig habe zu glauben, daß man geneigter sey, vielmehr die aufgehende Sonne, als die untergehende, anzubethen.

d) Daß

d) Daß man dem unruhigen Geiste des Vaters der jüngern Anne also einen Riegel vorschöbe.

6) Man wisse, daß der Kaiser in Deutschland, zum Besten seiner Staaten, gleiche Ordnung der Regierungsfolge gemacht habe.

7) Daß die Kaiserinn, wenn Dieselben einen Gefallen an diesem Plane fänden, einen geschickten Mann, dem Sie dieses Geschäffte anvertrauen wollten, aussenden möchten, um einen Prinzen sich zu bewerben, der sich zu solcher ehelichen Verbindung schickte.

Die Kaiserinn schien diesen Plan zwar nicht zu verwerfen, jedoch war sie zur Erfüllung desselben, weder hurtig noch vollkommen geneigt. Diese Begebenheit gehört in das 1730. Jahr. Die Kaiserinn dachte nicht mehr an den Plan, bis die beyden Grafen der Kaiserinn denselben wieder ins Gedächtniß brachten. Sie antwortete indessen darauf, es wäre noch Zeit genug, weil die Prinzeßinn noch zu jung, und es unnöthig wäre, auf ihre Vermählung zu dringen.

Obgleich die Kaiserinn ihrer Schwester, der Herzoginn von Mecklenburg, von diesem Plane keine zuverläßige Nachricht gab; so kann man doch nichts destoweniger glauben, daß diese etwas dergleichen im Sinne gehabt habe, weil sie die Kaiserinn mit Thränen bat, daß sie die Prinzeßinn ihre Tochter an ihren Hof nehmen, für ihre Erziehung sorgen, und sie in

der

der Griechischen Religion unterrichten lassen möchte.

Die Herzoginn war nicht ohne Unterstützung. Sie hatte an den Bischoff von Troir, der Kaiserinn Beichtvater, einen vertrauten Freund. Sie wollte das große Ansehen der Kaiserinn mit den kräftigsten Bitten desselben Beichtvaters verbinden. Sie war zwar hierinn glücklich; allein, der wesentliche Punct blieb dabey ausgesetzt.

Von der andern Seite lagen die beyden Grafen der Kaiserinn deswegen so sehr in den Ohren, daß sie es endlich genehmigte, daß ein Consilium eingerichtet würde, wozu der Großkanzler, Graf von Goloffkin, desgleichen Ostermann, und der Fürst Czerkaskoi, als Minister ernannt wurden. Es ist wahr, Ostermann erreichte zwar hierinn seine Absicht; aber das Geschäffte der Regierungsfolge gieng nicht nach seinen Wunsch. Er zog demnach den Erzbischoff von Novogorod, welcher in der Kaiserinn großer Gnade stand, in seine Absicht. Dieser stellte diese Sache als höchstnöthig vor, und war so glücklich, daß er die Kaiserinn in den Umständen fand, daß sie ihn hörete, und sich seine Vorstellung gefallen ließ. Nach zween oder dreyen Tagen, als die Minister im Conseille Rath gepflogen hatten, faßte der Graf von Ostermann in der Stille eine Eidesformel ab, die nächste Thronfolge betreffend. Die Kaiserinn unterschrieb und bestärkte dieses

For=

Formular. Man ließ die Buchdruckerey aus der Burg in den Aufenthalt des Erzbischoffs versetzen, und schloß das Zimmer derselben jederzeit hinter den Druckern zu, welchen befohlen war, etliche tausend Stück der Formel abzudrucken. Als hierauf die Kaiserinn allen Großen des Reichs, sowol des geistlichen als des weltlichen Standes, den Befehl kund gemacht hatte, bey Hofe auf einen gewissen Tag des Morgens zu erscheinen; da nun dieselben daselbst alle versammlet waren, so erhob sich die Kaiserinn in diese Versammlung, und eröffnete darauf folgendes: Da sie es für gut gefunden, von ihnen und von allen ihren Unterthanen, durchgehends die Leistung eines Eides zu fordern; so könnten sie sich zu dieser Absicht in die Hauptkirche verfügen, und daselbst zu folge der Gewohnheit den Eid leisten. Die Herren erfülleten also dasjenige, wozu sie geruffen waren, und unterschrieben an demselben, und in den folgenden Tagen, diese Formel.

Sobald man sich hierdurch der Gewissensversicherungen der Großen bemächtiget hatte, konnte der Graf Ostermann nicht Worte genung finden, wodurch er die Kaiserinn wegen dieser Handlung bis zum Himmel erhöhete, und mit vielen Lobeserhebungen krönte, da sich indessen der Graf von Löwenwolde gänzlich mit den Gedanken beschäfftigte, daß nunmehro die Zeit da wäre, einige Personen nach Deutschland zu schicken, welche daselbst einen Prinzen,

mit dem die Prinzeßinn vermählt werden könnte, erforschen, und in Vorschlag bringen sollten. Der Erzbischoff von Novogorod war in einem Puncte glücklich gewesen; daher auch die Grafen glaubeten, er würde nicht minder zur glücklichen Durchtreibung des andern Punctes aufgelegt seyn, und die Kaiserinn dahin lenken können, daß eine solche Gesandschaft gewissen Personen aufgetragen würde. Der Prälat unterzog sich der Bemühung, dieses der Kaiserinn vorzustellen, und brachte es derselben mit sehr Eindrucksvollen Worten vor, daß nicht nur diese Reise allerdings nothwendig zu seyn schiene, sondern auch die Frucht und Wirkung des geleisteten Eides nur daher gehoffet werden könnte. Man behielt diesen beredten und weltklugen Prälaten am Faden, und es wurde dem Großhofmarschall dieses Geschäffte aufgetragen, die Meynung des Grafen von Ostermann, wegen der Person, welche man mit der Gesandschaft beladen könnte, einzuziehen. Der Graf von Löwenwolde, welcher damals nur noch Generaladjutant war, und nachgehends zur Würde des Oberstallmeisters gelangete, wurde von dem Grafen von Ostermann dazu bestimmt, welchem er seinen Bruder, Ostermann von Mecklenburg, zur Hülfe beyzugeben für gut befand.

Die Kaiserinn war zwar mit den Gedanken voraus eingenommen, daß die Sache in guten Händen wäre; jedoch war sie nicht gänzlich mit

dem Negotiateur zufrieden, ob sie es gleich nicht eröffnete, was ihr an dessen Staatsverrichtung nicht genug gefiel. Sie sagte dem Löwenwolde, Sie gebe ihm ausdrücklich den Befehl, sich zur Reise anzuschicken, das ist, Deutschland durchzureisen, und sich vorzusehen, daß er nichts voraus bestimmte, sondern vielmehr, sobald es möglich wäre, zurückkäme, und Bericht abstattete von den Prinzen, die er in Deutschland gesehen hätte, und daß er davon sein Urtheil anzeigete.

Er war kaum aus Rußland abgereiset, als man erfuhr, daß die fremden Minister das ganze Geheimniß wüßten. Er gieng auch nach Wien bey Hofe, man wußte die Ursache davon nicht, wie der Herr von Biron, Ernst Johann, von sich zum wenigsten versicherte, der jetzige Herzog von Curland. Löwenwolde kam zurück, und machte eine Abschilderung von den Prinzen, welche er zu sehen und zu kennen Gelegenheit gehabt hatte. Er redete unter andern sehr vortheilhaft von dem Markgraf Carl, und von dem Prinzen Anton Ulrich von Braunschweig-Lüneburg, der Beverischen Linie, derselben Eigenschaften des Geistes und Verdienste er sehr rühmte. Es war nichts übrig, als aus beyden Herren einen zu wählen. Mein Herr, Sie wissen, daß die Wahl und Entscheidung der Kaiserinn für den Prinz Anton Ulrich ausfiel. Sie faßte also den Endschluß, diesen Prinzen kommen zu lassen,

und ihm die Stufe eines Obristen über ein Küraßierregiment zu übertragen, wie auch demselben einen jährlichen Gehalt, der seiner Hoheit anständig wäre, auszusetzen. Löwenwolde schrieb, zufolge dem Befehl der Kaiserinn, an das Herzogliche Haus Anton Ulrichs. Dieser wurde darauf mit dem Geheimden Rathe, Adolph August von Cramme, nebst dem Obristlieutenant vom Haimburg, und mit einigen andern Personen, nach Rußland gesandt, und erschien bey Hofe, wo er, wie der Herr Ernst Johann von Biron geschrieben, das Misvergnügen hatte, der Kaiserinn nicht gefallen zu können. In Deutschland habe ich vernommen, daß er sich wider seinen Willen zu dieser Reise entschlossen, und den Vorsatz gefaßt gehabt, seine Religion nicht zu verändern. Es war geschehen, und ließ sich nicht ändern. Man gab dem Prinzen ein Regiment, ersetzte ihm alle Unkosten, und bestimmte ihm eine Pension von einigen tausend Rubeln.

Der Prinz gab sich alle Mühe, dem Hofe seinen Fleiß und Aufführung gefällig zu machen. Er erndtete aber zur Vergeltung aller seiner rechtschaffenen Bemühungen nichts als Kaltsinnigkeit. Die Andere Anne schien etwas aus dem Geiste ihres Vaters in sich gezogen zu haben, und schwängerte sich mit hohem Eigensinne. Es liefen einige Jahre in dieser Ungewißheit, zwischen der Unentschlossenheit der Kaiserinn, und der eigensinnigen Bezeigung

der

der Prinzeßinn, vorbey. Der Tod des von Löwenwolde, und die Krankheit des von Ostermann, welche darüber nicht wenig gelitten, hinderten die Forttreibung der ersten Absicht, und senkten die ganze Sache beynahe in die Vergessenheit. Man argwohnte, der Herr von Biron wäre hieran Schuld gewesen. Zum wenigsten wurde er deswegen zum Reichsgrafen gemacht, daß er nicht dagegen arbeiten möchte. Die Kaiserinn hörte nicht gern, daß davon bey Ihr gesprochen wurde. Der Prälat, welchen ich oben erwähnt habe, schwieg stille, als der Prinz seine Religion nicht verändern wollte. Die Krankheit, welche man in der Sittenlehre mit dem Namen Egoisme beleget, hat nirgends tiefere Wurzeln, als in den Geistlichen.

Der Wienerische Hof hergegen dachte an die Vermählung, mit dem Prinzen Anton Ulrich und der Prinzeßinn Anna, sehr ernstlich, und versäumte nichts dabey, seinen Zweck zu erreichen. Dieses war also der Grund, warum die Kaiserinn zu Wien den itzigen Herzog von Curland oft bat, daß er durch ihre Minister, den Grafen von Ostein, und den Resident Hohenholzer, alles dazu beytragen möchte, daß die Vermählung ins Werk gerichtet würde. Dieselbe Kaiserinn setzte hinzu, daß Sie, zum Beweis Ihrer hohen Dankbarkeit gegen des Herzogs Person, damit zufrieden wäre, daß dem Erbprinzen, dem Sohne dieses Herzoges, eine Prinzeßinn aus dem Hause Wolfenbüttel

ehelich *) beygeleget würde, mit hundert tausend Reichsthalern belohnet werden sollte, welche die Kaiserinn ihm zu zahlen versprach. Der Herzog bedankte sich aber für diese Gnade, weil sein Sohn noch zu jung wäre. Man hat indessen den Vater dieses Erbprinzens schon lange verdächtig gehalten, und geglaubet, er würde, durch die Rußische Kaiserinn und seine Gehülfen, die Vermählung des Prinzen Anton Ulrichs mit der Prinzeßinn Anne so lange ins weite Feld spielen, bis er seinen ältesten Sohn mit dieser Anne vermählt sehen könnte. Er hatte jederzeit hohe Absichten, und würde in England einen Cromwell vielleicht weit besser vorgestellet haben, wenn ihn das Schicksal zum Englischen Edelmann, zu Carls des Ersten Zeit, gemacht hätte. Sein Verstand ist sehr durchdringend; sein Umgang einnehmend; seine Aufmerksamkeit sehr scharf und allgemein; seine Klugheit sehr fein und helle, und seine Standhaftigkeit ungemessen. Man mag von seinen Vorfahren sagen, was man will, so ist er doch ein Herr von großem und vortrefflichem Geiste, der zum Regierungsstande vorbestimmet ist. Er hat seiner Religion niemals entsaget, und hat sich dennoch den Rußischen Geistlichen beliebt zu machen gewußt. Die neue Kirche, welche er in Wartenberg erbauet

*) Daraus ist eine Prinzeßinn von Waldeck geworden.

bauet hat, ziehet die Augen und Hochachtung der Schlesier auf sich. Ob aber die Protestation desselben, daß er niemals auf die Ehe seines Sohnes mit der Prinzeßinn Anna im Ernst gedacht habe, allen Beyfall verdiene, das will ich nicht untersuchen. Zum wenigsten kann nicht ein jeder das Verbrechen sehen, welches er dadurch begehen können, wenn er auch darauf gedacht hat. Können Sie, mein Herr, es sehen?

Die Kaiserinn Anne wurde schwächlich. Als Ihre Krankheit nun zunahm, sagte Sie einmals zu dem Herrn Herzog: Niemand denkt mehr daran, daß ich die Prinzeßinn vermählen muß. Die Zeit ist dazu vorhanden, weil sie alt genug ist. Ich gestehe es, daß mir der Prinz so wenig als der Prinzeßinn gefällt. Aber die Personen von hohem Stande heirathen sich nicht immer nach dem Triebe der Zuneigung. Man mag die Sache ansehen, wie man will, so wird er keinen Antheil an der Regierung haben. Also thut es wenig zur Sache, wen sie zum Gemahl nimmt; wenn ich daher nur Erben habe, und auch dem Römischen Kaiser die schmerzhafte Sorge benehme, den Prinzen von meinem Hofe wiederum abreisen zu lassen. Es ist wahr, dieser junge Prinz scheint mir friedfertig und von einem solchen Naturell zu seyn, welches

sich gern jedermann gefällig machet. Lasset uns wahrnehmen, was mir der Graf von Ostermann hierüber erklären wird. Dieser Minister wurde gerufen. Er kam, und urtheilte, daß dieser Entschluß desto weiser und vortheilhafter wäre, weil er viel zu des Römischen Kaisers Trost in seiner jetzigen Bekümmerniß beytragen würde. Es wurden Anstalten zur Vermählung gemacht, die Ehe wurde vollzogen.

Die Prinzeßinn gebahr den Prinz Ivan.

Es entstund hierauf die Frage: Mit welchen Ehrennamen man denselben in den öffentlichen Gebethern beehren würde; ob man ihn etwan Kaiser nennen sollte? oder ob er nach dem Namen der Kaiserinn, unter dem Namen des Großfürsten, vorkommen müßte? Die Kaiserinn ließ den Graf von Ostermann hierüber seinen Rath eröffnen. Dieser löschte den ersten Artikel aus, und billigte den andern.

So lange die Kaiserinn zu Peterhof sich aufhielt und Arzeneyen brauchte, empfand sie eine große Linderung ihrer Krankheit; sobald sie aber nach Petersburg zurückkam, klagte sie beständig über Schlaflosigkeit. Die Aerzte, so von ihrem beständigen Schweiße Augenzeugen waren, vermutheten daraus nichts Gutes, bis Sie endlich auf einem Sonntage von einer Schwachheit, welche mit Ekel und Erbrechen begleitet war, überfallen wurde, und sich zur

Ruhe

Ruhe legen mußte. Der erste Arzt Fischer sagte zu seinem Gönner, dieses wäre ein übeles Vorzeichen, welches, wenn die Krankheit ferner so hurtige Schritte machte, ihnen die Furcht einjagen würde, daß ganz Europa in Trauer gesetzt werden möchte. Chanco hergegen, der Hofmedicus, welcher diese Krankheit für gar geringe hielt, sagte, daß die Kaiserinn nach dieser starken Bemühung der Natur einige Stunden schlafen würde. Man gieng hinaus. Der Graf Ernst Johann, Herzog von Curland, welcher unter den ersten sich hinaus begab, gieng zur Prinzeßinn Anne, um Ihr diese Nachrichten anzuzeigen. Aber auch diese befand sich nicht wohl, und hieß dessen ältesten Sohn, welcher der Bothschafter war, seine Ankündigung der Ehrendame von Mengden eröffnen.

Der gedachte Herzog von Curland, Ernst Johann, ließ es dabey nicht bewenden. Er schickte an den Prinzen Czerkaskoi, an den Herrn Bestuchef, damaligen Cabinetsminister, und an den Feldmarschall von Münnich, und ließ sie zu sich bitten, welchen er sodann die beyden Aerzte darstellete, diese mußten nun denen Herren den Zustand der Kaiserinn von ihren Einsichten offenbaren.

Er mußte sodann alles dieses dem Grafen von Ostermann benachrichtigen, und verließ sich hierinn auf die Fürsorge des Großmarschalls des Grafen von Löwenwolde. Darauf

mußte er wieder bey der Kaiserinn erscheinen. Diese sagte: Ich befinde mich sehr übel, und fürchte, daß ich nicht weit von meinem Ende sey. Indessen habe ich mich dem Willen Gottes ganz überlassen. Aber ach! wie wird es um mein Reich stehen? In welcher schröcklichen Unordnung wird es sich nicht befinden! Und wie wird meine Ehre nicht nach meinem Tode leiden, da ich dasselbe in einem so fremden Zustande hinterlassen habe?

Der Herzog von Curland antwortete: Gott wolle Eurer Majestät gnädig und barmherzig seyn. Dieselben müssen sich über den Zustand Ihres Reichs nicht so sehr beunruhigen. Dieses vergrößert nur Deroselben Krankheit; und überhaupt geht alles in der Welt nach den Rathschlüssen der höchsten Providenz.

Nicht lange hierauf sagte die Kaiserinn zu ihm, er sollte, als für sich, der Prinzeßinn die Heftigkeit Ihrer Krankheit wissen lassen. Sie fragte ihn, ob die Minister angekommen wären, und was sie machten; er sollte ihrer Unterredung beywohnen. Sie fragte sofort nach, ob Ihre Befehle ausgerichtet wären? Er antwortete, es sey Courtag, und er habe die Minister angetroffen, da sie eben zur Conferenz hätten gehen wollen; daß sie sehr wegen der Nachricht über Dero Krankheit betrübt wären; und daß die Ehrendame Mengden ihm

die

die Unpäßlichkeit der Prinzeßinn angezeiget hätte. Hat denn der Herzog dieses auch zu groß berichtet?

In dieser Bestürzung kam der Graf von Löwenwolde, welchen die Kaiserinn an den Grafen von Ostermann gesandt hatte, um zu wissen, was zu thun wäre, zurück, und brachte von demselben den Bescheid, welcher also lautete: Man müßte vor allen Dingen auf die Regierungsfolge denken, und dieselbe vest setzen; er zweifelte nicht daran, daß die Kaiserinn bey dem ersten Entschlusse bleiben, und nach dem Exempel des Ersten Peters in diesem Falle sich richten würden.

Dieser Bericht beruhigte die Kaiserinn gänzlich, und darauf mußten sich die beyden andern Cabinetsminister zum Grafen von Ostermann aufmachen. Die Kaiserinn sagte zum Herzoge von Curland: **Ich will das verfügen, was zu meinem Amte gehöret; ich lasse das dem Höchsten über, was ihm zugehöret zu verfügen. Ich weiß voraus, daß ich dieses arme Kind in betrübten Umständen hinterlasse. Es ist nicht im Stande, sich selbst zu helfen, seine Eltern haben dazu das Vermögen nicht. Der Vater insonderheit kann die Stütze derselben nicht seyn. Die Mutter, es ist wahr, hat zwar Verstand; aber sie hat einen Vater am Leben, der in diesen Ländern für einen Tyrann gehalten wird.**

Er wird sofort kommen, er wird sich hieselbst nicht anders aufführen, als in Mecklenburg; er wird das Reich in landverderbliche Kriege setzen, und es in das äußerste Unglück versenken. Ja, ich habe Ursache es zu befürchten, daß nach meinem Tode man über mein Andenken ein hohes Geschrey erheben werde.

Der Herzog ermahnte die Kaiserinn, Sie möchte nur einen Muth fassen, und von Gott die Wiederherstellung Ihrer Gesundheit hoffen. Er entfernte sich darauf einen Augenblick, um den Ministern die Befehle der Kaiserinn zu eröffnen. Der Feldmarschall von Münnich nahm des Herzogs Meldung an, und sagte, daß die erste Sorge des Herzogs von Mecklenburg seyn würde, daß er sich des obersten Commando über die Kriegsvölker bemächtigte, damit er hernach tausend Unruhen anstiften, und mit sichern Angriff auf den Römischen Kaiser und auf das Churhaus Hannover losgehen könne. Dieses hatten die Minister schon lange besorget.

Dieser Furcht konnte man, wie mich dünkt, leicht Einhalt thun. Was meynen Sie, mein Herr? Sollte man wol nicht der Kaiserinn, aus politischen Nebenabsichten, diese Furcht eingeflößt gehabt haben? Wie oft giebt es nicht auch Staats-Ruprechte? und sogar Kunst-Gespenste?

Der

Der Herzog wurde zur Kaiserinn zurückgerufen, und hielt sich einige Stunden bey Ihr auf. Gegen Abend gieng er in sein Zimmer bey Hofe. Er traf daselbst viele Personen, und unter andern den Feldmarschall von Münnich an. Dieser sagte ihm, daß sich einige treue Patrioten bey ihm versammlet hätten, die sich mit Ueberlegung, und nach dem Zeugniß ihres Gewissens, dahin geneigt und bewogen gefunden, daß man die Reichsregierung, wenn etwa die Kaiserinn nicht wieder zu Kräften käme, indessen dem Herzoge übergeben, bis Iwan seine Minderjährigkeit zurückgelegt haben würde. Es scheint, daß diese Maske darum zur Hand genommen sey, indem man sehr besorgte, der Herzog möchte eine andere Regierungsfolge im Sinne führen. Man machte dem Herzoge die größesten Lobsprüche, und schrieb demselben die vollkommenste Tüchtigkeit zu regieren zu. Der Herzog aber antwortete: Er wäre mit solcher Fähigkeit nicht begabet, sey auch von der Gesundheit und von den Kräften, welche dazu erfordert würden, verlassen, und wäre nunmehro entschlossen, den wichtigen Beschäfftigungen sich zu entziehen, damit er die übrige Zeit seines Lebens in Ruhe vollenden könnte. Er bat sich hierbey die Erlaubniß aus, unter ihnen als ein Fremder und doch auch ein Freund von ihnen, nach seinem Range zu leben, im Fall die Kaiserinn mit Tode abgehen sollte. Der Feldmarschall wiederholte seine

seine Bitte nochmals vor der ganzen Versammlung, und setzte hinzu, daß die Wünsche des ganzen Reichs darauf zusammen liefen. Allein, der Herzog wandte abermal seine Untüchtigkeit vor, und wurde sogleich zur Kaiserinn hineingerufen. Dieses alles gehöret noch zu dem Sonntage, an welchen sich die Kaiserinn ins Bette legte. Sie wollte jetzo wissen, mit welchen Personen der Herzog gesprochen hätte. Er nannte sie alle her. Es waren also: der Feldmarschall von Münnich, der Minister Bestuchef, der Fürst Czerkaskoi, der General Uschakoff, der Oberstallmeister Curakin, der Fürst Trubetzkoi, der Admiral Gollowin, die Obermarschälle von Löwenwolde und von Breven, und noch mehrere. Alle diese Herren machten dem Herzoge, als Oberkammerherrn und Günstling der Kaiserinn, die höflichsten Artigkeiten, um sich auf alle Fälle in Positur zu setzen.

In der darauf folgenden Nacht war bey dem Grafen Ostermann, durch den Feldmarschall von Münnich und die beyden Cabinetsminister, die Eidesformel abgefasset, welche dem Großfürsten angieng. Den kommenden Morgen giengen sie in des Herzogs Zimmer, nebst andern vornehmen Personen, und begehreten Audienz bey der Kaiserinn. Sie wurden vorgelassen, bezeugten ihr Mittleiden, lasen die Formel her, und gaben sie der Kaiserinn zur Unterschreibung. Alle diese Herren baten

die Kaiserinn, daß sie den Herzog zum Interimsregenten erklären möchte. Der Feldmarschall von Münnich war der letzte, der hinausgieng. Die Kaiserinn antwortete nichts hierauf. Der Herzog trat wiederum hinein, und traf Sie beängstigt und niedergeschlagen an. Sie sagte: **Ich habe den Eid mit zitternder Hand unterzeichnet, welches mir nicht begegnete, als ich die Krieges-erklärung gegen die Ottomannische Pforte unterzeichnete.** In kurzer Zeit darauf fragte sie den Herzog, wie lange er in Ihren Diensten gestanden? Er antwortete: Zwey und zwanzig Jahre habe ich die Gnade gehabt, Eurer Majestät zu dienen. Sie redete weiter: **Mein Vorhaben ist unterbrochen, ich habe seine guten Dienste nicht genug vergolten. Aber zweifele er nicht, Gott wird die Vergeltung ergänzen. Der Feldmarschall hat mir eine Sache vorgestellet, worauf ich diese Nacht nachgedacht habe.** Allein, der Herzog wußte das Geheimniß schon.

Nach zween Tagen traten viele in das Gemach der Kaiserinn. Der Graf von Ostermann, welcher in dieser Zahl war, zog den Herzog zurück, und sagte zu ihm, daß sie so zahlreich gekommen wären, um ihn zu bitten, im Namen des ganzen Reichs, daß er ihr Verlangen erfüllen möchte. Er setzte sich auf alle mögliche Weise dagegen. Sie bestanden aber darauf ohne Aufhören, und versprachen ihm,

als

als ehrliche Männer, daß sie ihm behülflich seyn und die Last mittragen wollten. Allein, da sie ihn dazu gar nicht bewegen konnten, so sagte er endlich, daß sie diesen Streit der Kaiserinn vortragen wollten. Sie lasen ihm also dasjenige vor, was sie abgefasset hatten. Da er aber sah, daß er weder mit Gewißheit, noch mit Wohlstande, seine Einwilligung dazu geben konnte, bat er sie, diesen Anschluß nach seinem Sinne noch hinzuzufügen: **Daß, im Fall meine Schwächlichkeiten, oder andere Ursachen, mich an der Verwaltung der Regierung hindern werden, mir erlaubet sey, dieselbe niederzulegen.** Dieser Zusatz wurde endlich noch genehmiget, und der Graf von Ostermann fügte denselben hinzu. Darauf übergab dieser denselben Aufsatz in die Hände der Kaiserinn.

Da nun der Herzog zu Derselben wieder hineinkam, wollte Sie die Schrift unterzeichnen. Er bat aber Dieselbe, sie nicht zu unterzeichnen. Wollte Sie aber seine geringen Dienste belohnen, so würde Sie ihn dadurch schadlos machen, wenn Sie die Unterzeichnung erspahrte. Sie nahm hierauf die Schrift und legte sie unter ihr Hauptküssen. Jedermann erwartete mit Ungeduld die Nachricht, ob die Schrift unterzeichnet wäre. Man erfuhr, daß sie nicht unterzeichnet worden. Nach einigen Tagen wollte Sie die Unterzeichnung vornehmen;

men; aber der Herzog hinderte es durch sein inständigstes Bitten.

Die Großen des Reichs hatten in etlichen Tagen noch nichts Regulirtes zu Stande gebracht. Sie redeten es also einmüthig ab, daß sie den Herzog zum Regenten annehmen wollten, wenn auch gleich die Kaiserinn die Schrift vor Ihrem Tode nicht unterzeichnet, noch einige Einrichtung der folgenden Regentschaft hinterlassen hätte. Aus dieser Absicht riefen sie alle Großen des Reichs zusammen, bis auf die Capitainlieutenants von der Garde, dergestalt, daß die Herren vom ersten Range, mehr als 190 Personen, sich verbunden achteten, deswegen im Cabinette zu erscheinen. Befürchteten sie etwa, der Herzog würde die Partey der Elisabeth ergreifen?

Von diesem Unternehmen erfuhr der Herzog in etlichen Tagen gar nichts, bis einige von den Großen ihm davon sichere Nachricht ertheileten, gegen welche er seine Erstaunung nicht verbergen konnte, indem er um dieses alles nichts gewußt hätte. Sie blieben aber bey ihrem Schlusse. Diese Sache wurde von ihnen noch weiter getrieben, indem sie eine sehr demüthige und mit pathetischen Worten ausgedruckte Bittschrift der Kaiserinn übergaben, worinn sie Dieselbe inständigst ersuchten, daß dem Herzoge die Regentschaft, während der Minderjährigkeit des Ivans, bestätiget werden möchte. Mein Herr! dieses alles darf wol nicht in Zweifel gezogen werden? Wußten es nicht

alle Großen des Reichs? Gieng diese Sache nicht durch sehr viel Hände? Läßt sich, mein Herr, nicht hieraus schließen, daß der Herzog ein beliebtes und großes Talent besessen und ausgeübet habe? Er hatte sich die Großen, wie auch die übrigen Unterthanen des Reichs, indem er die Gnade der Kaiserinn, durch seine Geschicklichkeit, sich erworben hatte, mit möglichen Diensten verbindlich gemacht. Selbst der Wienerische Hof brauchte seine Dienste mit erstaunlicher Wirkung, und war ihm dankbar. Er half sich von einer Stufe zur andern, ohne dabey jemanden zu beleidigen. Er stieg ordentlich, und sprang also, daß er jederzeit mit seinen Kräften guten Rath hielt. Er gieng niemals tiefer ins Wasser, als er Grund sah; und überwand die Hindernissen durch Nachgeben, Gelassenheit, willige und heilsame Dienste, auch durch Beförderung des Ruhestandes, sowol der hohen als niedrigen Bedienten. Er brachte niemanden vom Hofe, und ließ keine Rachbegierde gegen diejenigen, welche ihm schaden wollten, in Thaten und Wirkungen von sich blicken. Genug, er verstund die Kunst zu leiden.

Allein, was sagte man von der Prinzeßinn Anne? Man beschuldigte sie der Heftigkeit. Es wurde ihr beygemessen, daß sie sich von der Ehrendame Mengden, welche von gleicher Gesinnung war, regieren ließe, und daß sie schon anfienge ihre Regierung über Rußland aus-

zuüben.

zuüben. Man beschuldigte sie, daß mehr wildes als helles Feuer, mehr Gehäßiges als Liebe, in ihrer Seele den Zepter führte, und die Residenz zur Bedrückung der Miefälligen aufgeschlagen hätte. Es wurde noch mehr gesaget, sie wäre so unvorsichtig, und dabey sehr gerade zu und unbedachtsam. Man besorgte von ihrer Regentschaft viele Catastrophen, weil die von Mengden keine Verdienste zu schätzen wüßte. Ja, man wollte wissen, daß diese Prinzeßinn ihren Gemahl oft nicht so hoch achtete, als er es fordern konnte.

Mein Herr, Sie werden sich erinnern, daß dieses bekannt genug sey. Ich ergreife demnach den vorigen Faden, und setze noch hinzu, daß die Großen des Reichs, auf ihrer Bittschrift an die Kaiserinn, ihre Namen also unterschrieben gehabt:

1) Der Feldmarschall Trubetzkoi.
2) Der Feldmarschall Münnich.
3) Der Graf von Ostermann.
4) Der Fürst Czerkaskoi, Cabinets-Minister.
5) Der Landraf von Hessen-Homburg, General der Artillerie.
6) Der General en Chef Czernikow.
7) Der General en Chef Uschakow.
8) Der Obermarschall Graf von Löwenwolde.
9) Der Admiral Gollowin.

10) Der wirkliche Staatsrath Goloffkin.
11) Der wirkliche Staatsrath und Cabinetsminister Bestuchew.
12) Der Oberstallmeister Kurakin.
13) Der Fürst Trubetzkoi, wirklicher Staatsrath und Generalprocurator.

Sobald die Kaiserinn selbst den Inhalt der Bittschrift gelesen hatte, schickte sie am frühen Morgen zum Graf Ostermann, daß er bey Hofe erscheinen sollte. Er kam um 9 Uhr, und wiederholte seine Bitte. Die Kaiserinn nahm also die Schrift, welche sie unter das Hauptküssen gelegt hatte, und sagte: **Ich unterzeichne also die Schrift, und er, Ostermann, wird diesen Herren es andeuten, damit sie zufrieden seyn können. Ich habe ihre Bittschrift genehmiget und bestätiget.** Unter diesen Worten ergriff sie also die Feder. Graf Ostermann verschloß darauf die Schrift in einen Capsel, welchen er zur Seite des Bettes der Kaiserinn in Sicherheit brachte. Die Kaiserinn gab darauf diese Schrift der Gemahlinn des Obristlieutenants Juschkow, welche dieselbe in das Juwelenkästchen niederlegte. Die Kaiserinn unterhielt sich noch lange mit dem Grafen von Ostermann, und da dieser Abschied nahm, ließ Sie den General Uschakow herein kommen, fragte ihn verschiedenes, und schloß mit diesen Worten: **Ich habe an ihn gedacht. Er wird mit mir**

zufrieden seyn. Erkläre er sich über diesen Ausdruck gegen jedermann, der mit ihm davon reden wird.

So lange die Kaiserinn krank lag, nahm sie täglich von den Cavalieren und Damen zur Seite des Bettes Besuch an, welcher oft einige Stunden wegnahm. Die Prinzeßinn Anne war in den ersten Tagen auch zugegen. Nachgehends befand sie sich kränklich, indem ihr die Ostermannischen Anschläge sehr im Kopfe herumgiengen. Die Kaiserinn fragte die Aerzte nicht selten, wie es um das Befinden derselben stünde? Der Arzt beruhigte die Kaiserinn dadurch, daß er sagte, es wäre keine Gefahr bey derselben zu befürchten. Indessen schickte die Prinzeßinn einsmals die Obristlieutenantinn Juschkow zur Kaiserinn mit der Nachricht, daß sie, die Prinzeßinn, sich sehr schwach befände, und das Abendmahl zu reichen verlangte. Die Dame bediente sich der nöthigen Vorsichtigkeit gar nicht. Des folgenden Tages machte sie es nicht besser, da sie gerade zu heraus sagte, die Prinzeßinn verlange die letzte Oelung. Die Kaiserinn gerieth hierüber in eine Bestürzung. Die Aerzte mußten sich deswegen gefaßt halten, eine Reprimande zu verschlucken. Sie rechtfertigten sich damit, daß keine Gefahr zu befürchten wäre; sie hätten der Prinzeßinn dieses versichert, welche es aber gar nicht glauben wollte, sondern sie wollte sehr krank scheinen.

Kaum waren hierauf zween Tage vergangen, als dieselbe sich plötzlich vor die Kaiserinn darstellete. Allein diese war sehr misvergnügt über solches Possenspiel. Seit dieser Zeit stattete die Prinzeßinn täglich der Kaiserinn ihren Besuch ab. Jedesmal traten alle kaiserliche Bediente vor Respect aus der Kaiserinn Kammer, sobald die Prinzeßinn hineintrat. Aber die Kaiserinn wurde schwächer, und konnte ihren Unwillen über die Prinzeßinn nicht bergen, welche den großen Respect gegen sich nicht zu verbitten oder zu mäßigen wußte.

Die Kaiserinn behielt ihren guten Verstand bis zum letzten Augenblicke ihres Lebens; ließ Ihre Hand von allen zahlreichen Gegenwärtigen küssen, nannte jeden bey seinem Namen, ließ sich die letzte Oelung geben, und gab ihren Geist mit großer Zufriedenheit den 28. Octob. im Jahre 1740. auf.

Man kann ihr die Aufrichtigkeit des Herzens, benebst einen ziemlichen Grad des Verstandes, nicht absprechen. Aber den ganzen Umfang der Staatsklugheit hatte sie weder eingesehen, noch begriffen. Doch ließ sie sich durch mehr als einen geschickten Mann leiten, damit sie in ihrer Regierung keinen Schiffbruch litte. Die große Dankbegierde gegen das Haus Oestreich war den Matadors ihres Cabinets zuträglicher, als Ihr selbst; wie Sie denn auch Assow immer behalten hätte, wenn Sie sich nicht hätte überreden lassen, daß man

dem

dem Türkischen Reiche einen solchen Stoß beybringen würde, wodurch es zu Boden sinken müßte. Die Kaiserinn hatte hierbey nicht auf die Gedanken der Seemächte zurückgesehen. Den Landgrafen von Hessen-Homburg, Ludewig Johann, entfernete die Kaiserinn immer weit genug vom Hofe, ohne sein Verschulden, weil die, welche Ihr Ohr hatten, es nicht für gut befanden, daß die Wankelmuth dieses Herrn, welcher von der herrschsüchtigen Gemahlinn abhieng, ihre Cirkel störte. Ich weiß es nicht, wie sehr sich der Graf Ostermann bey der Prinzeßinn Elisabeth in Gnade setzen wollte, indem er vorgab, es wäre sehr vortheilhaft, wenn eine neue regierende männliche Linie in Rußland auf den Thron gebracht würde. Wenn man, statt des Fürsten von Hessen-Homburg, dieselbe Prinzeßinn weit genug vom Hofe entfernet hätte, würde man vielen Unruhen der folgenden Zeit vorgebauet haben. Allein, der Graf, und nachmalige Herzog Ernst Johann, nebst der Landgräfinn, hielten ihr die Stange, und sie wußte sich so sehr zu verstellen, als ob sie auf einer Schaubühne in der Maskerade eine fremde Person agirte. Der Herzog, welcher den ganzen Hof mit seinem Verstande und Erfahrung durchdrang, mußte doch wol auch die Paßionen derselben kennen. Er glaubete gewiß, daß Sie ihm nicht schaden würde. Hatte er nicht etwa auch hierbey Absichten, welche seinen Be-

gierden schmeichelten? Merkte derselbe nicht, wie sehr sich die Landgräfinn von der Elisabeth alles versprach? Ostermann ließ sich durch den günstigen Hofwind allzusehr blenden, und holte die Castanien aus dem Feuer, woran er sich nachher die Finger verbrannte. Ein weiser Mann muß nicht leicht von sich sagen: Das hätte ich nicht gedacht. Der Herzog von Curland hingegen liebte allezeit sichere Schritte, und wagte dasjenige nicht, wobey er einen unglücklichen oder ungewissen Ausgang vermerkte. In die ihn nachhero drückenden Umstände gerieth er gleichwol, als ein Staatsopfer, obgleich ohne sein Verschulden. Die Providenz brachte ihn endlich dahin, wohin er seinen Schritt vormals mit Mäßigung abgemessen gehabt hatte.

Mein Herr, ich habe Sie diesesmal sehr lange aufgehalten, und muß Sie deswegen um Vergebung bitten. Ich bin = =

St. Petersburg,

den 20. des Christmonats,

Anno 1765.

Der

Der achtzehente Brief.

Von dem Prinzen Ivan, nebst vorgefallenen Begebenheiten, bis an seinen Tod 1764.

Mein Herr!

Die Kaiserinn war todt. Ivan war bestimmter Kaiser in der Wiege, und die übrigen Umstände waren den wankenden und wilden Fluthen ausgesetzt. Die Mutter des Kaisers wollte die Regentschaft an sich ziehen, und begehrte ihrem Gemahl die Armee zu unterwerfen. Wegen dieser beyden Absichten lief sie Gefahr, mit der Hoffnung der Hoheit, und mit der Gesinnung des Staats, in einen Zweykampf zu verfallen. Gelassenheit und Geduld waren ihre Leitsterne nicht.

Der Herzog, Ernst Johann, setzte das Siegel auf die Juwelen der verstorbenen Kaiserinn. Er saß in dem Vorgemache. Die vornehmsten Herren fragten ihn daselbst, wo das Testament der Kaiserinn wäre? Er wies sie an die Gemahlinn des Obristlieutenants Juschkow, welche ihnen das Kästchen anzeigte. Man nahm das Siegel davon in Gegenwart

des Prinzen Anton Ulrichs von Braunschweig, man zog in Beyseyn desselben das Testament heraus, und eröffnete es, dabey mußte der Generalprocurator, Prinz Trubetzkoi, dasselbe mit lauter Stimme vorlesen. Die Cabinetsminister besorgten darauf das Nothwendige, und expedirten die Befehle. Der Herzog, von Schmerz durchdrungen, befand sich nicht wohl, und entzog sich also dem Geschäffte bey der Entsiegelung.

Die Prinzeßinn Anne erkannte desselben Dienste, dankte ihm für die wichtigen Sorgen, womit er beladen gewesen, und versicherte ihm zugleich die Ehre der Freundschaft nebst Ihrem Gemahle. Der Herzog bezeigte seine Schuldigkeit, und bat Dieselben, daß sie ihm Nachricht davon ertheilen möchten, wenn Sie ohngefähr etwas vernehmen würden, daß dem guten Verständnisse beyder Parteyen einen widrigen Einfluß verursachen könnte, damit ihm der Weg zur Verantwortung unverschlossen bliebe; wie er sich denn zu gleicher Pflicht gegen Sie auch verband. Hierauf gaben sich beyde Parteyen, in der Gegenwart einer Menge Standespersonen, auf diese Versprechungen einander die Hände. Den Ohrenbläsern war dennoch der Weg hierdurch nicht auf ewig versperret. Denn was können: die Furcht, die Hoffnung, und die Lust, ein verwirrtes Schauspiel zu sehen, nicht für Wunderdinge zeugen?

Der Herzog wußte nun nicht, ob die Prinzeßinn Anne und Ihr Gemahl alles bey Hofe gemein haben, oder lieber eine jährliche Summe zu Ihrer Unterhaltung bestimmen wollten. Er sandte deswegen zum Oberhofmarschall, auf daß er Ihre Entschließungen vernehmen möchte. Sie bestimmten eine Summe von zweyhundert tausend Rubeln. Der Herzog ließ anfänglich einen Befehl zufolge Ihrem Willen ergehen, und dabey zugleich den andern, daß für den Kaiser funfzigtausend Rubeln gezahlet werden sollten. Die beyden Cabinetsminister ließen diese Befehle an die dazu bestimmten Oerter ergehen.

Hierauf sponnen sich Verbindungen gegen die Interims-Regentschaft an. Noch an dem nämlichen Tage zur Abendszeit kam der Graf von Bestuchef, Cabinetsminister, sehr spät zum Herzoge, um zu melden, daß zween Lieutenants, des Regiments von Brebachimsky, böse Unternehmungen ausgesonnen hätten. Am folgenden Morgen redete der Herzog mit dem Feldmarschall Münnich davon, welcher sich erboth, als Obristlieutenant des nämlichen Regiments, diese beyden Officiers zu verhören, und mit ihnen, wie es die Sache erforderte, zu verfahren. Er brachte die Nachricht zurück, er habe sie in Arrest nehmen lassen, auf daß ein genaues Verhör auf vorgelegte Fragen über sie gehalten werden sollte. Hierauf kam der Fürst Czerkaskoi, welcher meldete,

daß

daß ein abgedankter Capitain es ihm berichtet, daß er in einer Gesellschaft mit dem Grafen von Golowkin, eine Unterredung von dem Rechte der Eltern des Kaisers Jvans zur Regierung gehalten habe; und daß Golowkin den Officier, welcher dafür gestritten, an den Prinzen von Braunschweig gesandt habe, um demselben überzeugenden Beweis davon zu bringen; auch meldete er, daß dreyhundert Personen, sowol Edelleute, als auch Officiers und Soldaten, über die Regentschaft murreten, und damit gar nicht zufrieden wären.

Nach dieser Meldung des Fürsten Czerkaskoi, erfolgete wiederum eine andere, wegen des Prinzen von Braunschweig, mit diesem Umstande, daß er gesaget hätte, der Officier möchte gegen Mittag wieder kommen. Der Generalprocureur, Trubetzkoi, fragte darauf, welche Personen über die Regentschaft misvergnügt wären, er selbst wüßte von keinen mehr, als von zween Lieutenants und einem Unter-Officier, benebst einem alten abgedankten Capitain, welcher sich an den Grafen von Golowkin gewandt habe, und einem andern Officier, der sich mit der Gräfinn von Jugochinsk in ein Gespräch eingelassen hätte. Endlich versicherte man sich, sowol dieses, als der beyden andern.

Golowkins Gemahlinn war eine Tochter der Proscovia, welche eine Schwester der Kaiserinn gewesen, und im Jahre 1731. gestor-

ben

ben war. Der Herzog bekam die Gedanken, daß der Fürst von Golowkin sich und seine Gemahlinn in eine Parallele mit den Vor-Eltern des Herzogs gestellt gehabt habe, deswegen er die Regentschaft nicht ertragen wollte, und daß sich durch denselben das Vorspiel unruhiger Schicksale vielleicht zugerichtet zu seyn schiene. Er gieng deswegen ohne Aufschub zu dem Herzoge Anton Ulrich, und sagte, sie hätten sich zur genauen Freundschaft mit einander verbunden, dannenhero wäre er gemüßiget, ihm anzuzeigen, daß sich Personen fänden, die zur Empörung geneigt wären. Er glaubete, wenn der Ursprung nicht unterdrückt würde, so müßte man die verdrießlichsten Folgen befürchten. Herzog Anton Ulrich antwortete: Es schien ein Blutbad unvermeidlich zu seyn, es möchte dasselbe entstehen, woher es wolle. Der Herzog von Curland versetzte hierauf die Frage: **Ob es denn eine so geringe Sache wäre, daß er mit freudigen Herzen darein willigen könnte? Stellen Sie sich doch alle erschröckliche Umstände eines solchen Tumultes vor. Ich will nicht glauben, daß Ew. Durchl. dazu beförderlich seyn werden?** Herzog Anton Ulrich antwortete dreymal hierauf: **Ich versichere Ihnen, daß ich nicht der Erste seyn werde, der solches anfängt.** Der Herzog von Curland sagte dargegen: **Das heißt so viel, als übel denken und urtheilen; weil es einerley**

nerley ist, die Empörung hegen, oder die Uneinigkeit anstiften, und daß übrigens der Prinz von Braunschweig derjenige wol seyn könnte, der den größesten Schaden dadurch erleiden würde. Dieser Prinz bestund darauf, daß er der Erste nicht seyn würde, der die Fahne zur Rebellion aufführen wollte. Der Herzog von Curland fragte den Prinzen ferner um dasjenige, was dieser durch diesen Weg zu gewinnen gedächte, und was für Ursache er hätte, misvergnügt zu seyn? Zuletzt konnte der Prinz es nicht verbergen, sondern sagte, daß er das Testament der verstorbenen Kaiserinn misbilligte, und die Unterzeichnung für falsch hielte. Der Herzog von Curland erinnerte dagegen: Daß der Prinz die Wahrheit davon aus dem Munde des Grafen von Ostermanns erfahren könnte, welcher darüber Rechenschaft geben müßte. Der Prinz zöge sich selbst den größten Schaden zu, wenn er das Testament verwürfe, worinn Ivan, des Prinzen Sohn, zum Thronfolger erkläret wäre. Er für seine Person wäre der Absicht des Prinzen gar nicht entgegen; aber es wäre zu wünschen, daß der Prinz den Ausgang, der daraus erwachsen würde, im voraus erwägen möchte. Hierbey wollte er ihm auch sagen, daß die Sachen nicht so gegründet wären, als er sich dieselben einbildete. Er fügte dieses

noch

noch hinzu: Gewiß, Ew. Durchl. müssen sich ruhig halten, und die Hülfe des Himmels erbitten und anflehen wider die künftigen Vorfälle, und gar keine durch leere Phantasie aufsteigen lassen. Der Prinz antwortete: Daß dieses nichts sagen wollte, indem er Willens wäre, die Regimenter der Garden zu beurlauben, weil die alten Officier und Soldaten immer noch an dem Czaar Peter hiengen. Der Herzog erwiederte: Diese Abdankung wäre nicht sogleich gethan, und er könnte sie nicht vornehmen, wenn er die Gefahr nicht vergrößern wollte, und zwar um desto mehr, indem er wissen müßte, daß der Czaar Peter nicht nur in dem Geiste der alten Soldaten sitze, sondern daß er auch noch aller Unterthanen des Reichs ihre Herzen beherrsche. Der Herzog bat den Prinzen nochmals, daß er die Meynung ändern, und die Uebelgesinnten nicht anhören, sondern sie vielmehr anzeigen sollte; aber alles war vergebens. Zum Beschluß fragte der Herzog noch: Ob der Prinz mit der Gemahlinn hierüber gemeinen Rath gepflogen hätte? oder ob sie von seinen Absichten etwas wüßte? Hierauf antwortete der Prinz Nein.

Nach eingenommenen Mittagsmahle ließ der Herzog die beyden Cabinetsminister, den Prinz Czerkaskoi, und den Graf Bestuchew,

zu sich kommen, denen er das Gespräch erzählte, welches er mit dem Herzoge Anton Ulrich gehalten hätte. Nicht lange hierauf trat Mengden, der Edelmann, herein, mit dieser Zeitung, daß die Prinzeßinn, welche einen Argwohn gegen die Aufführung Ihres Rußischen Sekretärs geschöpfet, ihn hiermit schickte, damit derselbe verhöret würde. Nicht lange darauf nahmen die beyden Minister ihn ins Verhör. Er gestand es, daß der Prinz von Braunschweig eine Aufwiegelung vorgetragen hätte; daß sein Adjutant den meisten Antheil an seinem Zutrauen hätte, und daß Andreas Jakowski um das Geheimniß wüßte. Dieser letztere gestand gleichfalls sein Verbrechen ein, und der Adjutant machte nicht lange Bedenklichkeiten, sondern bekannte es, daß er ausgewählet worden, ein Werkzeug zu seyn, daß Volk zur Empörung zu bringen: daß der Prinz sich zum Haupte der Rebellen stellen wollte, wenn man eben die Garde auf und abführte, um alles niederzumachen, was sich widersetzen würde, und alsdenn wollte er sich zum andern Haupte, nach der Person seines Sohnes, des Kaisers, ausrufen lassen. Diese Unternehmung wäre schon am Abend desselben Tages, da die Kaiserinn gestorben, angefangen worden, obgleich der Wolfenbüttelische Rath Kayserling es widerrathen, und zwar unter solcher Bedingung: daß der Prinz Generalißimus der Truppen zu seyn sich unter-

stehen

stehen müßte, und daß alsdenn das Uebrige sich ohne Beschwerlichkeit und nach Wunsch ergeben würde.

Die beyden Cabinetsminister hielten es für gut, daß man ohne Verzug alle Herren der ersten und andern Classe müßte versammlen lassen. Die Zusammenberufung wurde noch an demselben Abend vorgenommen. Es erschienen also in dieser Versammlung: der Feldmarschall Prinz Trubetzkoi; der Feldmarschall Münnich; die drey Cabinetsminister; der Prinz von Hessen-Homburg; die Generale Uschakow und Czernikow; der Admiral Gollowin; der Staatsrath Golowkin; der Oberstallmeister Prinz und Graf von Kurakin; der wirkliche Staatsrath Prinz Trubetzkoi. Der Herzog-Regent trug ihnen nunmehro dasjenige vor, was sowol öffentlich, als auch heimlich, mit dem Prinzen von Braunschweig vorgegangen war. Er legte seine deutsche Erzählung der Versammlung vor die Augen, und der Staatsrath Brever übersetzte sie in die Rußische Sprache, und las sie mit laüter Stimme her. Die Zuhörer wurden darüber destomehr in Bestürzung gesetzt, indem sich niemand solche Neuerungen von einer so gefährlichen Folge eingebildet hatte. Kayserling, der Minister aus Wolfenbüttel, war in Person zugegen. Die Prinzeßinn Anne war auch angekommen, und vermehrte die Versammlung. Der Herzog-Regent stellte die Motiven nach einander

vor, welche zu dieser Versammlung Anlaß gegeben hätten.

Mein Herr, Sie können leicht ermessen, wie der Prinzeßinn hierbey zu Muthe gewesen sey. Sie bezeigte sich über dasjenige, was von Ihrem Gemahl gemeldet wurde, sehr empfindlich; dabey betheuerte sie, daß ihr von diesem allen nichts bewußt wäre, und gieng deswegen von ihnen weg, um mit Ihrem Gemahle davon zu sprechen. Der Rath von Wolfenbüttel, Kaiserling, war eben damals angekommen, als die Generale und Minister von ihm und seinem Prinzen redeten. Er sagte, als er in die Versammlung trat: **Ich bin entschlossen, alle meine Bedienungen von mir zu legen. Deswegen ich Ihnen, meine Herren, diese Anzeige hiermit eröffne.** Der Herzog-Regent antwortete darauf: **Ich habe Ihnen keine Bedienung gegeben, demnach begehre ich nicht von Ihnen dergleichen zu nehmen. Es ist jetzo auch nicht Zeit, von Bedienungen zu reden. Es betrifft allein die Ruhe des Reichs. Ich bin genöthiget worden, denen Herren von denjenigen, was dagegen vorgefallen ist, Eröffnung zu thun.** Nicht lange hierauf erschien der Prinz auch in dieser Versammlung. Der Herzog-Regent beschreibt die Sache des Herzogs Anton Ulrichs auf folgende Weise:

„Als

„Als ich die Hauptsache von Wort zu Wort „in seiner Gegenwart und vor der ganzen Ver„sammlung wiederholet hatte, und er mir in „keinem Stücke widersprechen konnte, erhob „sich ein Murren unter den Versammleten. „Der General Uschakow, welcher über ein sol„ches Verfahren sehr aufgebracht und eifrig „wurde, gieng nahe zum Prinzen und sagte „ihm ins Gesichte: Mein Herr! sollten wir es „auch wol haben denken können, daß sie dasje„nige bey uns einzuführen fähig wären, wel„ches, Gott sey Dank! wir uns nicht erinnern „können, hier jemals erlebt zu haben? Was? „wollen sie unsere Dienste durch ein Blutbad „belohnen, welches sie veranlassen wollen? Ob „Sie gleich des Kaisers Vater sind; so müssen „Sie auch erfahren, daß ich der älteste Obrist„lieutenant der Garden, überhaupt aber des „Regiments Simonowsky bin, worauf Sie „Ihr Zutrauen gesetzet, und dabey geglaubet, „dasselbe nach Ihren Absichten zu gebrauchen. „Sie denken unrecht, wenn Sie sich einbilden, „daß ich aufhören würde ein ehrlicher Mann „zu seyn. Ich schwöre es Ihnen zu, daß ich „es bleiben werde, so lange ich lebe. Bey die„sen Worten fieng der Prinz an zu weinen. „Er verfluchte diejenigen, welche ihn verführet „hätten. Der Prinz bat, in Gegenwart der „ganzen Versammlung, um Vergebung, und „versprach hiermit eidlich, daß er sich aller sol„cher Versuche künftighin enthalten würde.

„Man faßte hierüber eine Schrift ab, deren „Inhalt meinem Gedächtnisse entwischt ist; „so viel melde davon, daß diejenigen, welche „sie unterzeichnet hatten, das Siegel ihres „Wapens dazu setzten.„ Man kann hieraus leicht begreifen, was der Herzog-Regent hiermit habe sagen wollen.

Nach einigen Tagen kam die Baroninn von Mengden zu demselben ganz bestürzt gelaufen. Sie meldete, daß die Prinzeßinn Elisabeth ihr das gemalte Ebenbild und das Maaß der Leibesgestalt des Herzogs von Holstein habe sehen lassen; sie hätte die Sitten dieses Prinzen sehr gerühmet; auch hätte niemand dieses Portrait, so lange die verstorbene Kaiserinn gelebet, gesehen, aber daß sie von guter Hand wüßte, daß man sich ein Vergnügen machte, es einem jeden, der dahin käme, zu zeigen. Der Feldmarschall von Münnich rieb Ihm nicht minder die Ohren damit, als welcher gehöret, daß es der Tochter seines Schwagers erzählet wäre. Dieser Herr begehrte, daß dagegen ein Verboth veranstaltet würde. Die Prinzeßinn Anne unterhielt sich auch damit, doch mit verdeckten Worten. Der Herzog-Regent sagte, es stehe einem jeden frey, das Portrait eines Anverwandten bey sich zu haben, und er könne dieses Recht Ihrer Kaiserlichen Hoheit (Elisabeth) nicht verbiethen. Hierauf war das Meer der Regentschaft einige Tage ganz ruhig.

Allein, in kurzer Zeit erfolgte ein Orkan nach dem andern. Zuerst kam er über den Herzog-Regenten, darnach über den Kaiser Ivan, und alsdenn über die Eltern desselben. Der Graf von Ostermann hatte vergessen, die große Thür zu verschließen, woraus dieser Sturmwind seine heftige Wirkung ausbreitete. Der Feldmarschall von Münnich zeigte dem Herzog-Regenten an, daß die Edelleute der Prinzeßinn Elisabeth beständigst zu dem Gesandten aus Frankreich giengen, welches ihm verdächtig zu seyn schiene. Der Herzog-Regent antwortete, daß diese Arten des Umganges nichts Bedenkliches nach sich zögen, und daß er es sehr wohl wüßte, daß diese Prinzessinn die größeste Zuneigung der ganzen Nation für sich hätte. Der Feldmarschall antwortete, daß er hieran sehr zweifelte; aber das wäre gewiß, daß sie bey den Truppen alle Gewogenheit fände. Nein, antwortete der Herzog-Regent, die Armee und das Volk, Große und Kleine, haben gegen Ihre kaiserliche Hoheit eine gleiche und aufrichtige Liebe. Dieses ist so wahr, daß die Garden selbst, nicht einmal das Regiment ausgenommen, welches Sie jetzo commandiren, Ihr vollkommen zugethan sind. Der Feldmarschall versetzte hierauf, daß sich jetzo jedermann freuete, einen Kaiser zu haben, der die männliche Linie wiederum herstellete; und, wenn dieses selbst noch nicht recht wäre, als er

meynte, daß es unnütze sey, so viele Complimente zu machen; so müßte der Herzog-Regent sich Ihrer Person versichern, um sie in ein Kloster zu relegiren. Der Herzog erstaunte, und konnte kaum wieder zu sich selbst kommen. Er sagte: **In Wahrheit, das wäre es; also müßte man die Sache am rechten Orte anfangen.** Er konnte sich kaum enthalten, daß er nicht außer sich selbst gekommen wäre. Dieses merkte der Feldmarschall. Aber endlich antwortete dieser im Weggehen: **Lasset uns dieses zum Grunde setzen, daß es nur auf einige Jahre also seyn würde.**

Hieraus ist also die Absicht des Feldmarschalls noch nicht deutlich zu begreifen. Und diese Erzählung hat man nur dem Herrn Herzog von Curland zu danken, welcher dieselbe niederschrieb, als er einige Begnadigung von der neuen Kaiserinn Elisabeth erhalten hatte. Er schrieb nur dasjenige, was zu seiner Entschuldigung diente; das übrige aber überließ er andern zu beschreiben. Hätte dieser Herr es für gut befunden, alles im Zusammenhange zu erzählen, so würde man genauer unterrichtet seyn. Sein Bericht von dem Herzoge Anton Ulrich würde gewiß anderst gerathen seyn, wenn er nicht dadurch andern hätte gefallen wollen, welche mit ihm gegen den Prinzen etwas zu haben schienen. Lassen Sie, mein Herr, uns weiter gehen.

Die

Die Regentschaft gefiel denen nicht, welche glaubeten, daß sie dadurch eine unanständige Einschränkung litten. Der Herzog-Regent wurde also in seinem Bette in der Nacht zwischen dem 8. und 9. November 1740. durch einige Grenadiers gegriffen, da er denn nichts als das Hemd am Leibe hatte; er wurde darauf in einen Wagen gesetzt und in den Winterpallast zu Petersburg gebracht; der Adjutant Mannstein, welcher unter dem Feldmarschall stand, wurde ihm zur Bedeckung mitgegeben. Den Nachmittag darauf führte man den gewesenen Herzog-Regenten samt seiner ganzen Familie, unter einer guten Garde, in einem Wagen nach Schlüsselburg, wo er bis zum 10. Junii des folgenden Jahres gefangen gehalten wurde. Allein, dadurch war dasjenige, was man von der Prinzeßinn Elisabeth zu befürchten hatte, gar nicht gehoben.

Der Herzog Ernst Johann schrieb diese Catastrophe dem Herrn Grafen von Münnich zu. Doch durfte dieser Herr eine so wichtige und weit aussehende Sache wol nicht allein für sich, ohne höhere Ueberlegung und Einwilligung des hohen Raths, unternehmen. Daß man aber nicht weiter gieng, und die Furcht vor der Prinzeßinn Elisabeth nicht aus dem Wege räumte, davon mochte wol die schmeidige Aufführung derselben, und die Geneigtheit der Nation gegen dieselbe, der zureichende Grund seyn. Hierbey gedachte der französische

Gesandte Chetardie auch einmal das Ziel zu erlangen, daß die Krone Rußlands nicht mehr von dem Wienerischen und Londenschen Magnete sollte gezogen werden, sondern sich nun zu den Parisischen Hof wenden. Er hatte den stärksten Eingang bey der Elisabeth gewonnen.

Der Herzog Ernst Johann sahe den Grafen von Münnich als den Stifter seines Unglücks an. Wollte etwa der Graf den Regenten schlechterdings aus Bosheit stürzen, und denselben, wegen eines erlittenen Verdrusses, vom Ruder treiben? Solches glaubete der Herzog selbst nicht. Dieses aber kam ihm wahrscheinlich vor, daß der Graf geglaubet hätte, er wäre mit der Sprache zu weit herausgegangen, und dadurch würde er sich selbst ein Unglück, durch den Regenten, über den Hals ziehen, indem sich derselbe so sehr blos für die Prinzeßinn Elisabeth gegeben hätte. Allein, die wahre Ursache mochte wol in ganz andern Angeln versteckt liegen. Die vornehmste bestund darinn, daß die Nation die Zwischenregierung nicht leiden wollte, indem der Regent die sonst gewöhnliche Schärfe nicht brauchte. Die Großfürstinn nebst ihrem Gemahle bezeigten auch keine Begierde, unter einer solchen Regierung zu stehen. Und diese hatten ihre Verehrer. Was konnte nun wol der Prinzeßinn Elisabeth angenehmer seyn, als daß die Regierung in Rußland immer verwirrter wurde?

Zu

Zu Schlüsselburg mußte der weggeführte Herzog dreymal über sich das Verhör ergehen lassen. In dem andern und dritten Verhör legte man demselben allerley Fragen vor: Er sollte bekennen, wie weit er sich mit der Prinzeßinn Elisabeth dahin eingelassen hätte, Dieselbe auf den Thron zu bringen, und den Kaiser Jwan herunter zu stoßen? Wie er den Großfürsten Peter in Rußland habe führen wollen? Welche Personen diejenigen wären, so darum wüßten? Und wie der Herzog sich hierbey hätte verhalten sollen, um die Ehe seiner Tochter mit demselben zu bewirken? Warum er ausgesprengt hätte, daß die Familie von Mengden das ganze Land regieren würde, wenn die Prinzeßinn Anne zur Regierung gelangen würde? Er wurde ferner gefragt: Warum er gesaget hätte, daß dasjenige, was diese Familie wider ihn in das Manifest hätte einfließen lassen, nichts als Gewebe von Bosheiten und Lügen wäre?

Auf alle diese Fragen antwortete der Herzog mit kurzen Worten: Daß ihm dieses alles unbekannt wäre; daß man ihn nicht menschlich tractirte, sondern auf eine bis dahin unerhörte Weise mit ihm umgienge; daß es durchgehends, und besonders in Rußland, gewöhnlich wäre, einen jeden durch geschriebene Beweise, oder durch den Mund der Zeugen, welche Glauben verdienten, zu überführen; daß er ein Landesfürst und Lehnprinz des Königes

von Pohlen wäre; daß man ihn nicht befragen und also verhören könnte, als nur vor und durch die Deputirten derselben Republik.

Hierauf wurde ihm die Antwort ertheilet: Dieses wären Rußländische Sachen, welche die Republik Pohlen nicht angiengen; und wer in Rußland und in Rußischen Diensten gesündiget hätte, derselbe müßte auch Recht in Rußland nehmen; es hätte Macht, diesem Einwenden zu entsagen, und man könnte ihm Zeugen genug zu seiner Ueberführung darstellen. Der Herzog gab nach, er wartete, er war damit zufrieden.

Endlich confrondirte man ihn mit dem Grafen von Bestuchef auf eine mitleidenswürdige Art. Dieser grüßte den Herzog, sobald er ihn erblickte. Er sagte mit lauter Stimme: Ich habe übel gehandelt, daß ich von dem Herzoge gesprochen habe. Alles, was ich wider denselben als wahr gesaget habe, ist falsch. Ich kann Ihm nichts Böses nachreden; sondern alles Gutes kann ich von Ihm sagen. Ich begehre, daß diese meine Aussage von den Herren Commissarien möge zu Protokolle genommen werden. Ich sage es offenbar, daß ich durch den Feldmarschall dazu bestellet worden, welcher mir die Befreyung aus meiner Gefangenschaft unter der Bedingung versprochen hat, daß ich dem Herzoge vieles zur Last legen solle. Die

Grau=

Grausamkeit, welche man an mich ausgeübet, und die Furcht vor den Drohungen, haben mir diese Anklagen ausgepresset. Die übrigen Artikel waren von geringer Wichtigkeit, wie der Herzog in seiner Entschuldigungsschrift, zu Anfange der Regierung der Kaiserinn Elisabeth, anzeigete. Man fragte ihn wegen des Urtheils über die Aufführung des Herzogs von Mecklenburg, und über die Familie derer von Mengden, wegen einer Herausforderung an den Prinzen von Braunschweig zum Zweykampfe, u. s. w.

So geringe diese Artikel dem Herzoge schienen; so groß wurden sie von der Gegenparten angesehen. Seine Verehrer und Anhänger schickten einen Expressen nach Petersburg, und gaben Hoffnung zum glücklichen Ausgange. Aber sie ließen ihre Freude sinken, indem sie einen schärfern Befehl erhielten, nebst einem Verweise, daß sie ihre Pflicht nicht gehörig erfüllet hätten.

Man gieng damit um, den Herzog mit seiner Familie strenger einzuschränken, und den Grafen von Beskuchef wiederum nach Petersburg zurück zu führen, welcher sich mit der Hoffnung, daß die Prinzeßinn Elisabeth bald den Thron besteigen würde, in seinem Elende schmeichelte, und indessen auf eine kurze Zeit sehr litte.

Gegen das Ende des Aprilmonates kamen neue Commissarien zu Schlüsselburg an, den

Herzog

Herzog ins dritte Verhör zu stellen; es waren nämlich der Cabinetssekretär Jakowlew, der Major von den Garden Sakowmin, und der Hauptmann Jamisch. Diese meldeten ihm, daß man endlich seine gefährlichen Intriguen entdeckt hätte, aber daß die Gnade der Prinzeßinn Anne dennoch die Verbrechen desselben überstiege. Sie fügten hinzu, daß sie ihm, im Namen der Prinzeßinn, die Wiederherstellung in seine Freyheit, benebst eine ansehnliche Belohnung versprächen, wenn er mit Zuverläßigkeit, und ohne Zurückhaltung, dasjenige anzeigete, warum er gefragt werden sollte. Würde er aber in seiner Halsstarrigkeit verharren; so wäre für ihn und die Seinigen ferner keine Gnade zu hoffen; sondern sie wären ohne alle Hoffnung einer Zurückberufung und einiger andern Hülfe dadurch verloren.

Der erste Vorwurf war: daß die Prinzeßinn Elisabeth es selbst bekräftiget hätte, daß er Sie ohne Unterlaß gereizet habe, den Kaiser Iwan vom Throne zu stoßen, und den Herzog von Holstein darauf zu helfen. Er sollte also bekennen, warum er diese Umkehrung der gegenwärtigen Regierung verursachet habe, und wie er diese Revolution habe ins Werk richten wollen, und welche die Mitwirkenden wären?

Die andere Frage war: Warum er, an statt sein System zu verlassen, darauf allezeit bestanden habe? ja sogar, daß er der Prinzeßinn deswegen zugesetzt, welche doch dasselbe

gemis-

gemisbilliget, und ihn sehr liebreich davon abgerathen habe?

Die dritte Frage, betraf die Vermählung dieser Prinzeßinn. Man begehrte zu wissen, wie weit es in dieser Sache gekommen sey, und durch welche Maschine er dieselbe habe zu Stande bringen wollen?

Die vierte: Man wollte wissen, was er bey Nachtzeit heimlich bey derselben Prinzeßinn gesuchet habe?

Fünftens wurde er gefragt: Aus welcher Absicht Sie so oft zu ihm gekommen sey? und was für Maaßregeln er bey verschlossenen Thüren mit ihr vorgenommen habe? Die Prinzeßinn habe alle diese geschehene Dinge überhaupt nicht geläugnet, und man wollte von ihm die Umstände von einem Artikel zum andern genau erfahren.

Der Herzog antwortete mit kurzen Worten: Daß man ihm zwar alles genommen hätte; aber doch die Ehre und das Gewissen nicht. Es wäre ihm von allen diesen Umständen gar nichts bewußt; auch habe er in seinem Leben niemals daran gedacht. Er sey niemals bey der Prinzeßinn des Nachts allein gewesen, sondern am hellen Tage habe er ihr seine Bezeugung des Mittleidens eröffnet. Sie wäre freylich zu ihm manchesmal gekommen, indem sie jederzeit Gnade für sein Haus gehabt hätte. Es sey ihm die Rechtschaffenheit derselben weit besser bekannt, als daß sie vermögend wäre,

besonz

besondere Umstände zu seiner Last voraus darzureichen. Indessen wäre er bereit, das Gewichte seines Unglücks zu ertragen, und sich dem Höchsten zu überlassen, als dem obersten Richter, und dem gerechten Prüfer der Menschen Herzen.

Nach dieser Erklärung ließ der Cabinetssekretär seine beyden Commißionsgehülfen abtreten, in der Absicht, desto glücklicher in dieser Ausforschung zu seyn.

Er ermahnte also den Herzog zu einem Geständnisse, wenn derselbe sich aus seiner Beschwerlichkeit herausziehen wollte. Allein, der Herzog antwortete: **Er würde seine Freyheit um diesen Preis nicht kaufen.** Er bekam darauf die Gegenantwort: **Es wäre also nun um ihn geschehen.**

Der Herzog erlebte auch die Probe davon. Denn am 13. Junii kam eine abgeordnete Mannschaft, welche ihn samt seiner Familie aus Schlüsselburg holte, und von da, zu Wasser und zu Lande, nach Siberien begleitete. Er erreichte am 5. November also den Ort, wo er mit den Seinigen ohne Zweifel dem Tode zur Beute geworden wäre, wenn sich die Regierung des Rußischen Staats nicht verändert hätte. Denn zu Ende desselben Jahres Anno 1741. den 6. des Christmonats, erhob sich die Elisabeth auf den Thron, und schenkte dem Herzoge die Freyheit, nebst der Erlaubniß zurückzukommen, doch nur bis Jaroslaw.

Als

Als der Herzog zu Schlüsselburg gefangen saß, war ihm die Freyheit, der Orden, und die Wirklichkeit der Regierung des Herzogthumes Curland, abgenommen. Die Regentschaft desselben war also aus. Es wurde dannenhero zu Petersburg darauf gedacht und auch Hand angelegt, daß Anton Ulrichs, des nunmehrigen Großfürsten, Herr Bruder, der Prinz Ludewig Ernst von Braunschweig, das Herzogthum Curland erhalten sollte. Dieser Prinz wurde also durch die Wahl, benebst den Beystand der Rußischen Truppen, welche noch immer, seit der Erhebung der Herzoginn Anne auf den Rußischen Thron, in Mietau Stand hielten, darzu ernannt; allein, derselbe wollte doch nicht eher den Besitz annehmen, bis er erst die Belehnung von der Krone Pohlen darüber erhalten hätte. Zu dieser Absicht wurde also der Hofrath über die Justizkanzley in Wolfenbüttel, Herr von Bötticher, als Geheimer Legationsrath nach Warschau geschickt, und von dem Herrn von Kaiserling unterstützet. Man verzögerte die Einwilligung zu Warschau, bis der Kaiser Jvan vom Throne gestoßen wurde. Nachher wurde der Artikel von der gesuchten Belehnung weit hinausgeschoben, und der Herr von Bötticher konnte seinen Zweck nicht erlangen, indem er darüber verstarb und wurde zu Warschau begraben.

Verschiedene hohe und niedrige Personen aus den Fürstenthümern, Wolfenbüttel und

Meck-

Mecklenburg, suchten, seit der Verbindung der Prinzeßinn Anne mit dem Prinzen Anton Ulrich, ihr Glück in Petersburg zu finden, worunter sich auch ein gewisser Graumann gemeldet, welcher ganz Rußland durch Manufacturen in ein Paradies verwandeln wollte. Ich traf ihn im Jahre 1744. in Braunschweig an, wo er mehr Gehör gefunden hatte. In Rechnungssachen, und in allen demjenigen, was ins Comtoir der Kaufleute gehöret, war er sehr geschickt. Aber seine Prahlerey und ungemäßigte Lebensart, wie auch die Bosheit gegen seine Beförderer, waren sehr ausschweifend. Diese Fehler hatte er angenommen, als er eines sinnreichen und trunkliebenden Advocatens in Wolfenbüttel Bedienter gewesen war. Sein Vater war ein Italiener, Vecano genannt, der einen Galanteriehandel in Wolfenbüttel trieb, aber seine ehelose und geschwängerte Liebhaberinn einem Holzhacker, Graumann, zur Frau überließ. Der junge Graumann hatte das Rechnen von einem Juden, der gefangen gehalten wurde, sehr gut gelernet, zu welchem er fleißig gegangen war. Weiter habe ich damals von ihm nichts ausforschen wollen. Allein, dieses darf ich doch nicht vergessen, daß er gleichwol so ungeschickt war, und keinen Aufsatz machen konnte, sondern dazu einen Candidaten der Theologie brauchte. Nachher habe ich gehört, daß er sich, zur Einrichtung des Münzwesens, in Berlin aufhielte,

aber

aber nachgehends von dem Juden Ephraim ausgestochen worden, und zu Ende des letzten Krieges armselig gestorben sey. Man verkauft hieselbst ein Buch unter seinem Namen. Allein, zu solchem Aufsatze war er nicht geschickt. Man hat ihn mit dem bekannten Schottländer Law in Vergleichung stellen wollen. Mein Herr, ich glaube nicht, daß sie dieses Urtheil, als durchgehends gegründet, werden gelten lassen. Die Russen können das Andenken keines von beyden ohne Verdruß wiederholen oder anhören. Den andern hassen sie mehr als den ersten. Sie meynen, er habe gelehret, daß Münze und Waare einerley sey. Ich verstehe hier nicht, was dieser Satz eigentlich sagen soll. Hat denn nicht jederzeit das Geld die Stelle der Gegenwaare vertreten?

Herr Strube von Piermont kam mit mir nach Petersburg. Mein Herr, Sie werden sich zu erinnern belieben, daß ich schon oben davon einige Nachricht gegeben.

Da nun der Herzog-Regent in die Gefangenschaft gerieth, gelangte der Feldmarschall von Münnich zum Besitz der Herrschaft Wartenberg in Schlesien. Dieser Brocken würde dem Grafen Ostermann nicht zuwider gewesen seyn, wenn er ihn erhalten hätte. Er schien darüber in einige Misgunst gerathen zu seyn, und wurde gegen denselben Herrn etwas laulicht. Dadurch aber litte die gemeine Sache, welche sie einmal angefangen hatten auszufüh-

ren. Ivans Eltern waren auch nicht jederzeit von einerley Gesinnung. Der französische Abgesandte mischte die Karte für die Prinzeßinn Elisabeth sehr künstlich. Man hätte diese beyden Personen beynahe für Pantomimenmeister und Augenverblender gehalten. Die Landgräfinn von Hessen-Homburg suchte zu diesem geheimen Spiele etwas beyzutragen. Aber ihr Gewebe schien der Elisabeth nicht fein genug zu seyn. Es fehlte der guten Landgräfinn ein gleichgültiges Hofgesichte. Die Prinzeßinn Elisabeth hergegen war eine Beherrscherinn aller eigenen Gesichtszüge, und Ihr politischer Athem gieng viel weiter als die ausgedehntesten Triller der Sängerinnen in den Opern. Sie war von Jugend auf bey den ansehnlichsten und intriganteſten Umständen zugegen gewesen. Sie hatte unzehlbaren Spielen zugesehen, und sich daraus Regeln angenommen. Wenn zwey oder mehrere spielen, so kann der Zuschauer insgemein die Fehler, welche dabey begangen werden, genauer und richtiger einsehen, als diejenigen, welche spielen. Wie lange hatte diese Prinzeßinn nicht eine unendliche Reihe von politischen Spielen gesehen? Sie war nur eine Zuschauerinn gewesen. Ihr Blick war von Natur also beschaffen, daß man Sie lieben und hochachten mußte. Ihr Angesichte schien so unschuldig, daß man von Ihr nichts Uebeles besorgte, auch nicht gehörig darauf dachte, daß man Ihr bey Zeiten

einen

einen Gemahl in Deutschland oder in den Nordischen Reichen gegeben hätte. Der Herzog-Regent verehrte Sie sehr. Man gab Ihr nicht genug zu schaffen. Hätte man Ihr nicht eine Hofhaltung in Moskau oder Kiow geben können? Aber Sie streuete den Ministern bezaubernden Sand in die Augen, und war von hurtigern und gleichgültigern Vorstellungen, als die Minister, welche größtentheils durch tägliche und nächtliche Arbeiten erschöpft waren, und muntere Geister in ihr Staatskabinet vor ihrem Tode nicht wollten gucken lassen.

Die Landgräfinn und der Herzog-Regent hätten das Vorhaben der Prinzeßinn bald verrückt. Sie wichen beynahe einigemale aus den Schranken der Gleichgültigkeit. Dieses mag der Grund seyn, daß die Prinzeßinn, da Sie sich des Thrones bemächtiget hatte, aus beyden nicht so viel machte, als sie gehoffet hatten. Die Prinzeßinn wollte angemerket haben, daß die Ehrbegierde derselben nicht genug eingeschränkt wäre.

Ein tüchtiger Gesandte des Wienerischen Hofes hätte vieles abwenden können, wenn er ein leichtfließendes Blut, wie ein Chetardie, gehabt hätte. Doch das Schicksal verschmähete alle Künste der Staatsgriffe.

Die Zurüstung zu der Entthronung des Ivans, war zuletzt kein Geheimniß mehr. Der Große = = schrieb mit rothem Bleystifte eine Warnung an die Prinzeßinn Anne,

als die Maschine noch drey Wochen Zeit hatte, ehe sie springen sollte. Die Prinzeßinn Elisabeth wurde darauf durch die Großfürstinn gerade zu gefragt: Ob gegen Ivan etwas geschmiedet würde? Jene änderte ihre Mine nicht. Aber Anne zeigete der Elisabeth die rothe Warnung, und ließ derselben auch solche lesen. Allein, Elisabeth änderte ihre Mine doch nicht, und erzählte nachgehends dem Herrn von Chetardie insgeheim diese Geschichte. Er gab sogleich den Rath, man müßte in der ersten Nacht zur Sache schreiten. Dieses genehmigten die Mitwissenden; und verschiedenen Herren von der Garde, wie auch den Officieren der gefangenen Schweden, ward alsdenn ein Wink gegeben. Elisabeth, die Kaiserliche Hoheit, zog ein Generalskleid an, und stellte die bewaffnete Pallas vor. Ehe ich weiter gehe, muß ich anzeigen, daß Sie nachgehends jährlich den 6. Decemb. in Mannshabit gefeyret, und jederzeit den Autor der rothen Schrift gehasset habe. Jedoch sind beyde Umstände von der Providenz vereitelt worden.

Elisabeth rückte an den kaiserlichen Pallast mit Ihren Hülfsvölkern, schnitt sogleich dem Trommelschläger, der da Lärmen schlagen wollte, ein Loch in die Trommel, und machte sich Ihres Wunsches theilhaftig. Wie viele Mecklenburger und Braunschweiger sehnten sich also nach der Flucht?

Der

Der Herzog Anton Ulrich floh davon bis Dünamünde bey Riga. Man führte Ihn und seine Familie nach Schlüsselburg; und die Fürsprache des Wienerischen Hofes vermochte diesmal so viel, wie auch der Engländer und Holländer ihre, daß die Gefangenschaft des Ivans und seiner hohen Eltern, für das erste, erträglich eingerichtet wurde. Die Prinzeßinn Anne gebahr nachgehends in diesem Zustande noch zween Prinze und eine Prinzeßinn. Ivan mußte vornehmlich den Stachel der Ungnade und den Eifer der neuen Kaiserinn empfinden, welcher doch noch niemals Dieselbe hatte beleidigen können. Denn, sobald derselbe das achte Jahr und weiter hinauf gestiegen war, so wurden Ihm Officiere zur Wache beygegeben. Diese durften nachgehends niemanden, weder Lehrer, noch Sprachmeister, Tanzmeister, u. d. gl. zu Ihm lassen. Es wurden Ihm auch alle Bücher weggenommen. Er sollte weder lesen noch schreiben lernen. Dieses unverschuldete Schicksal Ivans trug viel dazu bey, daß die Mutter desselben im Jahre 1748. durch den Tod allem Leide entrissen wurde. Der neuen Kaiserinn erste Sorge war, daß die Münzen, welche auf des Ivans Namen geschlagen waren, in die Münzstätte eingeliefert werden sollten. Den Uebertretern dieses Geboths wurde die härteste Strafe angedrohet. Und diese Strafe wurde wenigstens mit der Verweisung nach Siberien

vollzogen, bis Peter der Dritte den Thron bestieg; welcher nachgehends alle, die deswegen verwiesen waren, in Freyheit wieder gesetzet. Ein Exempel von der Strafe des Geldverbots muß ich noch erwähnen. Es war ein Knopfmacher, welcher nach Braunschweig zurückreisen wollte; als er sich nun in das Schiff begab, so wurde ihm seine Goldbörse visitirt, da denn fünf Rubeln mit Iwans Brustbilde darinn gefunden wurden. Er wurde deswegen sogleich zurück nach Orebro gebracht, wo er sich alsdenn ein Haus, wie es vor dem Thore zu bauen gewöhnlich war, gekaufet. Er ist daselbst Priester, Schulmeister, auch Arzt und Knopfmacher, und treibt noch verschiedene andere Handthierung. Ich kenne diesen Schrader deswegen von weiten, weil demselben von dem Evangelischen Kirchenconvente zu Petersburg die Macht ertheilet worden, daß er Kinder taufen, das Abendmahl austheilen, und Verlobte zusammengeben sollte.

Was die Eroberinn des Kaiserthums, welche die nächtlichen Ueberfälle liebte, wider den Grafen von Ostermann, und die Herren Grafen von Münnich, verhängt gehabt, das ist von mir, wie Sie, mein Herr, schon wissen, oben angezeiget worden. Dem Herzoge von Curland wurde die Regentschaft so wenig, als der Besitz von Curland, eingeräumet. Er mußte zu Jaroslaw Fuß halten, und konnte daselbst die Eisenbergwerke in gute Erwägung

ziehen *). Die elende Vesthaltung des Kaisers Ivans, war der Christlichen Religion nicht gemäß, und lief wider alle Staatsklugheit. Der Name des Kaisers hätte hochheilig müssen gehalten werden, um das Ansehen der höchsten Obrigkeit im überwiegenden Gewichte zu bewahren. Aber die hiesige harte und kalte Luft, und die Asiatische Regierungsart, flößen den Einwohnern dieser Landen harte Grundsätze ein; und Peter der Dritte war für dieselben allzugnädig, Er mochte auch sonst gesinnt seyn, wie Er wollte. Er besuchte den verunglückten Ivan, und hatte darüber Mittleiden gegen denselben, daß man ihn nicht, wie es billig gewesen wäre, erzogen hätte. Die itzige Kaiserinn, wie man durchgehends spricht, hat ihn gleichfalls auch besuchet. Dachte er nun, wie ein Mensch, so verdiente er ferner zu leben, und hatte ja seine Einschränkung, daß er nicht schaden konnte. Dachte er aber nicht wie ein Mensch, so war er auch in diesem Umstande genung eingesperret. Und wie konnte er in einem solchen Zustande Anhänger bekommen haben? wie einige Ausländer hieselbst der Meynung gewesen.

*) Peter der Dritte ließ den Herzog, im May Anno 1761. nach Petersburg kommen, und im Jahre 1763. setzte die Kaiserinn, Catharine die Andere, denselben wieder in den Besitz von Curland.

Mein Herr, wenn Sie mich um mein Urtheil deswegen fragen; so weiß ich nicht, was ich antworten soll. Ich erinnere mich wohl, daß die streitenden Macedonier ihren Regenten in seiner Wiege an einen Baum aufgehenkt gehabt, dabey aber für sein Land und seine Ehre tapfer gefochten und auch gesieget, nachgehends haben sie denselben wohl erzogen und einen guten Regenten an ihm bekommen. Allein, diese so wohlgesinnten Unterthanen waren aber nur Heiden. Mit einem Worte: ich habe den Ivan niemals gesehen, und weiß also seine Gesinnungen nicht. Man hat ihn bald als ein wildes Thier, bald als die Einfalt selbst, bald vernünftig, bald unvernünftig, beschrieben, wie man etwa das Verhältniß gegen denselben entweder zu rechtfertigen, oder zu tadeln gesuchet. Dem Wastley Mirowitsch, einem Second-Lieutenant vom Smylinskischen Infanterieregimente, schien derselbe vernünftig zu seyn. Denn Mirowitsch wollte Ihn befreyen, um sein Glück dadurch zu machen, wenn Ivan auf dem Throne säße. Mirowitsch bat sich die Erlaubniß aus, daß er außer seiner Wachtordnung, die Wache der Vestung Schlüsselburg, welche wöchentlich abgelöset wurde, beziehen dürfte. Dieses unternahm er (als die itzige Kaiserinn nach Riga reisete,) im Jahre 1764. zwischen dem 15. und 16. Julii nach Mitternacht, um den Ivan auf freyen Fuß zu stellen. Er befahl seinem Commando,

nachdem

nachdem er dasselbe plötzlich aufgeweckt, vor die Fronte auszurücken, und das Gewehr scharf zu laden. Sobald der Commendant Berednikow den Lärmen hörte, kam er aus seinem Quartiere hervor, und erkundigte sich selbst bey dem Mirowitsch nach der Ursache des Lärmens. Aber an statt der Antwort, versetzte Mirowitsch dem Commendanten mit der Flintenkolbe einen Schlag auf den Kopf, und da er ihn dadurch verwundet und zur Erde geworfen hatte, ließ er ihn unter die Wache bringen. Hierauf gieng er mit der größesten Wuth auf die kleine Anzahl der Mannschaft los, welche bey dem in seiner Einsamkeit befindlichen Prinzen Jvan die Wache hatte, und feyerte auf dieselben aus dem kleinen Gewehre; allein er fand von den beyden Officieren, die bey dem Prinzen ohne Ablösung gegenwärtig die Wache hatten, einen so nachdrücklichen Widerstand, daß er sich gezwungen sahe, zurück zu ziehen. Wegen des starken Nebels wurde von beyden Seiten niemand getödtet, auch nicht einmal verwundet. Dieser Versuch war also dem Mirowitsch nicht gelungen. Er nahm hierauf eine Kanone mit aller Zubehör von der Bastie. Der Capitain Wlaslow und der Lieutenant Tschekin waren es, denen der Prinz anvertrauet war, und welchen Mirowitsch befreyen wollte. Sie meynten, sie könnten nunmehro einer solchen Gewalt des Mirowitsch, welcher von allen Mei-

ster war, nicht widerstehen, und tödteten also den Prinzen, um dadurch ein Blutbad und den Untergang vieler Menschen zurück zu halten, und dabey auch ihr eigenes Leben zu beschützen.

Da nun Mirowitsch den erblaßten Prinzen vor sich liegen sahe, gereuete ihm sein Versuch. Die beyden Officierer nahmen sofort den Mirowitsch gefangen, machten den arretirten Commendanten los, brachten die Soldaten wieder zum Gehorsam, und statteten von dem Vorfalle ihren Bericht ab an den wirklichen Geheimden Rath und Senator Panin, unter dessen Befehl sie stunden. Darauf wurde die Untersuchung an Ort und Stelle vorgenommen, die Aburtheilung dem Reichssenate von der Kaiserinn übergeben, abgefasset, und Derselben zur Unterschrift vorgeleget, auch zu Petersburg den 28. August 1764. unterzeichnet, und nachher publiciret und den Zeitungen einverleibet worden.

Also wurde der gewesene Kaiser Jvan seines Lebens am 16. Julii 1764. beraubet, Mirowitsch nachher öffentlich hingerichtet, und die Treue der beyden Officierer belohnet. Fragen Sie nicht, mein Herr, wo sich der Prinz Anton Ulrich und seine Kinder aufhalten? denn dieses weiß hieselbst niemand eigentlich zu sagen. Die Prinzeßinn Anne ist schon 1748 gestorben, wenn ich mich nicht irre.

Nun=

Nunmehro weiß ich Ihnen, mein Herr, von dem Ivan nichts mehr zu schreiben. Ich verehre vielmehr die gekrönten Häupter, und bin mit beständiger Hochschätzung, mit der gewissen Ueberzeugung von dem allgemeinen gerechten Gerichte Gottes, Ihr = =

St. Petersburg,

den 24. Decemb. 1765.

Nachschrift.

Man hat hieselbst aus Halle im Magdeburgischen einen Catechismum in Händen, welcher für die nicht unirten Griechen in Ungarn daselbst in Lateinischer Sprache gedruckt ist. Die Rußischen Obergeistlichen haben denselben in die hiesige Landsprache übersetzen lassen, sie werden darinn etwas verbessern und auch hinzuthun, um dasselbe Buch damit ins Land zum Gebrauche zu verschicken. Es hat den Titel: Orthodoxae fidei catholicae atque apostolicae ecclesiae orientalis Graecanae dogmata potiora et ad salutem aeternam creditu pernecessaria, in usum adolescentum Gymnasii Neo-Plautensis excerpta, studio et industria Petri Millorodovics. Er hält nur vier Bogen in Octav.

Man

Man findet zwar in demselben den Satz: **daß das Fegefeuer in der heiligen Schrift keinen Grund habe;** allein, ich verstehe dadurch dasjenige, welches man in der Römisch-Catholischen Kirche glaubet. Denn die Griechen und Russe sind von der Meynung nicht gänzlich entfernet, daß einige Seelen, nach der Trennung vom Leibe durch den Tod, allerdings noch können von Sünden befreyet und losgesprochen werden. Uebrigens schärfen die Russen den Satz: **von der Unsterblichkeit der Menschen Seelen,** einer dem andern sehr fleißig ein. Die hergebrachte wilde Lebensart derselben zeiget zwar beynahe durchgehends an, daß sie diese Lehre entweder nicht für wahr halten, oder doch sehr oft nicht daran gedenken; allein, dieses haben sie vielleicht wol mit vielen andern gemein, die sich Christen nennen. Es ist zu besorgen, daß, wenn die Sätze der jetzigen französischen Weisen, welche man hier seit einiger Zeit zu lesen angefangen, und die man vielleicht schon vorhin nicht selten ausgeübet hat, zur Mode werden sollten, die Rußischen Lehrer entweder diesen Hauptsatz verlassen, oder darüber in schwere Versuchungen an ihren Einkünften gerathen dürften. Peter der Dritte griff schon, kurz vor seiner Entthronung, den Geistlichen in Rußland scharf auf die Haube, und reizte sie dadurch zum heimlichen Haß wider sich, indem er die jährlichen Einkünfte der Bischöffe und Prälaten an die kaiserliche Kam-

mer

mer zog, und ihnen, statt derselben, gewisse Jahrgelder bestimmete. Man wußte nicht, ob dieser bestimmte jährliche Gehalt nicht mit der Zeit durch die Schwindsucht würde beschweret werden. Er ordnete für diesmal den drey vornehmsten Bischöffen, jeden jährlich fünftausend Rubeln, und jeden von den übrigen dreytausend Rubeln. Die Aebte wurden in drey Classen getheilet. Jedem von der ersten Classe wurden 500; von der andern Classe jedem 300; und von der dritten, einem jeden 150 Rubeln zum Jahrgelde bestimmet. Der Kaiser untersagte allen und jeden Klöstern, daß sie keine Personen, die noch nicht dreyßig Jahr alt wären, in den Orden der Mönche oder Nonnen aufnehmen sollten. Die Geistlichen besorgten, daß bey folgender Steigung der Preiße der Lebensmittel sie immer etwas verlieren müßten, und in schlechtere Umstände gesetzt werden würden. Sie befürchteten auch neue und geringere Bestimmungen der Jahrgelder mit dem Fortgange der Zeit. Einer unter den Bischöffen, welche sonst selten predigen, hielt eine kleine Kanzelrede, und erklärte im Eingange derselben die Worte des Heilandes: **Wenn sie sagen, Christus sey in der Kammer, so glaubets nicht.** Peters Entthronung stellte diesen unglücklichen Schrifterklärer außer aller Verantwortung. Denn die Kaiserinn Catharine die Andere gab den

Geist-

Geistlichen ,völlige Zufriedenheit, und wurde von ihnen zum Himmel erhoben.

Es war etwas Merkwürdiges, daß Peter der Dritte am 20. März den Exequien für die verstorbene Kaiserinn Elisabeth in der Römisch-Catholischen Kirche hieselbst beywohnete, und hernach von den Paters wissen wollte, ob sie, zufolge den Sätzen ihrer Kirche, denen von Gott die ewige Glückseligkeit erbitten dürften, die in einer Religionspartey, welche zu Rom vom Himmel ausgeschlossen würde, gestorben wären? Sie antworteten: die Kirche habe nicht verboten, einem jeden Gutes zu gönnen, und Gutes zu thun, so weit unser Vermögen sich erstreckte, insonderheit denen, welche gewünschet hätten, mit den Kindern Gottes im Himmel zu seyn, *qui voto fuissent in ecclesia.* Der Kaiser hielt sich hierbey nicht lange auf, sondern machte an demselben Tage seine Holsteinischen hohen Verwandten zu diesem Leben groß, wornach dieselben schon lange getrachtet hatten, mit dem Ausgange, daß in diesem Leben die dauerhafte Ruhe der Seelen nicht wohne, sondern nur in dem Zustande nach dem Tode Platz greifen könne. Diese Philosophie gewähret die wahre Zufriedenheit.

Ich bin beständigst = =

)†(

Der

Der neunzehente Brief.

Von dem Unterschiede der Charactere, Peters des Dritten, und Catharine der Andern.

Mein Herr!

Ich werde von dem angebohrnen Talente, von der Erziehung, und von dem Verhältnisse gegen die große Welt; imgleichen von der Beschaffenheit der Staatsverrichtungen zweyer Gemahle, Ihnen meine Gedanken hieselbst mittheilen. Sie haben mir diese Arbeit schon längst aufgegeben, weil Sie geglaubet, ich hätte beyde hohe Personen gekennt, und so viel von den Thaten derselben gehöret und eingesehen, als zu dieser Bildung des Unterschiedes erforderlich gewesen. Ob ich meine Abhandlung eine **Parallele**, oder eine **Exallele**, oder eine **Enallele** nennen soll, das weiß ich nicht zu sagen. Meine Betrachtung darf ich wol mit der Benennung der Parallele nicht belegen, weil ich mir den Plutarch und des Freyherrn von Hollberg: **Vergleichung großer Helden**, zum Muster nicht erwählen darf. Denn diese führten die Aehnlichkeiten hoher

hoher und berühmter Personen, auf die ansehnliche Schaubühne der großen Welt. Ich aber werde mich mit der Abbildung von Unähnlichkeiten beschäfftigen. Ich will lieber gar kein Benennungswort brauchen, um den Wortmonarchen kein Aergerniß zu geben, und dadurch den spitzigen Stacheln derselben, wenn es möglich ist, suchen zu entgehen.

Mein Herr, ich schreite also zur Sache, und vergesse dasjenige nicht, ohne welches man das Urtheil von dem Ursprunge des Unterschiedes nicht gehörig einrichten oder verstehen kann.

Peter der Dritte war 1728. den 19. Hornung gebohren, und verlor seine Frau Mutter auch in demselben Jahre am 15. May. Dieselbe war des Großen Peters zweyte Tochter von der berühmten Catharine, Namens Maria Petrowna. Sie hatte das Glück nicht, daß sie an der Erziehung ihres Sohnes Theil nehmen konnte; und dieser war das einzige Kind seines Vaters, des Herzoges Carl Friedrichs. Dieser war zu Stockholm unter den Kriegsunruhen nicht sonderlich erzogen worden. Er war so wenig ein großer Geist, als sein Sohn gewesen, und hatte sich nicht nach einer völligen Zuneigung, sondern nach dem Staatsinteresse, und aus Rachbegierde, wegen des Verlustes von Schleswig,

vermäh-

vermählet. Aus diesen Umständen erwuchs seine Begierde, einen Prinz zu zeugen. Er konnte sich aber auch mit der Erziehung seines Prinzen nicht viel beschäfftigen, indem er schon im Jahre 1739. den 10. Junii aus dieser Welt gieng, da sein Prinz erst zur geschickten Ausbildung bearbeitet werden sollte. Hierzu kam noch dieser Umstand, daß der Prinz in der zarten Jugend schwach und krank wurde. Bey diesem Zufalle, so überließ man denselben oft seinen noch nicht eingerichteten Willen, indem man glaubte, es sey das Nachgeben eines der besten Mittel, wenn man ihm das Leben erhalten wolle.

Schauen wir nun die Kaiserinn Catharine die Andere an, so finden wir weit bessere Anblicke einer glücklichen Geburt und Erziehung. In Deutschland war Ihr Name: Sophia Augusta Friderica. Ein erhabener und lebhafter Geist war Ihr angebohren. Ihre Frau Mutter, Johanna Elisabeth, Christian Augusts, des Herzogs von Holstein-Gottorp und Bischoffs von Lübeck Tochter, kannte die große Welt, unterzog sich selbst der Erziehung Ihrer Tochter, führte Sie, unter Ihrer Aufsicht, auf Ihren beständigen Reisen an die Fürstlichen Höfe, bey sich mit herum, und stellte der Prinzeßinn die hohen Personen zum Muster vor, welche von ihren hellen und herrlichen Geist, Worten und Werken, den Glanz und

vollkommene Ehre, auch Hochachtung bey Hohen und Niedrigen hatten. Sie gewöhnte Ihre Prinzeßinn zur Anständigkeit, zur allgemeinen Billigkeit, und zu den Minen des Wohlstandes gegen allerley Personen, auch zu der Fähigkeit, aller Menschen Beyfall und gütige Gesinnung auf sich zu ziehen. Die herzogliche Frau Mutter ließ in ihrer eigenen Aufführung die Regel hervorblicken: **Man muß die Welt nehmen, wie sie ist; oder, man muß sie, wenn es die Pflicht erfordert, also corrigiren, daß man die Frucht der Bemühung mit Recht hoffen könne.** Wenn die Prinzeßinn einigen jugendlichen Eigensinn zuweilen merken ließ, so schärfte Ihr die Mutter die Selbstverläugnung mit dieser Regel ein: **Man muß sich dem Willen anderer unterwerfen, wenn dadurch unsere Wohlfahrt, unser Stand, unsere Ehre, unser Wohlstand, erhalten und vermehret werden kann.** Diese Prinzeßinn war auch nicht das einzige Kind Ihrer Mutter; sondern derselben Augenmerk war auch auf das Wohl Ihrer andern Kinder gerichtet, wenigstens in Rücksicht auf das gegenwärtige Leben. Eben diese Prinzeßinn war insgemein gesund, munter, und lebhaft. Sie wurde keinem grammatikalischen Stubenschwitzer, und auch keinen ächzenden Seelen zur Anführung untergeben. Ihr Herr Vater war selbst in guter Unterrichtung erzogen worden; denn er hatte

sich

sich zu Berlin auf der Akademie der vornehmen Jugend aufgehalten, und war früh in Kriegesdiensten, auch im Umgange mit der großen Welt, also zubereitet worden, daß er sich in seinen Fürstenstand und in seine zu verwaltenden Dienste wohl zu schicken gewußt, auch das letzte Jahr die Anhalt-Zerbstische Regierung mit Ruhm verwaltet hat. Was macht also den Kindern einen lebhaftern und eindringendern Glanz, als eben derjenige, welchen die Aufführung und das Muster der Eltern ihren Kindern vorspiegelt?

Mein Herr, Sie werden sich nunmehro auch nach dem Prinzen Peter umsehen wollen. Ach! wie weit war er von diesem Glücke entfernet, das der vorhin erwähnten Prinzeßinn zu Theil geworden war. Die hohe Geburt war freylich ein verehrungswürdiger Vorzug. Die Abstammung aus dem königlichen Hause von Dänemark und Norwegen, und die nahe Verwandtschaft mit der Krone Schweden, verdienten allen Respect. Allein, das Verdienst der eigenen Vollkommenheit hatte hier die Stufen der angebohrnen Hoheit nicht mit dem erforderlichen Glanze zugleich erhoben und aufgekläret. Die Stelle der eigenen deutlichen Einsicht in den Staatszirkel, nahm also der Nachahmungsgeist, der Eigensinn, die zur Rechten und zur Linken ausschweifende Begierde, die unzeitige Rachbegierde gegen Däne-

mark, und das den Holsteinern allzusehr gewidmete Herz, hier ein. Die einheimische Uneinigkeit hatte den Ivan vom Throne gestoßen, und die traurigsten Folgen hinter sich gelassen. Peter hätte hieraus eine heilsame Lehre ziehen, und seine Gemahlinn also höher, als er that, halten sollen, und sie nicht zum äußersten Gegenversuch aufbringen müssen. Freylich war an seiner Auferziehung vieles auszusetzen. Indessen aber hätte er doch, bey seinem Aufenthalte in Petersburg, sich von selbst dahin bemühen können, daß er das Zutrauen und die gute Neigung der Rußischen Nation gegen seine Person erlanget hätte. In diese Gunst mußte er sich vor allen Dingen erst vestgesetzt haben, ehe er etwas zu ändern und zu bessern anfangen wollte. Warum beleidigte er immer die Nation, welche er doch wollte und sollte regieren? Er nahm vielen hohen Officieren dieser Nation die Stufe weg, welche sie doch mit Recht hoffen konnten. Einigen gab er Gesandtschaften; andern zog er die Holsteinischen Herzoge vor. Und warum ließ er sein Holsteinisches Regiment in Petersburg, und schickte es nicht nach Holstein, als er den Rußischen Scepter ergriff? Warum brachte er die Rußischen Geistlichen wider sich auf? Warum wollte er eine neue Form der Gesetze einführen, da er doch die Salbung und Krönung noch nicht einmal übernommen hatte? Es schien, als ob er dieses Zeichen des Einganges in die

Regie-

Regierung gering achtete, wovon jedoch die Hoheit der Nation, die Erndte gar vieler Personen, wie auch das Ansehen der Großen des Reichs, davon abhieng. Selbst die Mine des Peters versprach nichts Großes, und er sah die gewaltige Garde nicht mit der billigen Achtung an. Er erzürnte auch die Cosacken, welchen er den Befehl ertheilet hatte, daß sie ihre Bärte abschaffen sollten.

Hierinn war nun die Kaiserinn ganz anders gesinnt. Sie hielt die Rußische Nation, die herrschende Religion, wie auch die Bischöffe und Klosterleute in Ehren; der gewaltigen Garde ließ Sie desgleichen ihre Achtung empfinden. Ihre Mine zog aller Herzen an sich, und man konnte sich von Ihr die Erfüllung aller guten Hoffnung versprechen. Wenn sich Peter übereilte, so war Catharine gelassen, und brauchte hier Ueberlegung. Sie konnte sein Mentor seyn, wenn er hätte nützliche Erinnerungen leiden können. Hierbey konnte Sie aber Ihre Neigung zur Regierung des Staats nicht gänzlich unterdrücken. Ihr angebohrnes und eingepflanztes Talent schien Ihr hierbey desto größer zu seyn, je geringer Sie die Staatsklugheit Ihres Gemahls inne wurde, und die Zuneigung der Großen zu Ihren Vollkommenheiten sich immer stärker vermehrte. Hätte Peter Sie zugleich mit sich krönen lassen, und sich durch Ihre Einleitung in die

Gewogenheit der Nation vestgesetzt; so wäre seine Regierung mit einer ehernen Mauer umgeben gewesen. Aber er sah sich nur allein für den berechtigten Erben der Krone an, und wollte dem sich dargegen aufthürmenden Ungewitter dadurch entgehen, indem er sowol der Gemahlinn Ehre, als auch desselben Sohnes, welche er bis dahin für Geehrte und als die Nächstverbundenen erkannt hatte, nicht mehr für diejenigen erkennen. Ein gewaltsamer Schritt. Er würde noch mehr gewaget haben, wenn er nicht wäre daran gehindert worden.

Die Rußische Nation war des Krieges überdrüßig, wodurch sie nur viele Unkosten gelitten, und nichts davon gewonnen hatte. Was gieng derselben Schleswig an? Peter konnte dasselbe, als Herzog von Holstein, wol fordern; aber das Geld und Blut der Russen konnte er mit Recht hierzu sich nicht bedienen. Was würden aber Frankreich, England, und die Beschützer des Niständtischen Friedensschlusses, wider Peters Einfall in die Dänischen Länder, wol versuchet haben? Dieses erkannten die Russen. Dannenhero suchten sie sich seinen Unternehmungen zu befreyen. Ließen sie ihn nun nach Deutschland gehen, und nahmen ihm zugleich die Rußische Krone; so befürchteten sie Unruhe und allerley Verwirrung in Europa, wo nicht selbst in Rußland,

von Seiten der Türken, Perser, und anderer Nachbarn.

Man wußte also kein besseres politisches Mittel, welches allen diesen besorglichen Uebeln das Ziel setzen konnte, als seine Entthronung und die Beförderung seines Ausganges aus dieser Welt. Peter begehrte zu viel, und verlohr in seiner Unvorsichtigkeit, und durch seinen Eigensinn alles, was er mit Recht besitzen konnte.

Mein Herr, wie schwer ist also die Kunst, recht und glücklich zu regieren? Die gewöhnlichen Unterweisungen künftiger Regenten ist etwas, das nur ein geübter und scharfsehender Mentor versteht, wenn er ein Holz hat, daraus sich ein Merkurius bilden läßt. Ich beurtheile das Urtheil der Russen nicht. Sie mögen ihrem Richter selber davon Rechenschaft geben. Ich bin indessen = =

den 6. Junii 1765.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schwan, Christian Friedrich, 1733-1815

Rußische Anecdoten oder Briefe eines teutschen Officiers an einen Lieflä
ndischen Edelmann, worinnen die vornehmsten Lebens-Umstände des Rußischen
Kaysers Peter III. nebst dem unglücklichen Ende dieses Monarchen enthalten
sind Aus dem Englischen übersetzt
Bd.: [2]

Wansbeck 1766

Russ. 262 v#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10783907-7
VD18 80222870-001